



## **Nutzungsbedingungen der retrodigitalisierten Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg**

Die retrodigitalisierten Veröffentlichungen der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH) werden zur nichtkommerziellen Nutzung gebührenfrei angeboten. Die digitalen Medien sind im Internet frei zugänglich und können für persönliche und wissenschaftliche Zwecke heruntergeladen und verwendet werden.

Jede Form der kommerziellen Verwendung (einschließlich elektronischer Formen) bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung der FZH, vorbehaltlich des Rechtes, die Nutzung im Einzelfall zu untersagen. Dies gilt insbesondere für die Aufnahme in kommerzielle Datenbanken.

Die Verwendung zusammenhängender Teilbestände der retrodigitalisierten Veröffentlichungen auf nichtkommerziellen Webseiten bedarf gesonderter Zustimmung der FZH. Wir behalten uns das Recht vor, im Einzelfall die Nutzung auf Webseiten und in Publikationen zu untersagen.

Es ist nicht gestattet, Texte, Bilder, Metadaten und andere Informationen aus den retrodigitalisierten Veröffentlichungen zu ändern, an Dritte zu lizenzieren oder zu verkaufen.

Mit dem Herunterladen von Texten und Daten erkennen Sie diese Nutzungsbedingungen an. Dies schließt die Benutzerhaftung für die Einhaltung dieser Bedingungen beziehungsweise bei missbräuchlicher Verwendung jedweder Art ein.

Kontakt:  
Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg  
Beim Schlump 83  
20144 Hamburg  
Tel. 040/4313970  
E-mail: [fzh@zeitgeschichte-hamburg.de](mailto:fzh@zeitgeschichte-hamburg.de)  
Web: <http://www.zeitgeschichte-hamburg.de>

Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die  
Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg

WERNER JOCHMANN

# Im Kampf um die Macht

EUROPÄISCHE VERLAGSANSTALT

HITLERS REDE  
VOR DEM  
HAMBURGER  
NATIONALKLUB  
VON 1919

# JOCHMANN · IM KAMPF UM DIE MACHT

*Veröffentlichungen der Forschungsstelle für die  
Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg  
Band I*

WERNER JOCHMANN

*Im Kampf um die Macht*

Hitlers Rede vor dem Hamburger  
Nationalklub von 1919



EUROPAISCHE VERLAGSANSTALT

© 1960 by Europäische Verlagsanstalt, Frankfurt am Main · Gesamt-  
herstellung: Poeschel & Schulz-Schomburgk, Eschwege/Werra · Schutz-  
umschlag: Rico R. Blass, Frankfurt am Main  
Printed in Germany

## INHALT

Vorwort	5
Die Quelle	7
Die Problemstellung	8
Hitlers Rückkehr ins politische Leben 1925/26	12
Die NSDAP in Hamburg	22
Im »Nationalklub von 1919«	28
Zur Rede	45
Dokumentarischer Teil	
Die stenographische Niederschrift der Rede	69





## VORWORT

Mit dieser Schrift legt die Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg ihre erste Veröffentlichung vor. Damit beginnt eine Schriftenreihe von Forschungsergebnissen, die bei den Vorarbeiten für eine Gesamtdarstellung des Nationalsozialismus in Hamburg gewonnen wurden und die als Einzelstudien schon jetzt eine Veröffentlichung rechtfertigen. Die gültige Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ist dringlich und heute auch mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit möglich.

Wenn Senat und Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg beschlossen haben, eine Forschungsstelle mit dem Auftrag einzurichten, die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg zu schreiben, so geschah das aus dem Bedürfnis nach einer Klärung der Vorgänge in Hamburg während jener dunklen Jahre. Zugleich sollte damit ein Beitrag zur Deutung des Phänomens Nationalsozialismus gegeben werden, denn die Erkenntnis vieler seiner Wesenszüge ist nur aus der Erforschung lokaler Ereignisse zu gewinnen.

Dauernden Wert konnte die Arbeit der Forschungsstelle nur haben, wenn sie in wissenschaftlicher Unabhängigkeit das von Vernichtung und Vergessen bedrohte Material sammeln und die Zusammenhänge darstellen konnte, wie sie sich aus der objektiven Betrachtung ergeben. Es soll nicht verschwiegen werden, daß die Gründe, die zur Errichtung der Forschungsstelle geführt haben, einem leidenschaftlichen politischen Willen entspringen. Der Nationalsozialismus ist zum Schicksal des deutschen Volkes geworden. An seinen Folgen haben alle mitzutragen, die ehemaligen Anhänger wie ihre Widersacher. Eine Neuordnung unseres öffentlichen Lebens aus dem Geist der Demokratie ist nur möglich, wenn sich das deutsche Volk seiner Vergangenheit stellt. Nur dann, wenn wir uns mit ihr auseinandersetzen, vermögen wir in der Gegenwart zu bestehen und die Zukunft zu meistern.

Wie die deutsche Geschichtswissenschaft im neunzehnten Jahrhundert

ihre Entstehung und ihr Gepräge politischen Impulsen verdankte, sich in der Forschung und in der Darstellung aber frei machte von politischen Einstellungen und Wunschbildern, um nur die Sache sprechen zu lassen, so wird auch die Zeitgeschichte sich bemühen müssen, die Geschehnisse aus der strengen Zucht historischen Forschens zu erhellen. Die Wahrheit allein kann uns von der Not der Vergangenheit befreien.

Die Forschungsstelle möge dazu beitragen, daß die guten Mächte im deutschen Volk aus der Begegnung mit einem ungetrübten und ungefälschten Bild der Vergangenheit Kraft für die schweren und verantwortungsvollen Aufgaben gewinnen, die vor uns stehen.

*Heinrich Landahl*  
Senator

## DIE QUELLE

Fast unbemerkt von seinen Anhängern und der politischen Öffentlichkeit erschien der Führer der NSDAP am 28. Februar 1926 in der Hansestadt Hamburg. An diesem Abend hielt Adolf Hitler im Festsaal des Hotel Atlantic vor den Mitgliedern und Gästen des »Nationalklub von 1919« eine zweieinhalbstündige Rede über die Ziele seiner Politik.

× × ×

Diese Rede wird hier erstmalig veröffentlicht.

Der Wortlaut wurde im Auftrage der Veranstalter im Stenogramm festgehalten. Bevor der Vorstand des »Nationalklub von 1919« den Text der Rede seinen Mitgliedern zugänglich machte, übersandte er ihn Hitler zur Begutachtung. Ob der nationalsozialistische Führer den Wortlaut seiner Ausführungen noch einmal überprüft hat, läßt sich nicht feststellen. Auf jeden Fall hat er aber die Niederschrift seines Vortrages zurückgesandt und damit sein Einverständnis zur Veröffentlichung oder Auswertung der Rede gegeben. Dieses Originalmanuskript der Hitlerrede ist im Jahre 1945 zusammen mit anderen Akten des »Nationalklub von 1919« verlorengegangen. Doch wurden vorher bereits mehrere Abschriften angefertigt und von einigen Klubmitgliedern auch Auszüge gemacht<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg stellte der »Nationalklub von 1919« das Originalmanuskript der Hitlerrede dem nationalsozialistischen »Hamburger Tageblatt« zur Verfügung. Dort wurde eine vollständige Abschrift für das eigene Archiv angefertigt. Einen Durchschlag davon nahm der ehemalige Leiter des Tageblatt-Archivs, Herr Wilhelm Baumann, Hamburg-Fuhlsbüttel, an sich. Er befindet sich noch heute in seinem Privatbesitz. Herr Baumann hat sein Exemplar der »Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg«, Hamburg 36, ABC-Str. 40 B, zur Auswertung überlassen. Der maschinenschriftliche Text der Rede umfaßt 86 Seiten.

Erstmals wurde diese Rede von Helga Anshütz: Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei in Hamburg. Ihre Anfänge bis zur Reichstagswahl vom 14. September 1930. Phil. Diss. (Maschinenschrift) Hamburg 1955 S. 83-88 ausgewertet. - Neuerdings hat auch

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß die Quelle zuverlässig überliefert ist. Zunächst wurde der Wortlaut der hier zugrundeliegenden Abschrift mit unvollständigen Wiedergaben, Auszügen und Berichten verschiedener Versammlungsteilnehmer verglichen und als übereinstimmend nachgewiesen. Noch überzeugender ist der Stilvergleich. Die Rede weist eindeutig den Stil Hitlers auf: seine typischen Redewendungen, die Häufung bestimmter Ausdrücke, die zahlreichen Wiederholungen und die unverkennbare Vorliebe für Substantive.

Weit wichtiger für den Echtheitsnachweis ist aber noch ein anderes. Hitler hielt diese Rede in Hamburg, während er den zweiten Band seines Buches »Mein Kampf« niederschrieb. Ein Vergleich des Wortlauts unserer Rede mit den Darlegungen in dem Buch des Parteiführers schließt sogleich jeden Zweifel an der Urheberschaft der vorliegenden Quelle aus. Große Teile der Rede decken sich – zum Teil bis in den Wortlaut hinein – mit den Ausführungen Hitlers in »Mein Kampf«. Ist damit der Nachweis der Originalität der Quelle erbracht, so wird andererseits durch diese weitgehende inhaltliche Übereinstimmung der vorliegenden Rede mit den Ausführungen in Hitlers Buch der Erkenntniswert der Quelle teilweise eingeschränkt. Was Hitlers Zuhörern im Hotel Atlantic 1926 noch neu war, ist heute weithin bekannt. Wenn diese Rede trotz aller Einschränkungen hier vollständig veröffentlicht wird, dann deshalb, weil der Erkenntniswert der vorliegenden Quelle auf einem anderen Gebiet liegt.

## DIE PROBLEMSTELLUNG

Der Vergleich der Ausführungen Hitlers vor seinen bürgerlichen Zuhörern im Hotel Atlantic mit den Darlegungen in seinem revolutionären Buch enthüllt die Methoden, die der nationalsozialistische Parteiführer im Kampf um die Macht in Deutschland nach seiner Haftentlassung entwickelte. Dabei wird offenbar, in wie starkem Maße die Be-

Martin Broszat: Der Nationalsozialismus. Weltanschauung, Programm und Wirklichkeit. Stuttgart 1960 S. 39/40 auf diese Quelle aufmerksam gemacht.

lange der Weltanschauung den taktischen Rücksichten des Augenblicks untergeordnet wurden. Vorherrschend ist Hitlers »witterungsähnlicher politischer Instinkt«<sup>2</sup>. Mit seiner Hilfe bildete er in diesen frühen Jahren jene Kampfmethoden aus, die er später so skrupellos und vollendet handhabte und die ihm zeitweilig die großen innen- und außenpolitischen Erfolge eintrugen.

Die Auswertung der vorliegenden Rede führt uns aber noch auf eine andere Problemstellung. Es ist – soweit wir sehen – die einzige stenografische Niederschrift einer Rede, die Hitler bis 1933 vor einem geschlossenen Kreis von Nichtparteigenossen gehalten hat. So interessiert in einem besonderen Maße die Frage nach dem Echo der Zuhörerschaft auf diese Rede. In welcher geistigen und seelischen Verfassung waren seine Zuhörer, welche politischen Stimmungsmomente halfen Hitler, das in ihnen lebendige konservative und nationale Wollen seinen Plänen dienstbar zu machen?

Hitler sprach bei dieser Veranstaltung des »Nationalklub von 1919« vor einer ihm fremden Zuhörerschaft. Er wußte im voraus, daß er Mitglieder der bürgerlichen Führungsschichten des deutschen Kaiserreichs vor sich hatte, die die Revolution von 1918 und die Weimarer Republik als Unglück für Deutschland betrachteten. Aber Hitler war sich auch darüber klar, welche tiefen Gegensätze zwischen der Vorstellungswelt dieser Vertreter führender Hamburger Gesellschaftsschichten und seinen eigenen Ideen bestanden. Als radikaler Revolutionär würde er hier keinen Anklang finden.

Wollte der nationalsozialistische Parteiführer einen solchen Zuhörerkreis ansprechen, dann mußte er der besonderen Mentalität der Hamburger Rechtskreise Rechnung tragen. Und das tat er ganz bewußt. Er hat die Sprache gesprochen, die seinen Zuhörern vertraut war. Jeder Redner muß sich, so schrieb Hitler zur gleichen Zeit nieder, »von der breiten Masse immer so tragen lassen, daß ihm daraus gefühlsmäßig gerade die Worte flüssig werden, die er braucht, um seinen jeweiligen Zuhörern zu Herzen zu sprechen. Irrt er sich aber noch so leise, so hat er die lebendige Korrektur stets vor sich«<sup>3</sup>. Hitler sprach mithin aus,

<sup>2</sup> Walter Schellenberg: Memoiren. Köln 1959 S. 96

<sup>3</sup> Mein Kampf S. 527. Hier und im Verlaufe der weiteren Untersuchung wird stets nach der einbändigen Ausgabe (254.-258. Aufl.) München 1937 zitiert.

was seine Zuhörer bewegte; in der Rede vor vierhundert Zuhörern ebenso wie in der großen Volksversammlung.

Doch der Redner Hitler wollte sich nicht nur von der Stimmung der Versammlung »tragen lassen«, weit mehr kam es ihm darauf an, seine Zuhörer in seinem Sinne zu beeinflussen. Hitler stimmte seine Worte deshalb so sicher auf die Gefühls- und Vorstellungswelt der Versammlungsteilnehmer ab, um sie zu gewinnen und sie dann mit Entschiedenheit in seine Richtung drängen zu können. Gerade darin lag ja nach Hitlers Auffassung der Vorteil des Redners vor dem politischen Schriftsteller, daß er »unausgesetzt an den Gesichtern seiner Zuhörer ermessen kann, inwieweit sie seinen Ausführungen mit Verständnis zu folgen vermögen und ob der Eindruck und die Wirkung seiner Worte zum gewünschten Ziele führen . . .<sup>4</sup>« Und dieses Ziel verfolgte Hitler unausgesetzt, er verlor es niemals aus den Augen.

Bei sorgfältiger Analyse der vorliegenden Rede Hitlers ist eindeutig nachzuweisen: der Hitler jener Jahre war eine ausgeformte Persönlichkeit. Die Grundformeln seiner Welt- und Lebensanschauung lagen fest. Dominierend war sein Machtinstinkt und sein »fanatischer Wille«, jedes Mittel im Kampf um die Macht in Deutschland für seine Zwecke zu nutzen. Schließlich überrascht es, wie klar Hitler bereits 1926 erkannte, welche Möglichkeiten sich ihm in Deutschland zur Errichtung seiner totalen Herrschaft darboten<sup>5</sup>. So lagen Hitlers Ziele in dieser Zeit bereits fest.

Und doch haben die Versammlungsteilnehmer im Hotel Atlantic ebenso wie viele andere nach ihnen – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen – nicht erkannt, zu welchen Zielen sie Hitler führte. Sie hörten ausschließlich den auf ihre Gefühls- und Begriffswelt abgestimmten Teil der Rede. Manche von denen, die Hitler in dieser Zeit reden hörten, machen heute noch geltend, Hitler sei zu Beginn seiner Laufbahn

<sup>4</sup> Mein Kampf S. 525/526

<sup>5</sup> So äußert sich Hitler im Gespräch mit Hans Frank: »Landsberg war meine Hochschule auf Staatskosten. Ich erkannte die Richtigkeit meiner Anschauungen auf lange Sicht aus der Welt- und Naturgeschichte und wurde für mich zufrieden angesichts des ganzen widerspruchsvollen heuchlerischen Wissensgetues der Professoren und Universitätspfaffen überhaupt.

Im übrigen ist Wollen mehr als Wissen. Hätte der Herrgott die Welt nur »gewußt« und nicht auch »gewollt«, dann wäre heute noch Chaos!«

Hans Frank: Im Angesicht des Galgens. München 1953 S. 46/47

ein maßvoller Mann gewesen. Sofern dieses Argument frei von Rechtfertigung ist, verhilft es der Forschung zu einer wichtigen Erkenntnis. Hitlers Erfolg im Hotel Atlantic beruhte auf seiner rednerischen Wirkung. Da er selbst glaubte, was er jeweils sagte, vermochte er die Zuhörer in seinen Bann zu ziehen<sup>6</sup>. Mit suggestiver Kraft beschwor er das Bild einer großen Vergangenheit, um dann mit demagogischer Leidenschaft die Gegenwart der Weimarer Republik zu verdammen. Erst wenn die Hörer unter den politischen Verhältnissen des Tages nahezu physisch litten, sie als ehr- und rechtlos, die Zukunft als gefährdend und trostlos empfanden, konnte sich Hitler mit Erfolg als Retter empfehlen. Und dies tat er mit diabolischer Geschicklichkeit. Er weckte Vertrauen und warb mit Erfolg für seine Mission, »weil er selbst so unbedingt, so blindlings auf sich und seinen Stern vertraute«. Und daß es »in der Weimarer Republik keinen zweiten Mann gab, der es darin mit Hitler hätte aufnehmen können«, bedingte Hitlers Aufstieg und damit Deutschlands Unglück<sup>7</sup>. Unter dem Eindruck der Suggestivkraft Hitlerscher Reden bemerkten die Menschen nicht mehr, auf welchen Weg sie geführt wurden.

Hitler hat in den Jahren seiner äußersten Machtentfaltung in Deutschland und Europa immer wieder mit Vorliebe von seiner »Kampfzeit« gesprochen. Er betrachtete selbst die Jahre von 1925–1933 als seine große Zeit<sup>8</sup>. Die Methoden, die im innenpolitischen Kampf erfolgreich gewesen waren, galten als unfehlbar. Sie wurden unverändert auch in der Außenpolitik angewandt. Dies um so mehr, als Hitler in dem weltpolitischen Geschehen der Jahre nach 1933 nur einen »Abklatsch« der

<sup>6</sup> Dazu neuerdings Carl J. Burkhardt: *Meine Danziger Mission 1937–1939*, München 1960 S. 268/269:

»Bei genauerem Hinsehn aber möchte es scheinen, daß solch landläufige und gesunde Begriffe wie »Lügner« das Phänomen Hitlers nicht völlig zu decken vermögen: »Wenn ich mein Wort gebe, so halte ich es, so erklärt er ganz kurze Zeit darauf, bisweilen fast am selben Tag, bricht er es bedenkenlos, als ob es sich bei seiner Beteuerung nur um eine konventionelle Floskel gehandelt habe. Beinahe möchte man versuchen, anstatt »er lügt« zu sagen, »es lügt aus ihm.«

<sup>7</sup> Gerhard Ritter in der Einleitung zu Henry Picker: *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–1942*. Eingeleitet und herausgegeben von Gerhard Ritter. Bonn 1951 S. 14

<sup>8</sup> »In jenen entsetzlichen letzten Stunden im Berliner Reichskanzleibunker kurz vor dem Zusammenbruch, da sprach der Führer, so berichteten die wenigen Überlebenden, am liebsten über die Kampfzeit vor der Machtübernahme. Ich kann es verstehen. Das war die klassische, die heroische Epoche seines politischen Lebens.« Frank a.a.O. S. 96

innerdeutschen Vorgänge in der Zeit der Weimarer Republik sah<sup>9</sup>. Endlich erfüllten den nationalsozialistischen Führer die Erfolge seiner »Kampfzeit« mit einem Übermaß an Selbstsicherheit. Er verachtete bürgerliche Politiker, parlamentarische Systeme und demokratische Ideologien, weil sie sich in Deutschland als schwach erwiesen hatten.

Der Sozialdarwinist Hitler, der das Leben der Menschen und der Völker nur von mechanischen Gesetzmäßigkeiten beherrscht sah, konnte die gravierenden Unterschiede zwischen der Schwäche seiner innerdeutschen Gegner und der potentiellen Macht der Weltmächte noch im Kriege nicht erkennen. Er hat nicht gesehen, daß es in der Geschichte keine einfachen Gesetzmäßigkeiten und Wiederholungen gibt. Damit übersah er die Einzigartigkeit der Situation und die Sonderheit der Bedingungen, unter denen er in Deutschland zur Macht aufsteigen konnte. Gerade diesen einmaligen Bedingungen will diese kleine Studie im Detail nachspüren.

## HITLERS RÜCKKEHR INS POLITISCHE LEBEN 1925/26

Die politische Situation, die Hitler bei seiner Haftentlassung am 20. Dezember 1924 in Deutschland vorfand, hatte sich gegenüber dem Jahre des Putsches wesentlich geändert. Das revolutionäre Fieber war aus dem Volkskörper gewichen. Zahlreiche Wehrverbände und Geheimorganisationen hatten ihre Tätigkeit entweder einstellen müssen oder sie waren zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Nach der Währungsstabilisierung fehlte es an Geld für illegale Tätigkeit. Die Wirtschaft orientierte sich wieder nach den Bedürfnissen des Marktes, und Groß- und Kleinbetriebe hatten sich im harten Existenzkampf zu behaupten. Neu gefestigt und gestärkt wandten sich die Regierungen

<sup>9</sup> »Hitler wies darauf hin, daß dieser Krieg ein getreuer Abklatsch der Verhältnisse der Kampfzeit sei. Was sich damals als Kampf der Parteien im Innern vollzogen habe, vollziehe sich heute als Kampf der Nationen draußen:

Ebenso wie die KPD in der Kampfzeit, sei heute die UdSSR der Sturmblock, während die kapitalistischen Staaten ebenso wie die damaligen bürgerlichen Parteien ihr Debüt nur am Rande geben.« Henry Picker: Hitlers Tischgespräche a.a.O. S. 187 (22. 7. 1942)



in Reich und Ländern den Zukunftsaufgaben zu. Insbesondere waren die unerträglichen Spannungen zwischen Bayern und dem Reich abgeklungen, aus denen Hitler vordem für sich so viel Kapital geschlagen hatte. Mit großem Ernst rangen die verantwortlichen Politiker darum, der deutschen Republik nach einer Phase schwerer innerer und äußerer Gefährdung in der Welt und im eigenen Lande Achtung und Anerkennung zu sichern.

Doch dieser Übergang zu politisch ruhigeren Verhältnissen hatte sich zu rasch vollzogen, als daß er auch die tieferliegenden Schichten erfaßt hätte. Das Bild der Ruhe trog. Gewiß, viele Schwierigkeiten waren überwunden und manche Gegensätze ausgetragen. Doch die soziologischen Voraussetzungen und damit der Geist, aus dem dies Unheil entsprang, hatten keinen Wandel erfahren. So schwelten im Untergrund die Resentiments: der Bayern gegen die Preußen; der alten Offiziere gegen die sogenannte Verzichts- und Erfüllungspolitik; der Beamtschaft gegen die neuen Herren in Regierungen und Parlamenten; der Katholiken gegen die Protestanten; der Christen aller Konfessionen gegen die Sozialisten; der alten Bildungsschichten gegen die Abwertung ihrer gesellschaftlichen Stellung und des Bildungsmonopols. Endlich hatten die Besitz- und Vermögensumschichtungen während der Inflation manche neue Kluft im Volke aufgerissen.

Mit sicherem Instinkt spürte Hitler sofort alle Faktoren der Dekomposition im Staate auf und nutzte sie für seine Zwecke. Intuitiv paßte er sich den neuen Verhältnissen an. Bereits am 4. Januar 1925 besuchte Hitler den bayrischen Ministerpräsidenten Dr. Heinrich Held. Unaufgefordert versicherte er dem höchsten Inhaber der Landesexekutive, der Putsch vom November 1923 sei ein schwerer Fehler gewesen. Er, Hitler, hätte den Fehlgriff eingesehen, und deshalb würden er und seine Partei in Zukunft sicherlich keinen gewaltsamen Umsturzversuch mehr unternehmen.

Nach dieser Selbstkritik gelobte Hitler für die Zukunft strenge Legalität in seiner politischen Arbeit. Ja, er bot der bayrischen Landesregierung sogar seinen und seiner Getreuen Schutz für den Fall einer akuten kommunistischen Bedrohung an. Schließlich, da Hitler schon so viel versprach, beteuerte er auch noch dem Katholiken Heinrich

Held, er mißbillige ganz entschieden den Kampf Ludendorffs und der norddeutschen Völkischen gegen die katholische Kirche<sup>10</sup>.

Der bayrische Ministerpräsident nahm diese überraschende Legalitäts-erklärung Hitlers mit Skepsis auf. Er verspürte auch keinerlei Neigung, sich und seine Regierung im Bedarfsfalle gerade von den Nationalsozialisten schützen zu lassen. Wohin jedes auch nur vorübergehende Paktieren mit ihnen führte, hatten Männer wie von Kahr und Lossow im Herbst 1923 erfahren. Und dennoch verfehlten die Beteuerungen des Besuchers nicht ihr Ziel. Hatte der radikale Revolutionär des Jahres 1923, so fragte sich der Ministerpräsident, nicht doch während der Haft seine Bekehrung erlebt? War er nicht einsichtiger, maßvoller und klüger als alle diejenigen, die gegenwärtig die Nachfolgeorganisationen der ehemaligen NSDAP führten? Weder Ludendorff noch die anderen völkischen Führer hatten auch nur das geringste von ihrer doktrinären Haltung abgestrichen. Und da die maßgeblichen Männer der bayrischen Regierung Adolf Hitler an dem Format und den Fähigkeiten seiner ehemaligen Mitstreiter maßen, fiel ihr Urteil trotz mancher Zweifel letztlich positiv aus. Das Ergebnis war folgenschwer: das Verbot der NSDAP und ihrer Zeitung, des »Völkischen Beobachters«, wurde aufgehoben.

Dieser erste Erfolg bestärkte Hitler in seinem Verhalten. Unverzüglich begann er mit dem Neuaufbau seiner Partei. Dabei wiesen ihn Erfahrung wie Instinkt in eine bestimmte Richtung.

Die Partei war während Hitlers Haftzeit in mehrere miteinander rivalisierende Gruppen auseinandergefallen. Ohne Zweifel trugen dazu die besonderen Bedingungen der Illegalität bei. Weit mehr aber war diese Entwicklung auf Hitlers unklares Verhalten zurückzuführen. Er ist in Landsberg jeder politischen Entscheidung und vor allen Dingen einer Stellungnahme zu den Fragen der praktischen Politik und der Parteiführung ausgewichen. Damit wurden die Gegensätze innerhalb der Anhängerschaft von ihm nicht behoben, sondern eher gefördert, wenn nicht bewußt herbeigeführt. Hier erkennen wir einen wichtigen Charakterzug Hitlers: Es ist das tiefe Mißtrauen gegen je-

<sup>10</sup> Vgl. hier und für die folgenden Abschnitte Alan Bullock: Hitler. Eine Studie über Tyrannie. S. 125 ff.

dermann, besonders aber gegen jede Parteiführung, die er nicht voll beherrschen kann. Erzielte die Partei während der Zeit seiner Haft Erfolge, setzte sich die Führung innerhalb der Organisation durch, dann bestand die Gefahr, daß Hitlers Rückkehr zum unbestrittenen Führertum unmöglich war. Je größer der Wirrwarr in der Zeit seiner Abwesenheit, desto bereitwilliger wurde seine Führung nach der Rückkehr akzeptiert. Für Hitler gab es kein Kompromiß. Entweder die Partei stand unter seiner uneingeschränkten Führung oder sie bestand überhaupt nicht.

Daraus läßt sich die zweite Komponente der Hitlerschen Führung ableiten. Die geschlossene, auf einen Führer eingeschworene Partei ist nötig, damit sich Hitler schnell und geschickt den wechselnden politischen Lagen anpassen kann. Hier hatte nun der »Völkische Block«, der als Zweckbündnis der Nationalsozialisten mit den völkischen Gruppen bei den ersten Reichstagswahlen des Jahres 1924 einen Überraschungserfolg errang, seine politische Aktionsunfähigkeit erwiesen. Hitler sah, daß ein solches Wahlbündnis, ja selbst eine aus verschiedenen Gruppen zusammengeslossene Partei wie die von Ludendorff, Strasser und Graefe geführte »Nationalsozialistische Freiheitsbewegung« zu keiner einheitlichen Politik fähig war. Zu viele verschiedenartige Bestrebungen und Tendenzen waren hier zu einer Einheit verschmolzen worden. Hitler wußte aber insbesondere dies: Kompromißlose dogmatische Starrheit, sei es im völkisch-antichristlichen, im national-revolutionären, im sozialistischen oder wie immer gearteten Sinne, setzte dem Wachstum der Partei enge Grenzen. Zudem behinderte Dogmatismus die Aktionsfähigkeit und taktische Wendigkeit der Parteiführung allzusehr.

Wie stark Weltanschauung und Grundsätze bei Hitler zurücktreten mußten, wenn es die Belange des Augenblicks erforderten, wird im Fortgang unserer Arbeit noch zu zeigen sein. Aufschlußreich ist, daß er auch in den Handlungen anderer Politiker keine weltanschaulichen oder ideologischen Prinzipien, sondern stets nur taktische Rücksichten zu erkennen vermag. Es ist bezeichnend für Hitlers Charakter, daß er im ersten Band seines Buches den Wiener Bürgermeister Dr. Lueger als Vorbild preist, weil er eine so gründliche Menschenkenntnis und große taktische Geschicklichkeit besaß. Lueger richtete, so schreibt Hitler,

»das Hauptgewicht seiner politischen Tätigkeit auf die Gewinnung von Schichten, deren Dasein bedroht war«. Gerade die in ihrer Existenz bedrohten Menschen bildeten eine besonders entschlossene Gefolgschaft im politischen Kampf. Weit wichtiger für den Erfolg des Wiener Bürgermeisters war in Hitlers Augen noch ein anderes. Lueger sei gleichzeitig darauf bedacht gewesen, »sich all der einmal schon vorhandenen Machtmittel zu bedienen, bestehende mächtige Einrichtungen sich geneigt zu machen, um aus solchen alten Kraftquellen für die eigene Bewegung möglichst großen Nutzen ziehen zu können«<sup>11</sup>.

Diese Vorstellungen und Erkenntnisse bestimmen nun Hitlers taktisches Handeln. Sobald er wieder auf der politischen Bühne agiert, gibt er den Abgeordneten des völkischen Blocks Anweisungen, rügt Unterlassungen, kritisiert Entscheidungen. Einwände unter Hinweis auf völkische Grundsätze schiebt er als belanglos beiseite. Der kompromißlose Kampf um den Führungsanspruch in der Partei, der damit beginnt, hat innerhalb weniger Wochen zur Folge, daß die Führer der »Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung« ihre Ämter niederlegen und sich die Partei daraufhin selbst auflöst. Manche Weggenossen Hitlers sind über sein Verhalten verärgert, sie ziehen sich zurück. Nicht anders reagieren zahlreiche Abgeordnete des völkischen Blocks im bayrischen Landtag. Hier unterstellen sich nur sechs von vierundzwanzig dem Führungsanspruch Hitlers.

So war die Zahl derer, die an der ersten Versammlung aus Anlaß der Neugründung der NSDAP am 27. Februar 1925 in München teilnahmen, sehr klein. Doch focht das Hitler keineswegs an. In seiner Rede vertrat er mit allem Nachdruck seinen Anspruch, alleiniger Führer der Partei zu sein. War auch die Zahl der Anhänger zusammengeschnitten, der Parteiführer war fest davon überzeugt, seine kleine Partei werde durch ihre Geschlossenheit und gläubig-fanatische Ergebenheit allen anderen Gruppen und Parteien in Kürze überlegen sein. In dieser Erkenntnis lag ein wahrer Kern, und doch hatte die NSDAP ihren raschen Aufstieg ganz anderen Faktoren zu verdanken.

Nachdem Hitler seine Autorität in der Partei bedingungslos durchgesetzt hatte, ging er sofort daran, sich gesellschaftliche Kräfte und

<sup>11</sup> Mein Kampf S. 108/109

staatliche Institutionen geneigt zu machen, »um aus solchen alten Kraftquellen für die eigene Bewegung möglichst großen Nutzen« zu ziehen. Nur so konnte die NSDAP rasch Beachtung finden und Erfolge erringen. Aus eigener Kraft vermochte die Partei zunächst nichts. Und ohne Zweifel hatte die NSDAP der geschickten Taktik Hitlers in den beiden Jahren nach ihrer Neugründung die größten Erfolge zu danken. Dies um so mehr, weil die junge Partei über eine nennenswerte Presse zu dieser Zeit nicht verfügte, und das andere große Aktivum, Hitlers Rednergabe, nicht zur Entfaltung kam. Denn nachdem den bayrischen Regierungsstellen der Wortlaut der Hitlerrede vom 27. Februar bekannt wurde, erwachten wieder erhebliche Zweifel an der Ehrlichkeit der Legalitätsbeteuerungen Hitlers. So ließ die bayrische Regierung ein Redeverbot gegen den nationalsozialistischen Parteiführer, dem sich andere Länder, besonders Preußen, aber auch Hamburg anschlossen.

Die starke agitatorische Behinderung der NSDAP unmittelbar nach ihrer Neugründung verzögerte den raschen Aufbau der Parteiorganisationen in Deutschland. Insbesondere aber wirkte sich das über Hitler verhängte Redeverbot während der Reichspräsidentenwahl im Frühjahr 1925 aus. Dafür erregte nun Hitlers geschickte Anpassung an neue Verhältnisse Aufsehen. Die Nationalsozialisten nominierten zunächst gemeinsam mit den Trümmern des völkischen Blocks den General Ludendorff als ihren Präsidentschaftskandidaten. Hitler hoffte, mit dem Namen des bekannten Weltkriegsgenerals einen achtungsgebietenden Erfolg erringen zu können. Doch die Erwartungen trogen. Der Ausgang der Wahl am 29. März 1925 brachte eine schwere Enttäuschung. Von den rund 27 Millionen deutschen Wählern hatten lediglich 211000 Ludendorff ihre Stimme gegeben.

Hitler wußte wohl, daß mangelnde Propaganda eine Ursache für diesen Mißerfolg war. Doch er erklärte die Niederlage nicht nur daraus. Bei dieser Wahl wurde etwas anderes offenbar: Der Name Ludendorff hatte in Deutschland seinen Klang verloren; mit ihm ließ sich kein Programm mehr verbinden. Durch sein unkluges, störrisches Verhalten und die maßlosen Angriffe gegen Kirche und Freimaurer auf der einen Seite wie auch gegen kompromißbereite Konservative und rechtsorien-

tierte Föderalisten hatte der General seinen Mythos selbst zerstört. Ohne Bedenken trennte sich daher Hitler von ihm.

Sollte der Sturm politischer Leidenschaften, den die Rechtsparteien während des Wahlkampfes um die Präsidentschaft entfesselt hatten, auch das Schiffchen der Nationalsozialisten flottmachen und ein gutes Stück vorantreiben, dann mußte Hitler die Segel neu setzen. Für den notwendig gewordenen zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl unterstützten die Nationalsozialisten teilweise offen den vom »Reichsblock« nominierten Generalfeldmarschall von Hindenburg. Der Parteiführer mochte mit Rücksicht auf seine Anhänger in diesem Zeitpunkt ein entschiedenes Paktieren mit der Deutschnationalen Volkspartei, besonders aber mit der Deutschen und Bayrischen Volkspartei nicht für ratsam halten. Doch Hitler nahm so entschieden gegen Wilhelm Marx, den Kandidaten des »Volksblocks«, Stellung, er bediente sich in seinen Äußerungen mit Geschick des deutschnationalen und konservativen Vokabulars, daß sein Verhalten bei den Rechtsparteien beachtet wurde.

Ohne Zweifel gab die Mehrheit der nationalsozialistischen Wähler am 26. April 1925 ungültige Stimmzettel ab. Doch das war nicht ausschlaggebend. Von Belang war vielmehr, daß Hitlers Verhalten innerhalb des »Reichsblocks« Beifall gefunden hatte. Ein Wahlkampf Ludendorff contra Hindenburg war vermieden worden, ja, die Nationalsozialisten hatten im zweiten Wahlgang keinen eigenen Kandidaten mehr nominiert, und in ihrer Agitation hatten sie sich zurückgehalten. So trug denn auch Hitlers Verhalten während des Wahlkampfes um die Reichspräsidentschaft wesentlich zu dem Entschluß des »Nationalklub von 1919« bei, den nationalsozialistischen Parteiführer zu einem Vortrag nach Hamburg zu laden. Was in Wirklichkeit kluge Taktik war, das erschien hier als verantwortungsbewußte vaterländische Politik! Hitler machte innerhalb der deutschen Rechten von sich reden, manch einer aus ihren Reihen wollte ihn kennenlernen und sich mit seinen Anschauungen vertraut machen.

Bevor Hitler jedoch außerhalb der Partei agitatorisch zu wirken begann, hatte die soeben gegründete NSDAP noch eine schwere innere Belastungsprobe zu bestehen. Diese Vorgänge verdienen deshalb be-

sondere Beachtung, weil es sich dabei um die erste und zugleich auch einzige Grundsatzdiskussion innerhalb der Partei Hitlers handelt. Der Zwist entbrannte, als die vermögensrechtliche Auseinandersetzung des Reichs und der Länder mit den ehemaligen deutschen Fürstenhäusern zum zentralen Streitobjekt des Parteienkampfes wurde. Während der Revolution war das Vermögen der Fürstenhäuser beschlagnahmt, jedoch nicht enteignet worden. In den folgenden Jahren abgeschlossene Vergleiche einzelner Landesregierungen mit den Dynastien regelten zwar die größten Unzuträglichkeiten, zögerten eine klare Lösung aber hinaus. Die jahrelangen unerquicklichen Streitigkeiten, in denen einerseits in den Länderparlamenten harte Kritik an den hohen Abfindungen für die Fürstenhäuser geübt und andererseits von einzelnen Dynastien auf vollständige Rückgabe des Besitzes geklagt wurde, sollten schließlich durch das Eingreifen des Reichs beendet werden. Die Reichsregierung brachte am 2. Februar 1926 einen detaillierten Gesetzentwurf über die Abfindung der ehemaligen Fürstenhäuser im Reichstag ein.

Mit diesem Schritt der Regierung erreichte der Streit, an dem die Öffentlichkeit bereits leidenschaftlich Anteil nahm, seinen Höhepunkt. Neben den Kommunisten, den radikalen Ruffern im Streit, forderten die Sozialdemokraten und ein Teil des demokratischen Bürgertums die Übergabe des umfangreichen fürstlichen Besitzes in die Hände des Staates. Sie leiteten ein Volksbegehren (4. bis 17. März 1926) ein und erzwangen nach dessen Erfolg die erste Volksabstimmung in der Weimarer Republik. Hier entschied die Mehrheit des Volkes gegen eine Lösung zuungunsten der Fürsten.

Unter den Streitern für eine entschädigungslose Enteignung der Fürsten befanden sich zunächst auch die Nationalsozialisten. Die Wortführer dieser Richtung waren die Brüder Gregor und Otto Strasser. Sie leiteten den Aufbau der nationalsozialistischen Parteiorganisation in Mittel- und Norddeutschland und verfügten dort über einen großen Anhängerkreis. Gregor Strasser und seine Gesinnungsfreunde interpretierten Namen und Programm ihrer Partei anders als Hitler.

Für sie war die NSDAP primär eine Arbeiterpartei; der Sozialismus wurde als Aufgabe und stete Verpflichtung empfunden. Auf diese Weise hofften sie den Klassenkampf und alle ihm dienenden soziali-

stischen Organisationen zu überwinden. Doch dieser sogenannte »deutsche Sozialismus« war illusionär und substanzlos, er entstammte dem Gemeinschaftserlebnis des Krieges und ließ sich außerhalb einer Notgemeinschaft nicht praktizieren. Für Gregor Strasser und seine Anhänger war nun ausschlaggebend, daß die Arbeiterschaft auf seiten der Fürstengegner stand. So gehörte auch die NSDAP aus sozialem Verantwortungsbewußtsein an ihre Seite. Auf keinen Fall durften Nationalsozialisten – wollten sie nicht ihr Gesicht verlieren und damit unglaubhaftig werden – für die Erhaltung überlieferter Ordnungen und Besitztitel eintreten und Seite an Seite mit dem Besitzbürgertum und den Deutschnationalen gegen die sozialen Forderungen der deutschen Arbeiterschaft kämpfen.

Gerade das aber wollte Hitler tun. Für ihn ging es dabei nicht um Fragen der Weltanschauung, sondern um die Wahrnehmung rein praktischer Interessen. Auch hier wies der Instinkt Hitler den Weg. Ein Zusammengehen mit den sozialistischen Parteien und dem linken Bürgertum brachte ihn in Gegensatz zu den Parteien der Rechten. Dabei konnte er weder von der SPD, der DDP oder gar der KPD als Partner anerkannt werden. Die NSDAP hatte dort auch weder auf materielle noch auf agitatorische Hilfe zu hoffen. Selbst ein Einbruch in die Reihen jener Parteien konnte seinen Anhängern niemals gelingen. Die NSDAP wäre in der Isolierung geblieben. Entschied sich Hitler dagegen für die Ablehnung jeder Enteignung und damit des Volksbegehrens, dann konnte die NSDAP als Fürsprecherin jeglichen Privatbesitzes auftreten. Mit zugkräftigen Parolen ließen sich zunächst alle die Menschen in Deutschland aufrütteln, die politisch heimatlos waren, insbesondere Handwerker, Angestellte, Rentner und Bauern. Sie waren durch ihren sozialen Status ebensoweit von der Deutschnationalen Volkspartei getrennt wie durch ihr Bewußtsein von den Sozialdemokraten. Auf sie setzte Hitler seine Hoffnungen. Dann erkannte der nationalsozialistische Führer aber auch sehr genau, daß er im Lager »der nationalen Rechten« als ein willkommener Bundesgenosse aufgenommen und unterstützt werden würde.

Hitler war mithin ausschließlich darauf bedacht, möglichst viel Wasser von einer günstigen Strömung über die eigenen Mühlen zu leiten. Doch



damit gerieten innerhalb der Partei reines Zweckmäßigkeitsstreben und ideologisches Denken in einen Konflikt miteinander. Hatte der Strasserflügel zu Hitlers Taktik während der Reichspräsidentenwahl geschwiegen, jetzt war er gewillt, die eigene Position zu behaupten. Der Konflikt spitzte sich zu, als die unter Otto Strassers Leitung stehende nationalsozialistische Presse ganz offen für die Fürstenenteignung agitierte. Die heftige Reaktion Hitlers blieb ohne Wirkung. Die Opposition ließ sich nicht beirren, ja, Gregor Strasser berief endlich sogar für den 22. November 1925 eine Versammlung der norddeutschen Gauleiter nach Hannover ein. Er wollte die Partei auf ein klares sozialistisches Programm festlegen. Und diese Grundsatzdiskussion wurde auch durchgeführt, obwohl Hitler durch seinen Beauftragten Gottfried Feder dagegen protestieren und zur Parteidisziplin ermahnen ließ. Bis auf Ley sprachen die anwesenden Gauleiter Gregor Strasser ihr Vertrauen aus, und sie bekannten sich ausdrücklich zu den Grundzügen seiner Politik<sup>12</sup>.

Nun holte Hitler zum Gegenschlag aus. Er duldet in seiner Partei keine Opposition, energisch verwarf er eine Neufassung des Parteiprogramms, das die Versammlung in Hannover erstrebt hatte. Nachdem er die Parteifronde isoliert und gespalten hatte, lud er zu einer Führertagung nach Bamberg ein. Dort waren am 14. Februar 1926 die Gefolgsleute Hitlers in einer so erdrückenden Mehrheit, daß über den Ausgang der Tagung kein Zweifel mehr bestand. Da die norddeutschen Widersacher Hitlers in Bamberg aus Zeit- oder Geldmangel nicht anwesend waren, befand sich Gregor Strasser in einer aussichtslosen Lage. Er hat sie weder politisch noch menschlich gemeistert. Strasser hatte Hitler keine klare eigene Konzeption entgegenzusetzen. Insbesondere war er nicht die starke und lautere Persönlichkeit, zu der ihn seine Anhänger gern machten. In Bamberg unterlag er sehr bald der geschickten Taktik und Überredungskunst Hitlers<sup>13</sup>.

So hatte Hitler die Partei abermals unter seinen Willen gezwungen. Fortan gab es in der NSDAP nur noch eine Politik, sie wurde allein von ihm bestimmt. Die Auffassung einiger Gauleiter, sie wenigstens

<sup>12</sup> Otto Strasser: *Hitler und ich*. Buenos Aires (1940) S. 86 ff. Anwesend waren u. a. Goebbels, Hildebrandt, Kaufmann, Kerrl, Klant, Koch, Ley, Lohse, Rust. In der Abstimmung stand nur Ley auf der Seite Hitlers.

<sup>13</sup> Strasser a.a.O. S. 89 ff

könnten entscheiden, wie es ihnen das Gewissen vorschrieb, wurde nicht anerkannt. In Hannover versuchten sie, ihrer Auflehnung offen Ausdruck zu geben. Noch als Unterlegene opponierten sie intern gegen die Entscheidung. Doch sehr bald lehrte sie der Erfolg Hitlers, Grundsätze und vielleicht auch das Gewissen dem Erfolg zu opfern<sup>14</sup>. Von nun an wurde mehr und mehr der Wille Hitlers für die Partei zum Befehl. Zu Beginn des Jahres 1926 aber hieß der Wille Hitlers: keine Stimme für das Volksbegehren! Als »Vorkämpfer gegen den Marxismus« erhielt Hitler nun Zutritt zu den Wällen, hinter denen Millionen Deutsche die »heiligsten Güter der Nation« gegen die Zerstörung schützen wollten. Zu wenige erkannten, wer hier zur Schutzwacht aufgerufen wurde.

## DIE NSDAP IN HAMBURG

Zwei Wochen nach der Bamberger Führertagung kam Hitler nach Hamburg. Kaum hatte er über den sogenannten sozialistischen Flügel in der eigenen Partei den Sieg errungen, da sprach er bereits im Hotel Atlantic vor einem Zuhörerkreis, der bislang keinerlei Kontakt mit dem Nationalsozialismus hatte. Im Gegenteil, die Partei Hitlers polemisierte bislang besonders scharf gegen die Angehörigen dieser Gesellschaftsschichten und deren politische Ideenwelt. Gewiß, im Grunde seines Herzens dachte Hitler, wenn auch aus anderen Gründen, noch weit radikaler als seine Hamburger Anhänger. In den Partien seines Buches, die er gerade in dieser Zeit diktierte, bedachte er das deutsche Bürgertum mit Hohn und Spott und warf ihm politische Unfähigkeit vor. Wie es in der Vergangenheit in der Führung versagt habe, so sei es auch für die Zukunft zur Führung völlig ungeeignet.

Von dieser wahren Auffassung Hitlers wußten freilich seine Anhänger zu dieser Zeit noch nichts. Selbst diejenigen, die Hitler persönlich besser kannten, vermochten sich nicht zu erklären, warum er gerade vor dem

<sup>14</sup> Die Vorgänge in Hannover und Bamberg erhellen u. a. zwei Briefe eines Beteiligten vom Jahre 1926, in die ich Einsicht nehmen durfte.

Nationalklub sprach. Mußte dieser Besuch nicht wie ein Affront des obersten Parteiführers gegen seine eigene Hamburger Organisation wirken, zumal er sie nicht einmal über die Tatsache seiner Reise in ihre Stadt unterrichtete? Schließlich hatte Hitler seine Hamburger Unterführer auch nicht zu seinem Vortrag einladen lassen. Er übersah seine Gefolgschaft in der Hansestadt vollständig. Welche Gründe hatte er für dieses Verhalten?

Die Hamburger NSDAP, bereits zu Beginn des Jahres 1922 gegründet, führte in der ersten Zeit ihres Bestehens ein recht bescheidenes Dasein. Halb Verein, halb Wehrverband, praktizierte die kleine Gruppe bis zum Verbot im wesentlichen einen Nationalsozialismus nach eigenem Ermessen und Gutdünken<sup>15</sup>. An diesem Vereinscharakter der Parteiorganisation änderte sich auch nichts, als nach der Verbotszeit am 3. März 1925 der Gau Hamburg erneut seine politische Tätigkeit begann. Die Anfänge waren nicht ermutigend. Die Gründungsversammlung besuchten etwa 60–70 Anhänger, und die Mitgliederzahl dürfte zu diesem Zeitpunkt kaum die Hundert überschritten haben.

Gauleiter war der 56jährige Joseph Klant. Dieser gebürtige Schlesier, der sich bereits vor dem ersten Weltkrieg in Hamburg niedergelassen hatte, entfaltete zwar eine große Aktivität, sie stand jedoch in keinem rechten Verhältnis zu seinen Kräften und Fähigkeiten. Er hatte sich vom Bergmann zum Angestellten emporgearbeitet, später erwarb er mit seinen bescheidenen Ersparnissen einen Zigarrenladen. Seine Bildung wie auch sein Wissen waren für eine öffentliche Wirksamkeit unzureichend. Auf sein politisches Weltbild hatte der Antisemitismus der Kaiserzeit maßgeblich eingewirkt. Wie mancher andere gerade seines Berufsstandes glaubte auch Klant in allen den Mittelstand bedrängenden Nöten eine planmäßige Verschwörung der Juden zu erkennen. Wieviel mehr hing er solchen Vorstellungen nun an, da die von ihm gepriesene politische Ordnung Deutschlands in Trümmer gesunken war und er selbst noch unter den wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit um seine Existenz rang.

Dieser erste Hamburger Gauleiter der NSDAP war ein sehr ehrgeizi-

<sup>15</sup> Eine Studie über die Geschichte der NSDAP in Hamburg bis zum Jahre 1933 wird vorbereitet. Sie erscheint in Kürze in den Veröffentlichungen der Forschungsstelle. Deshalb wird dieser Abschnitt kurzgehalten. Auch auf Anmerkungen ist verzichtet worden.

ger, aber auch mißtrauischer und eigensinniger Querulant. Wechselnden politischen Verhältnissen vermochte er sich nicht anzupassen, sondern ging störrisch seinen Weg. So regte sich innerhalb der Partei der Widerstand gegen ihn. Insbesondere für die Jüngeren war er oft die Zielscheibe des Spotts. Dem Wachstum der Partei waren damit jedoch erhebliche Schranken gesetzt. Eine politische Wirksamkeit in einer solchen Partei schien kaum jemandem sinnvoll zu sein! Wer trotz gediegener Bildung und gehobener sozialer Stellung dazu bereit war, der mußte bei Klants Mentalität in Kauf nehmen, daß er mit Mißtrauen verfolgt wurde. Der Gauleiter befürchtete Bevormundung oder gar Rivalität innerhalb der Partei. Doch solche neuen Mitglieder kamen nur selten, denn der kleine Parteiverein war politisch schwunglos, eine eigene Ideologie war kaum sichtbar.

In dem einfachen Verstand aller derzeit führenden Nationalsozialisten spiegelte sich die Welt so: die gesunde Substanz des deutschen Volkes wurde durch große anonyme Mächte bedroht. Dies waren alle zentral geleiteten Organisationen und Verbände, insbesondere aber die Großbanken, der Großhandel und die Warenhäuser. Da man ihren Einfluß und ihre Macht spürte, ihr Funktionieren und Wirken aber nicht zu begreifen vermochte, wurden sie bekämpft. Dabei glaubte eine naive Einfalt, Leitung oder Kontrolle aller dieser Organisationen oder Institutionen liege in jüdischen Händen. Aus dieser vergrößerten Sicht des handwerklichen Mittelstandes wurden nun nahezu alle Probleme der modernen Industriegesellschaft gedeutet. Der Gegensatz zwischen dem »schaffenden« und dem »raffenden Kapital« habe das Volk in zwei Lager gespalten. Solidarität und Gemeinschaft gäbe es nur innerhalb der Berufsstände körperlich schaffender Menschen. Doch auch hier sei der Spaltpilz bereits durch das Profitdenken eingedrungen. Wird dieser »artfremde, undeutsche Geist« bekämpft und ausgeschaltet, gibt es wieder echte Gemeinschaft und in der Folge einen nationalen Aufstieg. Er ist erst möglich, wenn die Zwietracht überwunden ist. Die darin enthaltene rein gefühlsmäßige und primitive Komponente des Sozialismus heißt auf einen Nenner gebracht: Schafft Großbetriebe und Großunternehmungen ab, und die sozialen Spannungen werden verschwinden.

Jeder differenzierter denkende Hamburger belächelte eine solche Stammtischpolitik. So einfach ließen sich denn die Probleme eines modernen Industriestaates doch nicht lösen! Innerhalb der pluralistischen Gesellschaft der Gegenwart mußte es Spannungen und Gegensätze geben; es bedeutete den Gipfel der Banalität, sie leichthin als »Zwietracht« deuten zu wollen. Durch Zerstörung der Maschinen ließ sich im 19. Jahrhundert die Industrialisierung nicht aufhalten; durch Beseitigung des Zwischenhandels und des Kreditverkehrs war auch jetzt keine Gesundung der Wirtschaft herbeizuführen. Mit solchen Vorstellungen konnte die NSDAP niemals den Vorstoß in eine breitere Öffentlichkeit wagen.

So war denn auch die Hamburger Parteiorganisation Hitlers noch zu Beginn des Jahres 1926 im wesentlichen eine Vereinigung von Außenseitern. Unter den etwa 200 Mitgliedern führten einige Akademiker und Kaufleute eine Art Sonderdasein innerhalb des Parteizirkels. Das wußte Hitler, und damit war er unzufrieden. Er fürchtete, mit seiner Partei in Hamburg nicht ernst genommen zu werden. Deshalb verfolgte er mit seiner Rede vor dem Nationalklub sehr wichtige Ziele.

Es ist einseitig und irreführend, wenn heute immer noch behauptet wird, Hitler habe bei seinen Reden vor Vertretern der Wirtschaft und der gesellschaftlichen Oberschicht immer und überall um Geld geworben. So wichtig die finanzielle Unterstützung der Partei auch war, es gab daneben auch noch andere und wirksamere Mittel, um der Partei Vorteile und Erfolge zu sichern. Und um die Wahrnehmung dieser Interessen ging es Hitler bei dieser Rede vor dem Nationalklub primär.

Zunächst und an erster Stelle nahm Hitler die Einladung zu dieser Rede vor dem Nationalklub an, weil ihm nach wie vor in Hamburg wie in den meisten deutschen Ländern ein Auftreten in öffentlicher Rede verboten war<sup>16</sup>. Er war mithin froh, seine Gedanken überhaupt verbreiten zu können. Dann legte der nationalsozialistische Parteiführer auf ein zweites Wert: er wollte seine Zuhörer davon überzeugen,

<sup>16</sup> Das Hamburger Redeverbot, das im März 1925 ausgesprochen wurde, hob der Senat erst im März 1927 vor Beginn des Bürgerschaftswahlkampfes auf. Stenografische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1927. 12. Sitzung 23. März 1927

daß seine Politik keineswegs mit dem Tun seiner Hamburger Anhänger identisch sei. Er mußte seine Zuhörer – soweit dies freilich die weitergehenden Ziele zuließen – über die Absichten seiner Politik unterrichten. Er wollte insbesondere werben und beschwören, um seiner Partei das Tor zur Öffentlichkeit aufzustoßen. Die NSDAP mußte endlich beachtet, sie mußte ernst genommen werden.

Eng mit diesen Absichten verbunden verfolgte Hitler ein anderes Ziel. Noch gab es in Deutschland keine nennenswerte nationalsozialistische Presse. Der »Völkische Beobachter« war in Norddeutschland nur spärlich verbreitet. Der Einfluß der kleinen Blätter war verschwindend gering, verglichen mit der Reichweite und Wirksamkeit der großen Berliner und Hamburger Zeitungen. Gelang es nun in den einflußreichen und führenden Kreisen der Hamburger Öffentlichkeit durch lautstarke Propagierung der vaterländischen und nationalen Interessen, so wie sie hier begriffen wurden, Gehör zu finden, dann war ein wichtiger Erfolg errungen. Wurde Hitlers Politik hier erst einmal wohlwollend kommentiert, zeigte sich die Rechtspresse seiner Partei gegenüber aufgeschlossen und entgegenkommend, dann war die Enge verrauchter Gaststuben für die NSDAP endgültig überwunden.

Das letzte und wichtigste Ziel, das Hitler mit seinem Vortrag verfolgt, ist grundsätzlicher Natur. Er beschreibt es selbst sehr klar: »Die erste Aufgabe der Propaganda ist die Gewinnung von Menschen für die spätere Organisation. – – Die zweite Aufgabe der Propaganda ist die Zersetzung des bestehenden Zustandes und die Durchsetzung dieses Zustandes mit der neuen Lehre . . .<sup>17</sup>« Hitler konnte nun im Jahre 1926 kaum damit rechnen, im Nationalklub für seine Organisation neue Mitglieder oder gar Mitarbeiter werben zu können. Zu einem solchen Schritt würden sich nur einzelne entschließen. Mithin mußte es weit mehr darauf ankommen, eine Konsolidierung der politischen Verhältnisse in Deutschland zu verhindern, ja, den bestehenden Zustand der politischen und gesellschaftlichen Ordnung zu zersetzen. Die Rede war zunächst darauf abgestellt, jede Versöhnung oder gar eine sachliche Zusammenarbeit im Rahmen der Hamburger Kommunalpolitik zwischen seinem Zuhörerkreis und den Sozialdemokraten zu

<sup>17</sup> Mein Kampf S. 654

verhindern. Mit demagogischer Leidenschaft wird unausgesetzt das Mißtrauen gegen die Sozialdemokratie und alle diejenigen geschürt, die mit ihr zusammenarbeiten. Auf diese Weise soll ein Ausgleich zwischen den gesellschaftlich führenden Schichten des Kaiserreichs und den in die politische Gleichberechtigung aufgestiegenen Demokraten und Sozialdemokraten unterbunden werden. Doch Hitlers Worte erzielten noch eine tiefergehende Wirkung. Innerhalb des Nationalklubs entbrannte die Frage, ob denn Hitler und der Nationalsozialismus geeignete Bundesgenossen seien, wie seine Ziele und Methoden zu beurteilen sind? Entstanden somit über diese Fragen unterschiedliche Auffassungen, waren die Voraussetzungen für eine einheitliche politische Willensbildung zerstört. Die Bildung einer möglichen antinationalsozialistischen Front war verhindert. Da die meisten Mitglieder des Nationalklubs zugleich auch den Parteien und Verbänden der Rechten angehörten, mußten damit auch dort Lähmungserscheinungen eintreten.

So klar und zielbewußt Hitler bei seinem Vortrag in Hamburg vorgegangen, die Veranstalter des Abends hatten davon freilich keinerlei Kenntnis. Niemand von ihnen kannte bisher den nationalsozialistischen Parteiführer, kaum einer hatte je eine Zeile von ihm gelesen. Die Mitglieder des Nationalklubs waren auch nicht über die innerparteilichen Auseinandersetzungen und Spannungen orientiert. Ihnen waren die örtlichen Führer der NSDAP zu unbedeutend, um sie zu einem Vortrag zu bitten. Zudem gehörte es zu den Gepflogenheiten des Nationalklubs, sich jeweils von den führenden Persönlichkeiten in Politik und Wirtschaft persönlich unterrichten zu lassen. Und um Unterrichtung über die Ziele seiner Politik war auch Hitler gebeten worden. Was für Männer waren es nun, vor denen Hitler im Hotel Atlantic sprach?

## IM »NATIONALKLUB VON 1919«

hatten sich Hamburger Bürger zusammengeschlossen, die entschieden die Revolution von 1918 und die folgenden Wandlungen im politischen und gesellschaftlichen Gefüge Deutschlands verneinten. Ohne Ausnahme erblickten die Mitglieder dieses Herrenklubs in der Revolution das Unglück Deutschlands. Durch sie sei das Nationalbewußtsein des deutschen Volkes zerstört und damit seine Lebens- und Widerstandskraft gebrochen worden. Ausschließlich die Revolution wand nach dieser Auffassung Deutschland die Waffen aus der Hand und machte es wehrlos und schwach. In diesem Zustande mußte es sich dann den Vertrag von Versailles aufzwingen lassen. Gewiß, die im Klub vereinten Angehörigen der kaiserlichen Führungsschichten waren keine kritiklosen Verehrer der alten Reichspolitik gewesen. Aber mit dem bestehenden Staate hatten sie sich doch sehr eng verbunden gefühlt und sich deshalb für dessen Fortbestand eingesetzt. Nur das Kaiserreich bot ihnen Sicherheit, es beschützte ihre bisherige gesellschaftliche und wirtschaftliche Existenz. Dies um so mehr, als mit dem Aufstieg der Sozialdemokratie von Jahr zu Jahr die Kräfte bedrohlich wuchsen, die eine Veränderung der bestehenden Ordnung erstrebten. Dieses Drängen nach politischer und gesellschaftlicher Gleichberechtigung aber mußte die Vorrangstellung der bislang privilegierten Schichten zerstören. Deshalb verbanden sich Offiziere und Beamte, Wissenschaftler und Kaufleute, Juristen und Unternehmer in gleicher Weise eng mit der im Kaiserreich bestehenden Ordnung. Allein deren Erhaltung konnte die uneingeschränkte Demokratisierung und die befürchtete »Deklassierung« verhindern.

Mit diesen Ansichten standen die Mitglieder des Hamburger Nationalklubs nicht allein. Millionen Deutsche dachten und empfanden so, und sie alle fühlten sich als gute und aufrechte Patrioten. Die Erschütterungen des Krieges und des Zusammenbruchs bewirkten keine Überprüfung dieser Vorstellungswelt. Dazu hatte der Krieg mit seinen ge-



waltigen Kraftanstrengungen und Leistungen viel zu viel Stolz und Selbstbewußtsein erweckt. Die Quellen der Erkenntnis und Einsicht waren nahezu verschüttet. Unmöglich war das Eingeständnis, die deutsche Politik habe bis 1914 mit ihrem Streben nach Weltmachtstellung die Kräfte des Volkes überfordert und das Land in eine ausweglose Lage gebracht. Unmöglich konnte sich auch die Einsicht Bahn brechen, die hoffnungslose Lage an den Fronten im Herbst 1918 sei auch eine Folge schwerwiegender Fehler der politischen und militärischen Führung des Kaiserreiches gewesen.

In völliger Umkehrung der Verhältnisse wurde schließlich die Verantwortung für den Zusammenbruch Deutschlands jenen aufgebürdet, die jahraus jahrein größte Opfer an Gut und Blut gebracht hatten, die durch ein Übermaß an physischer Kraftanstrengung dafür sorgten, daß Deutschland standhalten konnte. Die deutschen Arbeiter hatten es getan, obwohl sie der Staat, für den sie litten und starben, als Menschen minderen Rechts behandelte. Als sie endlich, geschwächt von Hunger und Entbehrungen, in einem hoffnungslos gewordenen Kriege erlahmten, wurden sie mit dem Makel des Verrats behaftet. Die Revolution wurde damit nicht als eine Folge des militärischen Zusammenbruchs akzeptiert, sondern als Verschwöretat angeklagt. Der Widerspruch, daß die Verantwortung für den Zusammenbruch Deutschlands gerade jenen zur Last gelegt wurde, die nie politischen Einfluß besaßen, während die Verantwortlichen in Politik und Kriegführung gerechtfertigt wurden, ist in der Zeit nicht empfunden worden.

Von den Ergebnissen her deuteten die Mitglieder des Nationalklubs die Motive. Das jahrelange Streben der Arbeiterschaft und des freisinnigen Bürgertums nach politischer Gleichberechtigung und Beseitigung der Standesschranken wurde als Anschlag auf die staatliche Ordnung bezeichnet. Da die Führer der Opposition ihr Ziel auf legalem Wege nicht erreichten, hätten sie die Zeiten der Not im Kriege benutzt, um durch List, Intrigen und Verrat endlich die bestehende gesellschaftliche Ordnung zu stürzen. Die Revolution sei somit die Endphase eines jahrzehntelangen Unterminierungsprozesses gewesen. Den Opponenten sei das innerpolitische Kampfziel stets wichtiger gewesen als der Schutz des Staates gegen äußere Feinde. Die Interessen der Nation

seien nun daher beiseite geschoben und den Klassen- oder Standesinteressen untergeordnet worden.

Dieser einseitige und unbegründete Standpunkt erklärte das Verhältnis der Nationalklubmitglieder zur Politik der Nachkriegszeit. Sie bekämpften entschieden die Weimarer Republik. Sie war ihnen verhaßt, weil infolge der entschlossenen Demokratisierung auch diejenigen Parteien und Verbände politischen Einfluß erlangt hatten, die andere Vorstellungen von der Zukunft Deutschlands und den Funktionen des Staates hatten, als es den ehemaligen Konservativen und Nationalliberalen gutdünkte. Ihrer Auffassung nach nahm nur derjenige die Interessen des Staates und der Nation wahr, der so dachte und handelte wie sie selbst.

Mit Unwillen beobachteten die Mitglieder des Hamburger Herrenklubs die Versachlichung aller Lebensbezüge, die handfeste Vertretung der Gruppeninteressen durch Gewerkschaften und Verbände. Was irritierte, war aber lediglich, daß weder ideelle noch politische Motive zur Verbrämung dieser Bestrebungen herangezogen wurden. Schien im republikanischen Deutschland nicht jeder nur an sich zu denken und niemand mehr an das übergeordnete Ganze? Wer zum Nationalklub gehörte, der war davon überzeugt, daß es so war. Dabei glaubten die Klubmitglieder, daß die Wahrnehmung ihrer Interessen stets mit dem Wohl der Allgemeinheit in Übereintimmung war. Sie setzten ihre politische Überzeugung absolut und lehnten es ab, Vorstellungen, die sich in der modernen industriellen Arbeitswelt bildeten, als gleichberechtigt anzuerkennen. Und da sich Sozialdemokraten und Gewerkschaften, Demokraten und teilweise auch das Zentrum zum Fürsprecher des neuen unpathetischen und sachlichen Denkens und damit eines neuen Stils in der Politik machten, erschienen sie den Anhängern des national-konservativen Denkens als die Zerstörer der Nation. Ihnen wurde unterstellt, sie widersetzten sich der »nationalen Wiedergeburt«.

Sollte Deutschland aus dem Zustande der »nationalen Bedrängnis« wieder erlöst werden, wieder eine »bewußt nationale« Regierung erhalten, mußte nach Auffassung der Nationalklubmitglieder der Einfluß der Kommunisten, der Sozialdemokraten und Demokraten beseitigt werden. Die wichtigste Voraussetzung für eine »deutsche Auferstehung« erkannten die Gründer des Hamburger Herrenklubs in der

»Erneuerung des nationalen Bewußtseins«. In den Satzungen des Nationalklubs wird seine Aufgabe fixiert: »Der Zweck des Vereins ist die Stärkung des nationalen Empfindens und die Vertiefung des Verständnisses für staatspolitische, insbesondere wirtschaftliche Aufgaben des Deutschen Reiches<sup>18</sup>.«

Satzungsgemäß nahm der Klub nur Mitglieder auf, die diesen Zweck förderten. Es konnten bei der zutage tretenden Beschränkung auf das nationalstaatliche Denken nach § 3 der Satzung nur deutsche Staatsbürger sein. Ferner wurden bei den Veranstaltungen des Klubs auch nur solche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zu Vorträgen gebeten, die das »nationale Empfinden« im Sinne der eigenen Zielsetzung stärkten und die Belange der eigenen Nation mit Vorrang vertraten.

Dieser Kurs des Klubs ist nicht immer ganz konsequent verfolgt worden; wenn es zweckmäßig schien, fanden sich die Mitglieder auch zu gewissen Zugeständnissen bereit. Und doch, »national« im Sinne des Klubs hieß: antidemokratisch, antisozialistisch, konservativ und autoritär. Es hieß auch, den »staatspolitischen« und »wirtschaftlichen Aufgaben des Deutschen Reiches« sollte uneingeschränkt Geltung verschafft werden. Nicht um Verständnis für die Probleme der Zeit, sondern für die Vertretung aller, auch der weitestgehenden Ansprüche der eigenen Nation sollte geworben werden.

In dieser Vorstellungswelt gab es keinen Raum für Toleranz denen gegenüber, die sich um internationale Verständigung bemühten. Sie wurden entweder als gefährliche Utopisten, zumeist aber als Verräter an der Nation und damit als »vaterlandslose Gesellen« verurteilt. Daß Politik zuerst ein Miteinander, nicht ein Gegeneinander ist, wurde aus dieser Gedanken- und Erlebniswelt des wilhelminischen Deutschlands und des ersten Weltkrieges heraus nicht gesehen. Gleichfalls fehlte die Erkenntnis, daß die »wirtschaftlichen Aufgaben des Deutschen Reiches« nur dann vorteilhaft wahrgenommen werden, wenn die Staaten als gleichberechtigte Partner anerkannt werden. Einseitig und überspitzt wurde aus dem gekränkten Ehrgeiz der erlittenen Niederlage heraus das »Deutschland über alles« hervorgekehrt.

<sup>18</sup> Satzung des Nationalklubs von 1919. Amtsgericht Hamburg, Vereinsregister Band 44, Akte Nr. 2399

Diese im deutschen Bürgertum verbreitete Auffassung von den gegenwärtigen »staatspolitischen Aufgaben« stieß doch bereits in den Kreisen der Hamburger Kaufmannschaft auf vielfachen Widerspruch. Die Zahl derer, die einen so prononcierten Nationalismus bekannten, war nicht so groß.

Schließlich hinderte ein anderer Faktor das Wachstum des Nationalklubs. Es war die gewollte gesellschaftliche Exklusivität. In diesem Herrenklub fanden sich vorwiegend ehemalige Offiziere höherer Ränge, hohe Beamte, Juristen, Unternehmer und Kaufleute zusammen<sup>19</sup>. Zahlreiche Gleichgesinnte im mittleren Bürgertum konnten trotz völliger Übereinstimmung mit den Zielen nicht in den Klub eintreten. Der Jahresbeitrag in Höhe von 30,- RM und besonders der erhebliche Aufwand für die regelmäßigen Zusammenkünfte im Hotel Atlantic war für sie eine unzumutbare Belastung<sup>20</sup>. Deshalb zählte der Klub kaum mehr als 600 Mitglieder, zu Beginn des Jahres 1926 dürften es etwa 400 bis 450 gewesen sein<sup>21</sup>. Parteipolitisch gehörten die Mitglieder des Nationalklubs vorwiegend der Deutschnationalen Volkspartei, den Vaterländischen Verbänden und der Deutschen Volkspartei an. Dieser Orientierung entspricht es, wenn vor den Wahlen Vertreter dieser Parteien bei den Zusammenkünften des Klubs sprachen.

Neben diesen mehr internen Veranstaltungen, auf denen Parteivertreter Auskünfte über die Politik ihrer Organisationen gaben, haben aber in regelmäßigen Abständen führende Persönlichkeiten des politischen Lebens in Deutschland Vorträge gehalten. Auch dabei wurde sehr sorgfältig die Zielsetzung des Klubs beachtet. Unter den Rednern dominierten in einem bemerkenswerten Maße die Vertreter des kaiserlichen Deutschlands. Erst an zweiter Stelle wurden auch Politiker

<sup>19</sup> Vgl. Mitgliederverzeichnis im Vereinsregister a.a.O. und Zeugenschriftum I/1960

<sup>20</sup> Laut Satzung § 4 betrug der Jahresbeitrag 30,- RM. Die Protokolle zeigen, daß die Veranstaltungen des Klubs fast ausschließlich im Hotel Atlantic stattfanden. Die exklusive Art hat besonders viele Akademiker in mittleren Positionen, Beamte und höhere Angestellte vom Eintritt in den Klub abgehalten.

<sup>21</sup> Ein Schreiben des Vorstandes vom 11. Juli 1929 gibt die Zahl der Mitglieder mit 503 Herren an. Laut Protokoll einer Vorstandssitzung vom 14. 3. 1935 stieg die Mitgliederzahl bis Ende 1934 auf 602, doch war sie im Mai 1935 schon wieder rückläufig. Dazu trug wohl besonders der Streit um den künftigen politischen Kurs des Klubs und das erste Eingreifen der Gestapo bei. Der Ursprung des Klubs ist zwar in der Zeit unmittelbar nach der Revolution zu suchen, seine eigentliche Aktivität begann jedoch erst nach der Inflation, mehr noch in den Jahren 1926 und 1927. Dann erst gibt sich der Klub seine Satzung.

Vereinsregister a.a.O.

der Republik gebeten, unter ihnen der Reichskanzler Luther, Reichs-  
außenminister Stresemann, Reichswehrminister Geßler und Reichs-  
kanzler Cuno. Letzterer wurde allerdings nach seinem Rücktritt Mit-  
glied des Klubs und zeitweilig erster Vorsitzender; er hat somit nach-  
haltigen Einfluß im Klub ausgeübt. Unter den sonstigen Referenten  
befanden sich Reichsbankpräsident Schacht, General von Seeckt, Bür-  
germeister Carl Petersen, von Kardorff von der Deutschen Volks-  
partei und August Winnig. Als Vertreter des kaiserlichen Deutsch-  
lands sprachen unter anderen der Generalfeldmarschall von Macken-  
sen und der Großadmiral von Tirpitz<sup>22</sup>. Von den Nationalsozialisten  
haben bis zum Jahre 1933 nur Hitler, im Februar 1926 und noch ein-  
mal im Dezember 1930, und 1931 auch Goebbels gesprochen<sup>23</sup>.

Was veranlaßte nun den konservativen Hamburger Klub, den radi-  
kalen Revolutionär Hitler bereits zu Beginn des Jahres 1926 zu einem  
Vortrag nach Hamburg einzuladen? Weder gehörte der nationalsozia-  
listische Parteiführer gesellschaftlich zu den Kreisen der Herrenklub-  
leute noch hatte es bislang eine Berührung der beiderseitigen Vor-  
stellungswelten gegeben.

Der erste Vorschlag, Hitler zu einem Vortrag nach Hamburg zu bit-  
ten, wird um die Jahreswende 1923/24 gemacht. Ein Mitglied des  
Hamburger Nationalklubs weilte im November 1923 in München.  
Dort erlebte der Gast aus der Nähe den Putsch. Wie tief seine Ein-  
sichten drangen, wissen wir nicht. Nur daß er einen recht negativen  
Eindruck von dem Geschehen aus München mitbrachte, ist überliefert.  
Nach Hamburg zurückgekehrt, berichtete er vor den Klubmitgliedern

<sup>22</sup> Staatsarchiv Hamburg. Staatliche Pressestelle C I 11 d und Zeugenschrifttum I/1960.

<sup>23</sup> In der Darstellung der Geschichte der Hamburger NSDAP aus der Feder des national-  
sozialistischen Journalisten Hermann Okraß fällt auf, wie nebensächlich die Tatsache der  
zweiten Hitler-Rede vor dem Nationalklub behandelt wird. Die erste Rede Hitlers vor  
dem gleichen Kreis und auch Goebbels Erscheinen werden überhaupt nicht erwähnt. Wäh-  
rend sonst aber jede Hitlerrede eine breite Würdigung findet, heißt es hier nur: »Noch  
einmal ist der Führer da. Er spricht vor den Kreisen der Kaufmannschaft. Vor dem National-  
klub. Eine Teilnahme am Diner des Klubs lehnt er selbstverständlich ab«. Hermann Okraß:  
»Hamburg bleibt rot«. Das Ende einer Parole. Hamburg 1934 S. 218. Hier ist sehr deutlich  
zu spüren, wie schwer es noch 1933 dem SA-Führer Okraß fällt, dieses Vorgehen Hitlers  
zu entschuldigen. Die Parteigenossen standen auf dem Standpunkt, wer Hitler hören wollte,  
habe dazu auf den Kundgebungen der Partei Gelegenheit genug. Daß Hitler eine solche  
Einladung annahm und dazu seine Anhänger nicht einlud, erregte Mißstimmung. Es gibt  
zahlreiche Quellen, aus denen noch im Jahre 1933 die Antipathie der Parteimitglieder  
gegen den Nationalklub spricht. Vieles deutet auch darauf hin, daß auch Hitler selbst nach  
dem Januar 1933 nicht mehr an seine Reden vor dem Hamburger Nationalklub erinnert  
werden wollte.

über seine unerfreulichen Erfahrungen. Dieser Darstellung der Münchener Novemberereignisse widersprach ein in den völkischen Kreisen und Gruppen Hamburgs besonders aktives Klubmitglied. Dieser einsame Verteidiger Hitlers regte sogleich an, der Klub solle sich selbst ein begründetes Urteil bilden und Hitler zu einem Vortrag laden<sup>24</sup>. Doch dazu ließen sich weder Vorstand noch Mitgliedschaft des Klubs bewegen. Hitler wurde zu dieser Zeit ganz allgemein als ein volkstümlicher aber auch als einer der »maßlosesten politischen Redner« angesehen, mit dem sich niemand im Klub zu liieren gedachte<sup>25</sup>. Ein Wandel in dieser Einstellung trat erst unter dem Eindruck des Hitler-Prozesses ein. Da das Gericht in München die langen und wohlberedelten Propagandareden der nationalsozialistischen Angeklagten geduldig anhörte und die Presse sehr ausführlich über den Prozeßverlauf berichtete, wurden Hitlers Reden erstmalig in ganz Deutschland verbreitet. Hatten die Mitglieder des Nationalklubs zunächst einem maßlosen Agitator, der mit der Pistole in der Hand in einem Bierkeller die Revolution ausrief, Achtung und Anerkennung versagt, so wandelte sich diese Einstellung nun. Bezeugten nicht ehrenwerte »nationale« Männer vor den Schranken des Gerichts, daß Hitlers Reden und Argumente sie beeindruckt hatten? Sollte der unbekannte Mann aus Braunau doch ein Verbündeter im Kampf gegen Kommunisten und Sozialisten, ja gegen die Republik sein? Noch gab es viele Zweifel. Unüberwindlich ist fast noch die Abneigung gegen den Stil des politischen Kampfes, den die Nationalsozialisten eingeführt hatten. Aber der Überzeugung Hitlers und seinem Einstehen für diese Überzeugung wurde doch Tribut gezollt. Das waren günstige Voraussetzungen für einen Neubeginn der politischen Arbeit.

Als Hitler dann sofort nach seiner Haftentlassung die Partei wiedergründete, stellte er sich in seiner Taktik geschickt auf diesen Faktor ein. Der nationalsozialistische Parteiführer kam nun jenen entgegen, die er bisher schockiert hatte. Das gleiche Verhalten, das Hitler in den Augen so vieler ehemaliger völkischer Mitstreiter diskreditierte, die zweckbedingte Rücksichtnahme auf bestehende Kräftegruppen und Institutionen und be-

<sup>24</sup> Zeugschrifttum I/1960

<sup>25</sup> Hamburger Nachrichten, Abendausgabe 13. Januar 1922 und ähnlich später.

sonders der formale Friedensschluß mit der Kirche, trug ihm im Kreise des Nationalklubs und der bürgerlichen Rechten erneut Anerkennung ein. In Hamburg fand besonders Hitlers geschicktes Verhalten bei der Reichspräsidentenwahl Beachtung. Da nationalsozialistische Redner hier für Hindenburgs Kandidatur eintraten und später seine Wahl begrüßten<sup>26</sup>, akzeptierte der Nationalklub von nun an Hitler als einen Parteiführer innerhalb der »nationalen Rechten«. Der Eiferer schien zur Einsicht gekommen zu sein, durch geschicktes politisches Verhalten hatte er sich als Bundesgenosse ausgewiesen<sup>27</sup>.

Welche Absichten verfolgte nun der Nationalklub, als er Hitler zu einem Vortrag nach Hamburg einlud? Die nach dem Kriege immer wieder vertretene Auffassung, es sei das einzige Ziel gewesen, die Nationalsozialisten durch finanzielle Zuwendungen zu gewinnen, um sie dann die eigenen Geschäfte besorgen zu lassen, ist in dieser generalisierenden Form nicht haltbar. Ohne Zweifel suchten die Mitglieder des Hamburger Herrenklubs Verbündete im Kampf gegen die ihnen verhaßte Republik. Aber der Klub hat doch niemals über die Mittel verfügt, Hitler zu finanzieren. Der geringe Jahresetat von etwa 15–17000 RM reichte gerade hin, um die Kosten für den Unterhalt einer kleinen Geschäftsstelle zu decken und die Ausgaben für Vortragshonorare, Reisespesen und Saalmieten zu bestreiten<sup>28</sup>. In dieser frühen Zeit wünschten die Mitglieder des Nationalklubs auch keineswegs, Hitler in den Sattel zu setzen. Dazu war er ihnen auch noch viel zu unbedeutend. Und dennoch war auf die Dauer gesehen ein Erfolg Hitlers in diesem Kreise auch ohne dahingehende Pläne des Vorstandes auch ein finanzieller Vorteil für die Nationalsozialisten. Denn alle diejenigen Mitglieder, die zu der Überzeugung kamen, Hitler vertrete wertvolle Kräfte des »nationalen Deutschland«, zeigten sich früher oder später geneigt, ihn auch finanziell zu unterstützen. Das war aber keine Angelegenheit des Klubs, sondern Sache jedes einzelnen.

<sup>26</sup> Staatsarchiv Hamburg. Staatliche Pressestelle L I, 25 Lageberichte Nr. 6, 16. 4. 1925 und Nr. 7, 16. 5. 1925

<sup>27</sup> Siehe Hitlers Begrüßung im Hotel Atlantic und Zeugenschrifttum I/1960

<sup>28</sup> Die Einnahmen des Klubs im Jahre 1930 z. B. betragen 17363,55 RM. Die Ausgaben für Büro, Reisekosten, Honorare u.a.m. 17282,80 RM. Ein Überschuß von 80,75 RM wurde auf das Jahr 1931 übertragen. Niederschrift über die Mitgliederversammlung vom 13. 2. 1931 Vereinsregister a.a.O.

Aber die regelmäßigen Klubveranstaltungen dienten dazu, derartige Pläne zu besprechen und zu fördern. Im Jahre 1926 sind solche privaten Zuwendungen an die NSDAP nicht erfolgt, auf jeden Fall nicht an die Hamburger Organisation. Dagegen werden bereits 1930 weitgehende finanzielle Hilfsaktionen einzelner Klubmitglieder zugunsten der NSDAP erörtert<sup>29</sup>. Zu dieser Zeit befanden sich unter den Mitgliedern des Nationalklubs aber bereits mehrere aktive Parteigenossen.

So wie auf finanziellem Gebiet die Entwicklung eine andere Richtung nahm, als sie in den ursprünglichen Intentionen des Klubvorstands lag, so zeitigte Hitlers Rede auch anderweitige unbeabsichtigte Folgen. Der Klub war, wie er wiederholt und mit Nachdruck versicherte, nur von dem Bestreben geleitet, »seine Mitglieder politisch zu informieren«. Um dies gewissenhaft zu tun, ließ der Klub, »der parteipolitisch überhaupt nicht gebunden ist, Männer aus allen nationalen Lagern zu Worte kommen«. Ja, der Klubvorstand war von seinem Bemühen um aktuelle Information so durchdrungen, daß er erklären ließ, er »hätte seinen Zielen zuwidergehandelt, wenn er seine Mitglieder über die nationalsozialistische Bewegung nicht aufgeklärt hätte«<sup>30</sup>.

Nun ist es ohne Zweifel ein legitimes Anliegen jeder Vereinigung, die Mitglieder gut und zuverlässig zu informieren. Aber was heißt hier nun Information? Es ist schon widersprüchlich, wenn zunächst eine parteipolitische Bindung des Klubs in Abrede gestellt, dies jedoch damit begründet wird, daß ja »Männer aus allen nationalen Lagern« bei den Veranstaltungen zu Wort kämen. Schließt der Begriff »nationales Lager« nicht bereits eine sehr eindeutige Parteinahme zugunsten weniger Parteien ein? Doch selbst, wenn zugestanden wird, daß rein subjektiv hier kein Widerspruch empfunden wurde, so läßt die weitergehende Begründung aufhören. Handelte der Klub tatsächlich seinen eigenen Zielen zuwider, wenn er seine Mitglieder nicht über die NSDAP aufklärte? Vor allem, konnte eine solche Aufklärung über die Ziele der NSDAP nur durch einen Vortrag Hitlers erfolgen? Es gab

<sup>29</sup> So berichtet Albert Krebs von dem Plan der Gauleitung, Ende 1930 »die Hamburger Nachrichten« mit Spenden aus den Kreisen des »Nationalklubs« aufzukaufen - . . . »Tendenzen und Gestalten der NSDAP. Erinnerungen an die Frühzeit der Partei von Albert Krebs. Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte Band 6 Stuttgart 1959 S. 86

<sup>30</sup> »Hamburger Nachrichten« vom 17. 12. 1930. Der Hauptschriftleiter des Blattes war Mitglied des Nationalklubs und vertrat in seiner Zeitung sehr entschieden dessen Interessen.



zahlreiche Menschen und Gruppen in Deutschland, die sich über den Nationalsozialismus informierten, ohne Hitler zu sich zu bitten. Im Nationalklub überwog das Bedürfnis nach sachlicher Information keineswegs; weit stärker war bei einem Teil der Mitglieder das Bedürfnis, der Weimarer Republik und der Sozialdemokratie dadurch die Verachtung zu bekunden, daß man mit deren ärgstem Gegner paktierte.

Schließlich erlagen die Klubmitglieder einem gefährlichen Irrtum. Sie wünschten eine vertrauliche, intime Unterrichtung, die ein Parteiführer in der öffentlichen Versammlung nicht geben kann. Hitler dagegen dachte nicht daran, zu unterrichten. Er agitierte und verschwieg dabei seine wahren Ziele, wenn er bei den Zuhörern Mißbilligung erwartete. Da die Versammlungsteilnehmer im Hotel Atlantic Hitlers Worte als Bekenntnisse hinnahmen und danach deren Überprüfung in der Regel unterließen, wurden sie der Diskrepanz zwischen Sein und Schein des Nationalsozialismus nicht inne. Die tiefste Ursache für dieses Verhalten liegt darin, daß Hitler mit suggestiver Beredsamkeit aussprach, was seine Zuhörer selbst dachten und fühlten. Die Tragik für die Mitglieder und Gäste des Klubs lag nur darin, daß Hitler schon am folgenden Tage nicht mehr glaubte, was er gesagt hatte.

So hat letztlich Hitlers persönliches Auftreten im Nationalklub nicht zur Information beigetragen. Ganz im Gegenteil, seine Reden führten, wie es von ihm beabsichtigt war, zu Zersetzungserscheinungen im Klub und zum Einsickern nationalsozialistischen Gedankengutes. Abgesehen von den Mitgliedern, die im Laufe der Zeit offen zum Nationalsozialismus übergingen, war auch der sonstige Kreis gespalten. Frühzeitig entbrannten Streitigkeiten darüber, wie denn die Politik Hitlers, wie seine Ideologie zu bewerten sei. Die einen bejahten ein Zusammengehen mit ihm und eine Förderung des Nationalsozialismus. Andere zögerten und befürworteten eine Unterstützung erst dann, wenn die Nationalsozialisten Zeugnisse ihrer staatspolitischen Bewährung erbracht hatten. Eine dritte Gruppe schließlich empfand die tiefe Kluft zwischen den eigenen Staatsvorstellungen und denen des Nationalsozialismus. Sie lehnte deshalb jedes Paktieren mit Hitler energisch ab.

Und auch diese Argumente wurden vorgebracht: Es gibt in der NSDAP so viel ehrlichen und echten Idealismus. Wird die idealistische Gruppe innerhalb dieser kleinen Partei nicht unterstützt und gefördert, kann sie sich gegen die radikalen und rücksichtslosen Landsknechte nicht durchsetzen. Dabei neigten die meisten Mitglieder des Klubs im Jahre 1926 noch dazu, Hitler selbst zu den gemäßigten Männern zu zählen. Ein Bündnis mit ihm sei deshalb zweckmäßig, weil er so in die Lage versetzt werde, sich seiner sachunkundigen, charakterlich minderwertigen Unterführer zu entledigen oder doch mindestens deren Einfluß zu brechen. Später wurde dieser Glaube an den gemäßigten Hitler schon vielfach erschüttert. Dann half sich mancher über das Dilemma mit der Hoffnung hinweg, die politische Verantwortung werde ihre erzieherische Wirkung tun und Hitler in seine Schranken weisen.

Eine kleine Gruppe im Klub fühlte sich durch die Dynamik der Nationalsozialisten beunruhigt. Diesen Männern schien es undenkbar zu sein, eine solche dynamische Kraft bändigen und aufhalten zu können. Diese Minderheit wünschte deshalb, alle Brücken zum Nationalsozialismus abzureißen. Abgesehen von den Methoden der Nationalsozialisten im politischen Kampf wehrten sie sich gegen ein neuerliches Auftreten Hitlers im Klub. So führte Hitlers zweite Rede im Klub im Dezember 1930 bereits zu nennenswerten Unstimmigkeiten. Die kleine Opposition begehrte auf und erwog den Austritt aus dem Klub, weil der Vorstand »nicht Hitler hätte veranlassen dürfen, vor den Mitgliedern seine Propagandarede zu halten«<sup>31</sup>. Der Nationalklub war uneinig und gespalten.

Hitler hatte damit auch dieses Ziel erreicht. Der bestehende Zustand war zersetzt, die Propaganda tat ihre Wirkung. Eine einheitliche Willensbildung gegen den Nationalsozialismus war nicht mehr zu fürchten. Und dies, obwohl das »nationale Empfinden« des Hamburger Herrenklubs im Gegensatz zum »Volksempfinden« der Nationalsozialisten stand. Doch diese Differenzen in ihrer grundsätzlichen Bedeutung wurden von der Mehrzahl der Klubmitglieder erst empfunden, als Hitler die Macht nicht mehr zu entwenden war. Nicht Hitlers persönliche Anwesenheit im Klub hat diese Gegensätze enthüllt, sondern erst die

<sup>31</sup> Zeugenschrifttum I/1960; Vossische Zeitung 30. 12. 1930; Staatliche Pressestelle C I 11 d.

Praxis der nationalsozialistischen Herrschaft seit 1933. Worin lagen nun die Gegensätze in den Auffassungen begründet?

Die Mitglieder des Nationalklubs huldigten der Überzeugung, zu ihnen gehöre jeder Hamburger, der sich freiwillig zu ihrer Ideenwelt bekannte. Konfessionelle Bindungen, Zugehörigkeit zu Freimaurerlogen oder Vereinigungen ähnlicher Art waren ohne Belang. Niemals ist die Frage nach der Abstammung gestellt worden. Jeder, der den Satzungen des Klubs zustimmte, der im Sinne der dort gepflegten »nationalen Prinzipien« tätig war, wurde als Gesinnungsfreund bereitwillig aufgenommen.

Und dies ist der erste Gegensatz zwischen Nationalklub und Nationalsozialismus: für den ersteren gab es Gemeinschaft nur auf der Basis der Freiwilligkeit und der gleichen Überzeugung. Für den Nationalsozialismus dagegen war das Unbewußte rassistisch-blutsmäßiger Bindungen die Grundlage jeder Gemeinschaft.

Weit mehr aber unterschied sich im Bewußtsein der Herrenklubmitglieder ihre eigene Ideenwelt von der des Nationalsozialismus in einem anderen Punkt. Nach der im Nationalklub vorherrschenden konservativ-autoritären Staatsvorstellung lösten sich in Deutschland seit 1918 alle Ordnungen auf. Dieser Zersetzungsprozeß sei nur aufzuhalten, die staatliche Autorität nur dann wieder herzustellen, wenn eine feste, sachkundige Führungsschicht wieder die Macht in die Hände nähme und einen starken Staat, völlig unabhängig von den Parteien, neu errichte.

Dieser starke, autoritäre Staat sollte die großen, in die politische Verantwortung vorgestoßenen Volksschichten wieder neutralisieren. Die Politisierung des Volkes galt ganz allgemein als Sündenfall, der wieder rückgängig gemacht werden sollte. Nach den Staatsvorstellungen des Nationalklubs, die völlig an den Verhältnissen des 19. Jahrhunderts orientiert waren, sollte der Staat den Einflüssen der Gesellschaft entzogen werden. Wahlen und Plebiszite würden sich zwar nicht vermeiden lassen, doch dürfte dies einen Einfluß auf Regierungsbildung und Ämterbesetzung nicht haben. Die Konstruktion der Bismarckschen Verfassung, die sich in der Übergangszeit vom stark ständisch geprägten Territorial- und Fürstenstaat des frühen 19. Jahrhun-

derts zum modernen Nationalstaat mit seiner mobilen Industriegesellschaft noch als praktikabel erwiesen hatte, wurde als Vorbild gepriesen. Daß die Gegenwart andere Formen forderte, leuchtete niemandem im Nationalklub ein.

Doch auch die Widersprüche im eigenen politischen Denken empfanden die konservativen Klubmitglieder in jener Zeit nicht. Der überparteiliche Staat ließ sich nicht dadurch schaffen, daß den Parteien der Einfluß auf die Staatspolitik genommen wurde. Gelangten alle verantwortlichen Schlüsselpositionen der Staatspolitik in die Hände sogenannter Fachleute, dann war der Staat erst recht einer Partei ausgeliefert. Auch die Fachleute entschieden politische Fragen nach politischen Gesichtspunkten. Und gerade die lautesten Rufer nach einer Regierung der unparteiischen Fachleute vertraten sehr entschiedene politische Ansichten. Darüber hinaus wurde seit der späten Bismarckzeit immer mehr daran gezweifelt, ob denn die Politik bei sogenannten »Fachleuten« wirklich in guten Händen sei. Oft genug hatte sich bereits politischer Weitblick ohne detaillierte Sachkenntnis als bedeutsamer erwiesen als Sachkenntnis ohne Einfallsreichtum und klare politische Konzeption.

Und noch ein anderer Faktor war entscheidend. Die Mitglieder des Nationalklubs berücksichtigten bei ihren Überlegungen nicht die tiefgreifenden soziologischen Veränderungen in Deutschland. Das 19. Jahrhundert wurde vom Dualismus Staat und Gesellschaft beherrscht. Der Staat war zur Zeit des Liberalismus zunächst überparteilich gewesen, weil er außer dem inneren und äußeren Schutz der Bürger kaum noch andere Kompetenzen hatte. Wesentliche Bereiche des menschlichen Daseins waren jedem staatlichen Zugriff entzogen. Die Gesellschaft gestaltete dort ihre Belange selbst, insbesondere in der Wirtschaft, im Handel, in der Wissenschaft, Kunst und Erziehung. In jener Zeit konzentrierte sich die ganze Kraft der Gesellschaft darauf, Macht und Einfluß des Staates soweit wie möglich zurückzudrängen und unter Kontrolle zu bekommen. Als jedoch mit der Industrialisierung und Technisierung die Lebensbezüge der wachsenden Bevölkerung immer komplizierter und vielgestaltiger wurden, mußte der Staat eingreifen und regeln. So unterwarf er immer mehr

gesellschaftspolitische Bereiche seiner Zuständigkeit und Kontrolle. Die Mehrheit des Volkes, die keinerlei Einfluß auf diese Kontrolle hatte, trachtete nun immer mehr danach, den Staat und seine Machtmittel zu erobern. Das gelang in Deutschland nach dem Zusammenbruch in den Jahren 1918/19.

Da nun die Gesellschaft den Staat in ihre Obhut genommen hatte, entfiel der Dualismus, die letzten menschlichen Daseinsbereiche wurden in die Politik einbezogen, und eben dies bewirkte ja die tiefgreifende Politisierung des Volkes. Doch bei der Vielfalt der Interessen im modernen Staat gibt es keine einheitliche Willensbildung mehr. Und das wurde nicht erkannt. Daher basierte die autoritär-konservative Gedankenwelt der Hamburger Klubmitglieder auf falschen Voraussetzungen. Der überparteiliche Staat gehörte der Vergangenheit an, denn die vielfachen Meinungsdivergenzen sind ein Wesensmerkmal der modernen pluralistischen Gesellschaft. Was als Verfall angesehen wurde, war nur Ausdruck der gänzlich veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse. Da alle Erscheinungen im politischen Bereich stets am Modell des 19. Jahrhunderts gemessen wurden, versperrten sich die Hamburger Herrenklubmitglieder mit ihrer nur an der Vergangenheit orientierten Auffassung alle Einsichten in die Kräfte der Gegenwart.

Die Nationalsozialisten, deren Vorstellungen sich nicht mehr in der gesicherten Welt des kaiserlichen Deutschlands gebildet hatten, waren den Konservativen hier voraus. Ihnen fehlte jegliches Vertrauen in die Gültigkeit überlieferter Normen, ja sie haßten und verachteten sie. Nach Hitlers Meinung hatte das Kaiserreich seinen Untergang verdient; die alte Ordnung zerbrach, weil das Volk den Glauben an die große Idee des nationalen Machtstaates verloren hatte. Weil Skepsis und Zweifel sich ausbreiteten, waren die Staatsdiener nachsichtig gegenüber Staatsfeinden. So konnten »volksfremde« Ideologen den Staat aushöhlen. Die Weimarer Republik, in der Meinungsdivergenzen im Rahmen des bestehenden parlamentarischen Systems offen ausgetragen wurden, erschien in dieser Sicht nur noch als »Unstaat«, als Endprodukt des Verfalls.

Ein Wiederaufstieg Deutschlands sollte damit eingeleitet werden, daß dem deutschen Volke ein »neuer, unerschütterlicher Glaube einge-

impft« würde, der von allen als verbindlich akzeptiert werden mußte. Wer diesen Glaubenssätzen widerstrebte, wurde als Gegner »rücksichtslos« bekämpft. Ein freiwilliges Bekenntnis zur politischen Ordnung von Volk und Nation genügte nicht. Um diese neue säkularisierte Heilslehre durchsetzen zu können, benötigten die Nationalsozialisten ganz im Gegensatz zu den konservativen Staatsvorstellungen keinen starken Staat über den Parteien. Im Gegenteil, ihr Staat wurde zu einem Instrument der Partei erniedrigt. Der Staat hatte gemäß dem Willen der Parteiführung alle seine Machtmittel einzusetzen, um die neue, allgemeinverbindliche Ideologie überall zu verwirklichen. Und um gleiches Denken und Handeln im Sinne der Ideologie zu erreichen, wurde abermals im Gegensatz zu den Vorstellungen des Nationalklubs das Volk nicht entpolitisiert, sondern total politisiert. Das war nur zu erreichen, wenn die Statik aufgehoben und das Volk in einen Zustand der Dynamik und dauernder Mobilmachung versetzt wurde.

Zur Errichtung seiner totalen Herrschaft in Deutschland wünschte Hitler nicht auf die Angehörigen der alten deutschen Führungsschichten zurückzugreifen. Der Nationalsozialismus wollte auch hier Vergangenheit und Gegenwart überwinden. Im engsten Führerkreis war niemand erwünscht, der in der Tradition wurzelte. Die Führerschaft, die Hitler benötigte, sollte neu aufgebaut werden. Nach rassistischen Merkmalen erlesen, im Kampf bewährt und »der Führung fanatisch ergeben«, das war der verantwortliche Führer nach dem Willen Hitlers. Wenn es erforderlich war, sollte zur Durchsetzung der Ziele brutale Energie eingesetzt werden. Diese Eigenschaften, besonders aber die Tapferkeit, waren nach Hitlers Auffassung wichtiger als Weisheit und Einsicht<sup>32</sup>. Kompromißbereitschaft und menschliche Bescheidenheit waren für einen nationalsozialistischen Führer unverzeihliche Schwächen.

<sup>32</sup> Mein Kampf Bd. 2, Kapitel 4 »Persönlichkeit und völkischer Staatsgedanke«. S. 492 ff. Sehr entschieden äußert sich Hitler im gleichen Sinne im Sommer 1932. Hermann Rauschning: Gespräche mit Hitler. Zürich - Wien - New York 1940 S. 44/45. Hitler behauptet mit Nachdruck, die Rolle des Bürgertums sei endgültig ausgespielt. Dann heißt es wörllich: »Mit den lächerlichen Mitteln ihrer Klubs und Cliques werden diese Herrenklubeute und Konsorten den Ablauf der Geschichte nicht aufzuhalten vermögen«. Vgl. auch Hitlers Rede vor dem Führernachwuchs auf der Ordensburg Sonthofen am 23. November 1937. Anhang zu Henry Picker: Hitlers Tischgespräche a.a.O. 444 ff.

<sup>33</sup> Rede in Sonthofen a.a.O. S. 450

Dermaßen tiefgreifende Unterschiede in den Auffassungen ließen sich auf die Dauer nicht überdecken. Seit dem Jahre 1933 wurden mehr und mehr Mitglieder des Nationalklubs inne, daß es für sie doch keine Brücke zum Nationalsozialismus gab. Doch wurden Konsequenzen aus einer solchen Einsicht kaum gezogen. Dazu gab es auch innerhalb des Klubs zu viele differierende Auffassungen.

Mit dem Jahre 1933 verlor der Nationalklub jeglichen Einfluß. Er hatte sich zwar zunächst infolge seines Wohlverhaltens seit 1926 nicht gleichzuschalten, sondern konnte seine Tätigkeit fortsetzen. Die Tatsache, daß der Regierende Bürgermeister des neuen nationalsozialistischen Senats, Carl V. Krogmann, zu den langjährigen Mitgliedern und seit dem Jahre 1932 bereits zum Vorstand gehörte, bot hinreichend Schirm gegen das Mißtrauen so mancher Parteidienststelle<sup>34</sup>. Dennoch war der Einfluß der Nationalsozialisten im Klub nicht stark genug, um Unbotmäßigkeiten im Sinne der neuen Herren zu verhindern. Es waren die ersten Jahre nach Hitlers Regierungsantritt, in denen sich die konservative Opposition wie im Reich so auch in Hamburg besonders regte. Der Zustand der permanenten Revolution wurde entschieden kritisiert. Konservative Kritiker des Nationalsozialismus kamen im Klub besonders oft zu Wort, so der Vizekanzler von Papen, August Winnig und andere. Die Unzufriedenheit äußerte sich in mancherlei Formen. Es drohte ein ernsthafter Konflikt. Er brach aus, als am 18. Januar 1935 Oldenburg-Januschau anläßlich der Reichsgründungsfeier im Klub einen Vortrag hielt.

Der alt-konservative Oldenburg-Januschau, der seine Verachtung gegen die Republik stets so offen bekundet und manches zu ihrem Untergang beigetragen hatte, war empört über die Art und Weise, wie er und seinesgleichen durch die Nationalsozialisten um Macht und Einfluß gebracht worden waren. Wie zur Zeit der Republik ging er auch jetzt mit jenen ins Gericht, die seinen Zorn herausgefordert hatten. Dabei richtete sich sein Groll auch gegen den verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg, der seine alten Freunde, Förderer und Gesinnungsgenossen preisgegeben und den nationalsozialistischen Gewaltmaßnahmen tatenlos zugesehen hatte. Nicht einmal die Entmach-

<sup>34</sup> Schreiben des Vorstandes vom 4. März 1932, Vereinsregister a.a.O.

tung der Deutschnationalen Volkspartei und die Ausschaltung ihrer Führer hatte er verhindert. Persönliche Enttäuschung war mithin das Motiv für den herausfordernden Vortrag des Kammerherrn Oldenburg-Januschau, in dem insbesondere der von Hitler sorgsam gepflegte und erneuerte Hindenburg-Mythos zerstört wurde<sup>85</sup>.

Diese Herausforderung wurde angenommen. Die Rede erregte den Unwillen der Nationalsozialisten. Besonders heftige Vorwürfe trafen den Vorsitzenden des Nationalklubs, Senator von Berenberg-Goßler, der den aggressiven Äußerungen des enttäuschten Kammerherrn nicht Einhalt geboten hatte. Im gleichgeschalteten Deutschland blieb ein solcher Vorgang nicht ohne Folgen. Die Gestapo schaltete sich ein, es gab Verhöre und Drohungen. Die Folge war der Rücktritt des bisherigen Vorstandes, der gleichzeitig aus dem Klub ausschied. In den neuen Vorstand mußte nun als Vertrauensmann des Gauleiters der Staatsrat von Nathusius aufgenommen werden. So unter Druck gesetzt und kontrolliert, hat der Nationalklub bis zum Jahre 1945 weiterbestanden. Die Wirksamkeit des Kontrolleurs wurde jedoch kaum wahrgenommen. Daher behielt der Vorstand für seine Tätigkeit so viel Spielraum, wie ihm das einmal geweckte Mißtrauen der Geheimen Staatspolizei ließ<sup>86</sup>. Daß bei den Veranstaltungen des Klubs in der Folgezeit auch noch führende Vertreter der Widerstandsbewegung wie der Botschafter Ulrich von Hassel und Carl Goerdeler zu Worte kamen, zeigt schließlich, daß sich der ehemals so einflußreiche Klub einen Rest geistiger Unabhängigkeit bis zum Schluß zu bewahren wußte. Doch das war ohne Belang, denn eine Wirkung ging davon nicht aus. Die Kräfte, die der Klub selbst mit gerufen hatte, waren über ihn hinweggeschritten<sup>87</sup>.

<sup>85</sup> Nach einer vorliegenden Tagebuchnotiz hat Oldenburg-Januschau den Reichspräsidenten Hindenburg als einen Greis bezeichnet, der sich willenlos für fremde Zwecke ausnutzen ließ. Er sei nie in der Lage gewesen, das Spiel der Kräfte wirklich zu durchschauen. Seine eigenen Verdienste seien gering gewesen. Ob dieses Urteil die gesamte Tätigkeit Hindenburgs umschloß oder sich nur auf die letzten Jahre beschränkte, läßt sich leider nicht ermitteln.

<sup>86</sup> Die Geheime Staatspolizei hat in der Folgezeit die Tätigkeit des Klubs sehr genau beobachtet. Letztmalig wurden die Klubakten im Januar 1939 angefordert. Hinweise auf Kontrollen im Kriege lassen sich nicht mehr finden.

<sup>87</sup> Dem Verfasser haben für diesen Abschnitt einige im Privatbesitz befindliche Quellen zur Verfügung gestanden. Sie sind für eine Veröffentlichung noch nicht freigegeben.



## ZUR REDE

In der bisherigen Untersuchung sind die Gründe dargelegt worden, die zum Auftreten Hitlers im Hamburger Nationalklub führten. Die Berührung erfolgte, obgleich die Vorstellungen des nationalsozialistischen Parteiführers und des konservativen Klubs stark differierten. Um verständlich zu machen, warum sich die beiden Welten zunächst näherten und sich dann doch wieder trennten, mußte insbesondere die Geschichte des Nationalklubs etwas ausführlicher behandelt werden. Denn was von vielen Klubmitgliedern als Übereinstimmung ihrer Ansichten mit denen Hitlers konstatiert wurde, war von Hitler berechnend angestrebt worden: Der Nationalklub täuschte sich, weil Hitler ihn täuschte. Erst nach und nach sind die Illusionen verfliegen. Dies aufzuweisen, mußte ab und an die zeitliche Grenze überschritten werden, die dieser Detailstudie gezogen ist. Darin liegt die Gefahr des Rückschlusses. Die Männer, die sich am 28. Februar 1926 im Festsaal des Hotel Atlantic einfanden, wußten allesamt noch sehr wenig von Adolf Hitler. Wenige von ihnen hatten bisher die eine oder andere seiner Reden gelesen. Keiner war hinreichend über die NSDAP orientiert. So bildeten sich alle ihr Urteil über Hitler und seine Partei auf Grund dieser Rede. Welche Mittel setzte nun der Redner ein, um die Zuhörer in seinem Sinne zu beeinflussen? Was sagte er und was verschwieg er? Und wie nahmen die Zuhörer Hitlers Rede auf?

### I.

Bereits in seinem äußeren Auftreten paßt sich der nationalsozialistische Revolutionär sehr geschickt der Mentalität seiner Zuhörer an. Er erscheint nicht in Parteiuniform oder im Zivil des antibürgerlichen Volksdemagogen, sondern gleich den Herrn des Klubs im Frack. Im Gespräch ist er nach übereinstimmenden Berichten bescheiden und zu-

rückhaltend, gelegentlich etwas unbeholfen. Er bedient sich der üblichen konventionellen Anrede und einiger formelhafter Einleitungsbeteuerungen.

Dann schürt der instinktsichere Redner mit einem geschichtlichen Rückblick auf das Kaiserreich die Gefühle und Stimmungen seiner Zuhörer, die ihn dann in der weiteren Rede tragen. Anders als in den gleichzeitig niedergeschriebenen Kapiteln seines Buches übt er deshalb nur sehr zurückhaltend Kritik an der Politik des wilhelminischen Deutschland. Insbesondere die Person des Monarchen wird taktvoll geschont. Etwas ungeschickt, aber doch bezeichnend spricht der nationalsozialistische Parteiführer »Seiner Majestät« ein Lob aus, daß das Deutsche Reich unter seiner Führung »jahrelang der Außenwelt ein Beispiel wundervoller Stärke« bot. Wie ja das kaiserliche Deutschland vorwiegend deshalb gepriesen wird, weil es ein Gefühl für nationale Ehre, Würde, Freiheit und Unabhängigkeit besaß. Dann wird der Verlust dieses Gefühls konstatiert und tief beklagt. Hitler preist weiterhin die hohe Geistigkeit der deutschen Führungsschichten; kein Land besaß demnach eine so hervorragende Intelligenzschicht wie Deutschland. Doch umschließt diese Behauptung aus dem Munde Hitlers Lob und Tadel. Lob, weil Deutschland mit Hilfe seiner Intelligenz wie seines Könnens zur Großmachtstellung aufstieg; Tadel für die Führungsschicht selbst, da sie sich zu sehr auf die Kraft des Geistes verließ und dabei physische Härte und »brutale Willenskraft« verlor. Denn eben dies Vertrauen in den Geist und die fehlende Härte sind nach Hitlers Meinung ursächlich für den verhängnisvollen Entschluß verantwortlich, die »marxistische Bewegung« zu tolerieren. Und dies, obgleich die »Marxisten« ja von Anbeginn die Existenz des deutschen »freien Nationalstaates« verneinten. Unbewußt hätten damit Kaiser und Kabinett »das Todesurteil unterschrieben«.

Für Hitler ist es unbegreiflich, daß die kaiserliche Regierung die Alarmzeichen nicht sah. Dabei gab es deren so viele. Seine Hamburger Zuhörer erinnert er beispielsweise daran, daß die Sozialdemokratie bereits kurz nach der Jahrhundertwende die Verteidigung Deutsch-Südwestafrikas »systematisch sabotiert« habe. Doch hält sich die Kritik an der kaiserlichen Politik im maßvollen Rahmen. Der Redner

urteilt mit Rücksicht auf die Gefühle seiner Zuhörer sehr milde über die Vorkriegspolitik, da »an der Spitze des Reiches, wenn auch Fehler gemacht wurden, eine in der Gesinnung ehrenhafte Regierung« stand. Mit der Beschwörung der ruhmreichen deutschen Vergangenheit ist nun der Leitgedanke der ganzen Rede gefunden, in der »marxistischen Bewegung« der gemeinsame Gegner fixiert. Mit demagogischer Bredsamkeit glorifiziert Hitler das untergegangene Kaiserreich und konfrontiert es mit der nüchternen Weimarer Republik. Kein Wort darüber, daß diese Republik das Erbe der Monarchie zu tragen hatte, kein Hinweis auf die Folgen eines Krieges, den die Republik nicht zu verantworten hatte, den sie aber liquidieren mußte! Vielmehr will Hitler – wiederum im Extrem – in der Republik nur Entartung und Verfall entdecken. Und stets dient die Außenpolitik als Beispiel. Besaß Deutschland früher einen Rang unter den Weltmächten, so muß es sich nun gefallen lassen, daß sein Machtpotential mit dem der Tschechoslowakei oder Polens verglichen wird. Der Nationalsozialist empfindet das als tiefe Schmach.

Hitler versichert folglich seinen Zuhörern, er und seine Partei akzeptierten den gegenwärtigen Zustand niemals. Ihr Ziel sei, Deutschlands einstige Machtstellung wieder zu erkämpfen und das Volk in eine bessere Zukunft zu führen. Als erste sagten deshalb die Nationalsozialisten »dieser Zeit den Kampf« an; »in einer Zeit, in der die Verleumdung des Vaterlandes zum täglichen Brevier jedes einzelnen gehörte«, da hätten die Nationalsozialisten »das Vaterland als den einzigen Gott hingestellt, den es neben dem himmlischen Gott gibt«. Und Hitler fordert die Versammlung auf, gleich ihm und seinen Anhängern alles zur Rettung des Vaterlandes zu tun.

Diese patriotischen Anrufe waren nicht ohne Erfolg. Wer im Nationalklub so entschieden für »nationale Würde« eintrat, der fand Zustimmung genug. Selbst dann, wenn er für sich Verdienste beanspruchte, die der Nationalklub in nicht geringerem Maße hatte. Größeren Anklang fand Hitler aber noch, als er die ohnehin starken Ressentiments seines Zuhörerkreises schürte. Geschickt bedient er sich dabei des gebräuchlichen deutschnationalen und volksparteilichen Vokabulars. Er behauptet, die »Marxisten«, und dieser Begriff umfaßt stets Kommu-

nisten und Sozialdemokraten, hätten den gesamten Staatsapparat unter ihre Kontrolle gebracht und mit ihren Anhängern durchsetzt. 60000 bis 70000 Menschen seien »in alle möglichen Regierungsstellen hineingepreßt« worden. Diese Menschen, so versichert Hitler, seien nun die besten Stützen des bestehenden Staates. Charakterlich minderwertig, unfähig und ohne Vorbildung klammerten sie sich entschlossen an ihre Macht. Freiwillig ließen sie diese niemals aus der Hand, denn »je unfähiger der Kopf, um so mehr ist er an den Zustand von heute gebunden.«

Mit diesen Behauptungen trifft Hitler die stärksten Komplexe der alten deutschen Führungsschicht. Sie opponiert gegen die »neuen Herren« in Politik und Verwaltung. Deshalb wird den neuen Politikern der Weimarer Republik immer wieder seitens der konservativen Gegenspieler ihre soziale Herkunft und ihr früherer Beruf vorgehalten. Auf diese Weise sollten sie in der Öffentlichkeit lächerlich gemacht, ihre Unfähigkeit im neuen Amt erwiesen und sie dem Spott der Bevölkerung preisgegeben werden. Und da im Deutschland jener Zeit ein normaler Bildungsgang, geregelte Karriere und gute Sachkenntnis allein als Persönlichkeitsausweis galten, war diese Propagandamethode auch höchst wirksam<sup>38</sup>. Hitler legt in seiner Argumentation allerdings aus gutem Grund mehr Wert auf die Befähigung als auf Beruf und Herkunft. Was er jedoch unter Befähigung versteht, wird wohlweislich nicht erklärt.

Zur Tagespolitik übergehend, nützt Hitler durch eine Anspielung auf das unmittelbar bevorstehende Volksbegehren gegen die Fürstenabfindung die mit allen Mitteln entfachte Erregung der deutschnationalen und volksparteilichen Klubmitglieder zur Verschleierung ihm unliebsamer Tendenzen innerhalb der NSDAP aus. Drei Tage bevor das

<sup>38</sup> Die »Hamburger Nachrichten« kommentierten beispielsweise in ihrer Abendausgabe vom 30. Januar 1926 die Wahl Adolph Schönfelders zum Polizeisenator auf diese Weise: »Herr Schönfelder in allen Ehren; aber wir wüßten nicht, was gerade ihn zum ersten Polizeiherrn empfehlen könnte, es sei denn seine Zugehörigkeit zur SPD-Fraktion der Bürgerschaft. – Wir wollen nur darauf hinweisen, daß Herr Schönfelder als Senator sich bisher im Bergwesen, in der Baudeputation und in der Baupflege betätigt hat, also in Geschäften, die ihm nach seinem ursprünglichen Berufe (Zimmerer) immerhin liegen«. – Zum Ärger dieser Kommentatoren führte der neue Polizeisenator seine Amtsgeschäfte so souverän und entschlossen, daß sich die Gegner respektvoll zurückhielten. Selbst die Nationalsozialisten wurden energisch in die Schranken gewiesen, die sie lange Zeit nicht zu durchbrechen wagten. Vgl. Okraß, a.a.O. S. 135 und 157

erste Volksbegehren der Republik eingeleitet wird, ist es um das nüchterne und sachliche Urteil aller an der Auseinandersetzung beteiligten Volkskreise nicht gut bestellt. Erfährt nicht gerade in diesem Falle Hitlers Behauptung von der Einheitsfront aller »Marxisten« ihre Bestätigung, da Sozialdemokraten und Kommunisten gemeinsam für ein Volksbegehren agitieren? Die Versammlung im Hotel Atlantic glaubt es. Schon lange hatte diese Männer die Möglichkeit einer Einheitsfront von KPD und SPD beunruhigt. Nun glaubten sie allenthalben, die gegenwärtige taktische Zusammenarbeit während des Volksbegehrens werde nur der Auftakt für eine engere Allianz sein. Und bedeutete dann das Volksbegehren für die Enteignung der Fürsten nicht nur die erste Etappe auf dem Wege zu einer großzügigen und weitgehenden Sozialisierung? Das Besitzbürgertum sah eine akute Gefahr vor Augen.

Obwohl die norddeutschen Nationalsozialisten selbst für die Fürstenenteignung eingetreten waren, bezeichnet Hitler in seiner Rede das Volksbegehren als einen Akt des Diebstahls<sup>39</sup>. Da er sich selbst gegen sozialistische Tendenzen in seiner Parteipresse gewehrt hatte, wird seine These überzeugender, die Sozialdemokratie lasse sich von der Entwicklung mitreißen und werde zu einer immer größeren Gefahr für Volk und Staat. Nur aus Gründen der Klugheit nähme sie noch immer auf ihre bürgerlichen Koalitionspartner Rücksicht. Davon dürfe sich aber das Volk nicht täuschen lassen. Die SPD sei und bleibe eine entschlossene Klassenkampfpartei. Das werde täglich in der Politik sichtbar, besonders nachdrücklich aber in der gegenwärtigen, geschichtlich bedeutsamen Stunde.

Es ist kein Zweifel, Hitlers Argumente gegen die Sozialdemokraten

<sup>39</sup> In der Rede heißt es: »Da ist die Fürstenabfindung, dann das Wort Aufwertung. Man stiehlt oder beabsichtigt zu stehlen und redet dann von Abfindung oder Aufwertung.« Die Schlagzeile der »Hamburger Nachrichten« vom 24. Januar 1926 lautet: »Der neue rote Feldzug gegen das Privateigentum. Die Sozialdemokratie auf bolschewistischen Wegen.« Der Artikel schließt mit der Feststellung: »Dieser Antrag ist der Übergang der sozialdemokratischen Parteileitung zum Bolschewismus...« Später veranstaltet die DNVP eine »Gegenoffensive zur Erhaltung des Eigentums«. »Hamburger Nachrichten« Morgenausgabe 17. 2. 1926. Unter Berufung auf das 7. und 9. Gebot wird das Volksbegehren als unchristlich und unsittlich bekämpft. »Bleibt den Listen fern, denn: Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Hab und Gut!« Bedenkenlos werden die christlichen Gebote in den Dienst der Propaganda gestellt. Oder war dieser Glaube echt? Warum protestierten dann Hitlers Zuhörer im Hotel Atlantic nicht, als er das Vaterland zum einzigen Gott neben dem himmlischen erhob und damit gegen das erste Gebot verstieß?

hinterließen einen besonderen Eindruck. Unerheblich ist dabei, ob die Mitglieder des Nationalklubs die Furcht vor den »Marxisten« tatsächlich hatten oder ob sie nur Gefangene ihrer eigenen Propaganda waren<sup>40</sup>. Die Wirkung war in allen Fällen die gleiche: Die Gegensätze im deutschen Volke wurden vertieft, jede Bereitschaft der Deutschnationalen Volkspartei und der Volkspartei zur sachlichen Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten, und sei es nur im kommunalen Bereich, außerordentlich erschwert. Das Mißtrauen trieb immer neue Blüten.

Doch damit ist der nationalsozialistische Parteiführer noch nicht zufrieden. Er nutzt die vorhandene Stimmung aus, um seine Zuhörer unter Aufbietung all seiner Beredsamkeit ein gutes Stück auf seinem Wege mitzureißen. Erfolgreich wird der Versammlung suggeriert, das Endziel der Kommunisten und Sozialdemokraten sei ganz das gleiche: Absolute Feindschaft gegen den deutschen Nationalstaat und die freie, unabhängige Persönlichkeit. Die demokratischen Grundsätze der SPD denunziert er als zweckbedingte taktische Anpassung an die Mentalität der gemäßigten deutschen Arbeiterschaft. Doch dürfe dies nicht darüber hinwegtäuschen, daß die sozialdemokratische Parteiführung über die gleiche »brutale Willenskraft« wie das kommunistische Führungsgremium verfüge. So habe der erste Reichspräsident Ebert »entschlossen, rücksichtslos und skrupellos alles in den Dienst seiner Bewegung« gestellt<sup>41</sup>.

<sup>40</sup> Charakteristisch für die Propagandamethoden ist der Artikel der »Hamburger Nachrichten« Abendausgabe vom 2. 3. 1926. »Der Axthieb gegen das Eigentum«. Dort heißt es u. a.: »Wer heute noch etwas besitzt – und der kleinste verarmte Rentner hat noch einen Gegenstand, an dem sein Herz hängt –, muß sich sagen: wenn dies »Begehren« nach dem Besitz eines Volksteiles durchdringt, kann morgen genau ebenso und auf dieselbe Art jeder andere Volksteil seines Hab und Gutes beraubt werden. Mit dem bolschewistischen Gesetzentwurf, den Kommunisten und Sozialdemokraten in marxistischer Gemeinschaft hier gegen die Fürstenfamilien aufgestellt haben, wird der erste Axthieb gegen den Privatbesitz überhaupt geführt. Tod-sicher werden, wenn dieser erste gelingt, weitere Axthiebe folgen.« Geschickt wird hier das Sicherheitsbedürfnis der Bevölkerung angesprochen. Das erklärt den Erfolg dieser Propaganda in Kreisen der Handwerker, Bauern und sogar der Rentner.

<sup>41</sup> Für eine Auseinandersetzung mit diesen Thesen Hitlers ist hier kein Raum. Das Bild, das hier von der Sozialdemokratie und besonders von Ebert gezeichnet wird, sollte heute keiner Widerlegung mehr bedürfen. Wie weit diese Sicht allerdings Hitlers besondere Eigenart enthüllt, wird weiter unten, S. 59 ff., noch zu erörtern sein. Um die Weimarer Republik wäre es besser bestellt gewesen, hätte Ebert nur einen Teil der entschlossenen Zielstrebigkeit besessen, die ihm hier unterstellt wird. Gerade die Einsicht in die Bedeutung des staatlichen Machtapparates fehlte den Sozialdemokraten weitgehend.

Die KPD sei überhaupt nur die radikale »Stoßtruppe« des »Marxismus«. Eine »marxistische« Politik – und in diesen Befürchtungen bestärkt Hitler seine Zuhörer sehr nachdrücklich – führt aber geradenwegs in eine Katastrophe, die in kräftigen, dunklen Farben geschildert wird. Siegt der »Marxismus«, bedeutet das ein Ende des Privatbesitzes, den Verlust aller bürgerlichen Machtpositionen, der freien Berufsausübung und jeder verantwortungsbewußten Tätigkeit. Unaufhaltsam bricht dann die Sklaverei über die deutschen Menschen herein. Und schließlich prophezeit Hitler noch das Inferno, in dem Millionen Deutsche das Schafott besteigen müssen.

Diese dunklen Zukunftsvisionen sollen schrecken. Um so nachdrücklicher kann sich Hitler als Retter empfehlen und sich unumschränkte Handlungsfreiheit für die Zukunft erbitten. Er behauptet, alle bisherigen Mittel der Gegenwehr hätten völlig versagt, da sie unzureichend waren. Der zielbewußten Machtpolitik und der Gewalt der »Marxisten« sei mit geistigen Argumenten nicht beizukommen. Die bürgerlichen Parteien verstünden nicht, dem »Terror der Linken mit einem noch größeren Terror entgegenzutreten.« So würden sie Schritt für Schritt zurückgedrängt, die Niederlage sei unaufhaltsam. Doch vermeidet Hitler sorgfältig eine weitere Kritik an den Parteien seiner Zuhörer. Im Gegenteil, wenn er im vorwurfsvollen Unterton behauptet, das Bürgertum »erkannte so wenig die Notwendigkeit des Besitzes der Macht«, dann fügt er sogleich die Entschuldigung an, daß bislang eben der innerpolitische Kampf nur mit geistigen Waffen ausgetragen wurde. Und dazu sei bislang in Deutschland erzogen worden.

Gerade mit den Anspielungen auf die Geistigkeit des Bürgertums suchte Hitler seinen Hörern immer wieder zu schmeicheln, obwohl er selbst diese Geistigkeit nicht eben hoch schätzte. Allerdings sagt Hitler auch, daß die einseitige geistige Ausrichtung des Bürgertums dazu beitrug, daß niemand erkannte, welcher Machtapparat 1918 in der Armee und in der gesamten Verwaltung zum Kampf gegen die Revolution zur Verfügung stand. Aus Unkenntnis sei der kaiserlichen Führungsschicht dieser Machtapparat aus der Hand geglitten. Und danach führte die gleiche mangelnde Einsicht in die Gesetze der Macht die Rechtsparteien auf einen völlig falschen Weg. Anstatt zielbewußt die Führung des

Volkes in die Hand zu nehmen, sonderten sich die Oberschichten ab. Es war politisch unrichtig, daß sich in der Deutschnationalen Volkspartei »politische Offiziere und Generale, geistig gebildetes Menschenmaterial, das zur Führung berufen wäre« selbst zusammenschloß und die Führung des Volkes anderen überließ.

## II.

Hitler nimmt für sich in Anspruch, als erster mit den richtigen Mitteln den entschlossenen Kampf »gegen die Vernichter des Vaterlandes, der Unabhängigkeit und Freiheit des Bürgers« aufgenommen zu haben. Sofort erkannten seine Gegner, welche Gefahr ihnen drohte. Deshalb setzten sie alle Mittel zum Kampf gegen ihn ein, insbesondere den Terror. Wollte er sich nicht beugen und das Feld räumen, gab es für ihn nur eins: den Terror durch Terror zu brechen. Dann belehrt Hitler seine Zuhörer über die nationalsozialistischen Methoden. Da alle anderen Mittel erfolglos waren, mußte zu ihnen gegriffen werden, gleichsam unter Zwang. Das Auditorium wird ersucht, diese Methoden zu akzeptieren oder wenigstens zu tolerieren. Wenn »ein nationales Wort in einigen Städten noch vor Jahren« infolge des »marxistischen Terrors« nicht gesprochen werden konnte, so sei dies dank des entschlossenen Kampfes seiner Partei heute schon wieder möglich. Und dieser Erfolg rechtfertigte in Hitlers Augen den Terror vollauf.

Im Verlaufe seiner Rede verwendet der nationalsozialistische Führer sehr viel Zeit und Mühe darauf, der Versammlung eine Lektion in Volks- und Massenführung zu erteilen. Hier ist nun Hitler in seinem Element. Mit taktischer Geschicklichkeit und einem unverkennbar zynischen Unterton versucht er die konservativen Hörer davon zu überzeugen, daß niemand außer ihm die elementaren Volkskräfte aufbieten könne, um die Masse wieder in das nationale Lager zurückzuführen. Im Kampf um die Massen herrschten eben eigene Gesetzmäßigkeiten. Wer ihn heute kritisierte, daß mit Gummiknüppeln keine Politik zu machen sei, der begreift die Zeit nicht. Hitler gibt diesen Kritikern durchaus recht, »Politik wird immer nur mit dem Kopf gemacht



werden«. Und die Nationalsozialisten arbeiteten denn auch »mit dem Geist für den, der gewillt ist, mit dem Geist zu antworten«. Wie aber, wenn die Gegner dazu nicht bereit sind? Unter keinen Umständen verzichte er dann auf die Auseinandersetzung. Die Entscheidung liegt stets in der Hand der anderen. Die Nationalsozialisten haben erkannt, daß die Rettung Deutschlands nur möglich ist, wenn die Massen gewonnen werden. Wer aber den Kampf um diese Masse aufnimmt, muß sich den dort herrschenden Gesetzen beugen. Denn: »Der Weg zur Gewinnung der breiten Masse wird nicht von uns bestimmt, sondern von den Gegnern.«

Hitlers Behauptung, die Gegner zwingen ihm im Kampf um das deutsche Volk das Gesetz des Handelns auf, bedarf einer genaueren Überprüfung. Eine Durchsicht der Lektionen über Massenführung und Massenpsychologie in dieser Rede ergibt dies: Hitler kennt die Geschichte der Arbeiterbewegung und beutet sie für seine Zwecke aus. Zahlreiche Erkenntnisse über Propagandamittel und Versammlungstechnik sind von dort entlehnt. Insgesamt aber sind die nationalsozialistischen Methoden des Kampfes und der Organisation ebenso neuartig wie die Zweck- und Zielsetzung des politischen Kampfes selbst.

Warum stützt sich nun Hitler – das ist die erste entscheidende Frage – bei der Durchsetzung seiner Ziele so ausschließlich auf die ungebildeten Massen des Volkes? Liegt ihm daran, den sozialen Status der Bevölkerung zu heben und ihre Bildung zu verbessern? Nichts von alledem! Die Masse ist für Hitler niemals Subjekt, sondern stets nur Objekt seiner Politik gewesen. Hitler will die Menschen nicht verbessern, nein, er braucht sie gerade so, wie sie sind. Der gleiche Hitler, der als Volksredner seine großen Erfolge feiert, der sich Volksführer nennen läßt, achtet dieses Volk sehr gering. Reden und Bekehrungsversuche fruchten bei der Volksmehrheit nichts, erklärt er. Und zur Begründung heißt es: »Die breite Masse ist blind und dumm und weiß nicht, was sie tut.« Deshalb ist das einzige Argument, das Erfolg verspricht, die Gewalt. Denn: »Was die Masse fühlen muß, ist der Triumph der eigenen Stärke, die Verachtung des Gegners und endlich, und zwar das aller-schwerwiegendste: die Überzeugung zum eigenen Recht.«

Hitler erläutert seinen Zuhörern, weshalb er die Massen für seinen

Kampf benötigt. Die Masse reflektiert nicht, sie handelt. Als Träger einer Partei ist sie zuverlässig, denn sie ist »nicht angekränktelt von dem dauernden Abwiegen«. Erkenntnis festigt den Menschen nicht, sie macht ihn unsicher und schwankend. Was heute erkannt wird, kann morgen schon wieder erschüttert werden. »Was stabil ist, ist das Gefühl: Der Haß.« In diesen ihren einseitigen Haßgefühlen verharret die Masse und läßt sich nicht anfechten. Sie kennt kein Entweder – Oder, sondern nur das entschiedene Ja oder Nein. Und nur diese »primitive Kraft der Einseitigkeit« sichert einer Partei nach Hitlers Auffassung ihre Geschlossenheit und Überlegenheit. Hitler benötigt mithin die Arbeiterschaft und die ungebildeten Schichten des Volkes, weil sie allein geeignet sind, seine Ziele ohne Kompromiß durchzusetzen. Und er spricht es offen aus: »Die breite, sture Masse, die vernarrt, verbohrt für den Marxismus kämpft, ist die einzige Waffe für die Bewegung, die den Marxismus brechen will.«

Der Redner gibt somit ganz unumwunden zu, daß die Masse allein Mittel zum Zweck im politischen Kampf ist. Sie ist intolerant, rücksichtslos und streitet versessen einseitig für ihre Ziele. Was die Anrede an den Intellekt und der Appell an die Einsicht nie bewirken können, das vermag die Entfesselung der Gefühle und Volksleidenschaften. Um die Zuhörer nicht zu beunruhigen, heißt es besänftigend, daß sich »eine Bewegung, die Gutes erreichen will«, dieser Mittel bedienen müsse. Und für welche Ziele gibt Hitler vor, seinen Kampf zu führen? Rund 15 Millionen deutsche Menschen stellten sich heute als »Marxisten« und »Pazifisten« dem Wiederaufstieg Deutschlands entgegen. Solange »diese 15 Millionen, die den lebendigsten und tatkräftigsten Teil (des deutschen Volkes) repräsentieren, nicht in den Schoß des gemeinsamen Nationalgefühls und Empfindens zurückgeführt werden . . .«, sei eine aktive deutsche Politik nicht zu führen. Dachte Hitler nun daran, den deutschen Menschen mit Gewalt ein Nationalgefühl aufzuzwingen? Ganz ohne Zweifel! Denn wiederum stellt er seine Hörer vor die Alternative: Aufstieg oder Untergang. Versagt die nationalsozialistische Methode, dann ist Deutschland unrettbar verloren. »Es droht uns Joch und Sklaverei. Wenn das beseitigt wird, ist jedes Mittel schön und vornehm. Wenn ich die breite Masse in den Schoß der Nation zurück-

zuführen vermag, wer wird mir da später Vorwürfe über die Mittel machen?»

Heute wissen wir, hier enthüllt Hitler für einen Augenblick sein wahres Wesen. Nach dem Erlebten sind wir hellhörig geworden für diese Töne. Ganz anders wurde der rücksichtslose Zweckmäßigkeitsstandpunkt und diese Erfolgsethik Hitlers im Jahre 1926 beurteilt: Die Mitglieder des Nationalklubs hatten sich von Hitlers Rednergabe in den Bann ziehen lassen. Sie sahen das Bild der Bedrohung seitens der »Marxisten« vor sich und empfanden, daß sie gegenüber den Arbeiterparteien ohnmächtig waren. Da fand sich ein Parteiführer bereit, ihnen zu helfen, eine bedrohlich empfundene innerpolitische Macht zu bekämpfen, ohne daß sich die Parteien der Rechten selbst aktiv daran beteiligten mußten. Und war das Ziel, für das Hitler zu kämpfen vorgab, nicht verlockend? Sollten die rüden Methoden der braunen Kolonnen nicht vielleicht akzeptiert werden, wenn nur die verlorenen Söhne des Volkes wieder in den Schoß des »gemeinsamen Nationalgefühls« zurückkehrten? Mit Zögern und unter Einschränkungen werden diese Fragen doch bejaht. Das Echo der Zuhörer zeigt dies: Jeder hörte aus der Rede das heraus, was seiner Vorstellungswelt entsprach, womit das eigene Denken und Wollen bestätigt wurde. Die fremden und grollenden Untertöne wurden kaum wahrgenommen oder wieder aus dem Bewußtsein verdrängt. Waren erst einmal die nationalen Emotionen voll entfacht, hatte die Vernunft einen schweren Stand. Zudem hatte ja ohnehin seit der vollen Entfaltung des Nationalismus im späten 19. Jahrhundert der Erfolg der Nation den Vorrang vor dem Sittengesetz.

Und noch eines ist zu berücksichtigen. Die Mehrheit der Zuhörer empfand den Kommunismus als drohende Gefahr. Sie erblickte in Hitlers Schilderungen keine Übertreibung und glaubte, vor die Wahl zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus gestellt, sich für Hitler und damit für das kleinere Übel entscheiden zu müssen. Sie sahen in Hitler den Mann, der diesseits des Grabens stand, der das Volk trennte. Gerade deshalb legten sie seinen nationalen Beteuerungen und patriotischen Beschwörungen den Sinn unter, der ihnen genehm war. Sollte Hitler eine neue soziale Ordnung verwirklichen, wenn nur die Gewerkschaften

verschwanden und das Gespenst des Klassenkampfes gebannt wurde! Und das sagte Hitler ausdrücklich zu. Er versäumte auch nicht, seine eigene Partei von dem Makel sozialistischer Tendenzen zu reinigen, indem er ausdrücklich den Privatbesitz anerkannte und die freie Entfaltung der Wirtschaft versprach.

So gewannen die Mitglieder des Nationalklubs im Jahre 1926 insgesamt einen positiven Eindruck von Hitler. Die Quellen lassen erkennen, daß ab und an auch Formulierungen abstießen und zur Vorsicht gemahnten. Aber befand sich Hitler nicht bereits auf dem Wege der Mäßigung? Die Zeit würde noch manche Härten abschleifen, wie sie es bislang schon tat. Alle diejenigen, die im Jahre 1926 in Hitler einen gemäßigten, überzeugungstreuen Parteiführer erkannt zu haben meinten, beklagen heute noch oft, daß alles Unglück auf die schlechten Ratgeber zurückzuführen sei. Da sich geeignete Persönlichkeiten aus dem bürgerlichen Lager versagt hätten, sei der Einfluß radikaler Marschierer und Kämpfer in der Partei bestimmend geworden. Dieses Wunschdenken stellt die Wahrheit auf den Kopf. Hitler sagt es in dieser Rede ganz klar: Zur Durchsetzung seiner radikalen Politik benötigt er radikale Kämpfer.

### III.

Worauf gründete sich nun der Eindruck, Zeit und Verantwortung üben einen heilsamen, erzieherischen Einfluß auf Hitler aus? Auf dem Anschein, und dieser sprach für den nationalsozialistischen Parteiführer. Der Eindruck der Rede war nicht zuletzt deshalb so groß, weil Hitler vieles fortließ, was zum unabdingbaren Bestandteil seiner Ideologie zu gehören schien. Heute wissen wir, daß es bewußte Täuschung war. Die vorliegende Rede wird zur gleichen Zeit gehalten, da der zweite Band des Hitlerschen Kampfbuches entsteht. Ein Vergleich beider Dokumente führt zu bemerkenswerten Erkenntnissen. Es läßt sich in zahlreichen Partien eine völlige Übereinstimmung des Inhalts, oft sogar des Wortlauts feststellen. Aber es gibt auch bemerkenswerte Abweichungen. Sie finden sich eben in dem, was Hitler in seiner Hamburger Rede bewußt verschweigt. Um eindringlich nachzuweisen, daß

es sich dabei nicht um belanglose Einzelprobleme handelt, sondern um Kernstücke der nationalsozialistischen Lehre, sind dem Wortlaut der Rede an einigen Stellen die Paralleltexte aus Hitlers »Mein Kampf« als Anmerkungen beigelegt worden. Die Ergebnisse dieser Quellenvergleiche sind hier kurz zu skizzieren.

Erstens: Hitler konzentriert sich in seiner Hamburger Rede ausschließlich auf einen Gegner, den »Marxismus«. Er verliert in der gesamten zweieinhalbstündigen Rede kein einziges Wort über die Juden. Während der nationalsozialistische Parteiführer in seinem Buch alle seine Angriffe gegen SPD und KPD zu wütenden Ausfällen gegen den »internationalen Juden« steigert, vermeidet er in Hamburg jeden Hinweis darauf. In »Mein Kampf« wird die Spaltung der Sozialdemokratie im ersten Weltkrieg als ein Werk der Juden bezeichnet, den Juden die Organisation der Revolution zur Last gelegt. Vor dem Nationalklub in Hamburg unterdrückt Hitler vorsichtig auch diese Behauptung. (Anmerkung I und III.)

Zweitens: Die Mitglieder des Nationalklubs werden in der Hoffnung gewiegt, ihnen falle in einem nationalsozialistischen Deutschland wieder der alte Einfluß und das entschwundene Ansehen zu. Die schonenden und versteckten Vorwürfe gegen das Bürgertum, dessen Fähigkeiten und Aufgaben wirken wie bewußte Schmeichelei, wenn sie mit den gleichzeitigen Bekundungen tiefer Abneigung und Verachtung in seinem Buch verglichen werden. Dort wird gegen die bürgerlichen Parteien einschließlich der Deutschnationalen Volkspartei der Vorwurf völliger Führungsunfähigkeit erhoben. (Anmerkung I und IV.) Schließlich verurteilt der Schriftsteller Hitler auch in schonungsloser Form die traditionellen deutschen Ehr- und Moralbegriffe, kritisiert die bürgerliche Staatsauffassung mit ihrem »gedankenlosen formalen Gehorsam«, während der Redner in Hamburg diese Angriffe unterdrückt oder sie sogar aus der einseitigen, rein geistigen Erziehung des deutschen Bürgertums zu erklären versteht. (Anmerkung II.)

Drittens: In seiner Rede spricht Hitler den ehemals staatsreuen Parteien keineswegs ihre Existenzberechtigung ab. Er führt den Untergang wohl darauf zurück, daß sich die alte Führungsschicht die Macht aus den Händen winden ließ, aber er verschweigt wohlweislich, daß

sie damit ihr Daseinsrecht verwirkt habe. In seinem Buch ist Hitler sehr viel offener und spricht auch den Parteien der Rechten jede Führungsbefähigung und so die Existenzberechtigung ab. (Anmerkung IV.)

Am Schluß sei noch vermerkt, wie weitgehend Hitler die religiösen Gefühle seiner Zuhörer schont. Die Rede enthält keinerlei Angriffe gegen die Kirchen und ihre Diener oder gegen die christliche Ethik. Selbst der zentrale nationalsozialistische Terminus Rasse wird peinlich vermieden. Hitler spricht vorsichtig vom »besseren Blut«, nicht jedoch von der besseren Rasse. Und endlich werden auch die sogenannten »überstaatlichen Mächte« von Angriffen verschont, obwohl sie in »Mein Kampf« in ihrer Gefährlichkeit mit den »Marxisten« auf eine Stufe gestellt werden<sup>42</sup>.

#### IV.

Eine genaue Prüfung der vorliegenden Quelle zeitigt noch ein anderes Ergebnis. Für Hitler ist die Organisation das A und O seiner Politik<sup>43</sup>. Er vermag kaum anders als mit den Augen des Organisators zu sehen. Kunst, Schulwesen, selbst Nationalbewußtsein und Staatsvorstellungen sind für Hitler nur organisiert und dogmatisiert denkbar. Wie er für eine prinzipielle sozialistische Grundhaltung in seiner eigenen Partei kein Verständnis aufbringt, so erweist er sich auch als unfähig, ide-

<sup>42</sup> »Was die Freimaurerei in den Kreisen der sogenannten Intelligenz an allgemein pazifistischer Lähmung des nationalen Selbsterhaltungstriebes einleitet, wird durch die Tätigkeit der großen, heute immer jüdischen Presse der breiteren Masse, vor allem aber dem Bürgertum, vermittelt. Zu diesen beiden Waffen der Zersetzung kommt nun als dritte und weitaus furchtbarste die Organisation der rohen Gewalt. Der Marxismus soll als Angriffs- und Sturmkolonne vollenden, was die Zermüblingsarbeit der beiden ersten Waffen vorbereitend schon zum Zusammenbruch heranreifen ließ.« »Mein Kampf« S. 351/352.

<sup>43</sup> Der politische Führer soll vor allem über organisatorische Fähigkeiten verfügen. »Ganz falsch wäre es allerdings, im Reichtum an theoretischen Erkenntnissen charakteristische Beweise für Führereigenschaft und Führertüchtigkeit erblicken zu wollen. Das Gegenteil trifft häufig zu.

Die großen Theoretiker sind nur in den seltensten Fällen auch große Organisatoren, da die Größe des Theoretikers und Programmatikers in erster Linie in der Erkenntnis und Festlegung abstrakt richtiger Gesetze liegt, während der Organisator in erster Linie Psychologe sein muß. Er hat den Menschen zu nehmen, wie er ist, und muß ihn deshalb kennen. Er darf ihn ebensowenig überschätzen wie in seiner Masse zu gering achten. Er muß im Gegenteil versuchen, der Schwäche und der Bestialität gleichermaßen Rechnung zu tragen, um unter Berücksichtigung aller Faktoren ein Gebilde zu schaffen, das als lebendiger Organismus von stärkster und stetiger Kraft erfüllt und so geeignet ist, eine Idee zu tragen und ihr den Weg zum Erfolg freizumachen. »Mein Kampf« S. 650. Bemerkenswert ist auch, daß Hitler später den Terminus Organisation synonym mit Zwang verwendet. (Vgl. Tischgespräche a.a.O. S. 216 (31. 3. 1942))

ologische Triebkräfte in anderen Parteien und in der außerdeutschen Welt zu erfassen und als Realitäten anzuerkennen.

Aufschlußreich für diese Mentalität Hitlers sind seine Urteile über die Sozialdemokratie. Ihm ist es undenkbar, daß ideologische Gegensätze innerhalb der SPD im ersten Weltkrieg zur Parteispaltung führten. Die Deutung, die Hitler in seiner Rede von der sozialdemokratischen Politik gibt, stimmt mit der Wirklichkeit in keinem Punkte überein. Wie unsinnig ist doch die Behauptung, Ebert sei ein rücksichtsloser Machtpolitiker gewesen! Hitler unterstellt die Motive seines eigenen Handelns allen anderen. Aus wesensgleicher Geisteshaltung deutet er den Zustand Deutschlands nach einem kommunistischen Siege. Es sind die gleichen Verhältnisse, die Deutschland unter dem Nationalsozialismus erlebte. »Eine Weltanschauung hat gesiegt und prägt dem öffentlichen Leben ihren Stempel auf.« Was das heißt, wird erläutert, und sogar die Details weiß Hitler genau zu beschreiben: »Jede Zeitung, jede Anschlagssäule, jedes Theater, jedes Kino, alles bis zum Eisenbahnzug trägt den Stempel der kommunistischen Propaganda.<sup>44</sup>«

Und auch die Technik der Revolution findet sich in der Charakterisierung des politischen Gegners wieder. Sie erschreckt durch ihre zielbewußte Konsequenz. Hitler schildert die Vorbereitung der Revolution von 1918 durch die »Marxisten« sehr bezeichnend so: Die SPD wuchs vor dem ersten Weltkrieg rasch zu einer Millionenpartei empor. Damit wurde ihr revolutionärer Elan gebrochen, denn überschreitet eine Partei die Millionengrenze, wird sie unbeweglich und schwerfällig. Die Schwerkraft der großen Anhängerzahl zwang denn auch die Parteiführung bei Ausbruch des Weltkrieges, sich dem Staate gegenüber loyal zu verhalten und den Kriegskrediten zuzustimmen. Doch dies war nur ein geschickter Schachzug, denn damit wurde einmal die revisionistische Anhängerschaft zufriedengestellt und zum anderen auch noch die herrschende Macht getäuscht. »Man mimte die nationale Erhebung mit und schlug der Macht, die damals gegen den Marxismus hätte vorgehen können, die Waffen aus der Faust.«

<sup>44</sup> Eine Studie über die Methoden der Gleichschaltung des Landes Hamburg und die Errichtung der totalen Herrschaft des Nationalsozialismus im Jahre 1933/34 wird von der Forschungsstelle vorbereitet. Vgl. allgemein Walther Hofer: Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945. Fischerbücherei, 1957 Kap. 3.

Nachdem sich die Parteiführung nach außen durch Zugeständnisse getarnt hatte, ging sie zielstrebig an die Vorbereitung der Revolution. Sofort nach Kriegsbeginn organisierte sie eine kleine Gruppe von Revolutionären, die sich auftragsgemäß von der Massenpartei abgespalten. Diese Unabhängige Sozialdemokratische Partei konnte nun zielbewußt den Staat unterminieren, denn »die letzten Ziele der marxistischen Weltanschauung sind derartig radikal, daß sie nur von einer absolut fanatischen Stoßtruppe durchzufechten sind«. Und während sich Regierung und Bürgertum über die Schwäche und den Zerfall der SPD freuten, legten die Revolutionäre schon den Zündstoff an die Fundamente des Reiches. Die Unabhängigen Sozialdemokraten verrieten den Staat und bahnten der Revolution den Weg. »Wie man aus den großen Frontarmeen einige wenige Kerntruppen herauszieht aus den besten Elementen und als Sturmbataillone dressiert und praktisch die Gasse durch diese schlagen läßt, eine Gasse, durch die die große Armee rückwärts nachstößt . . .«, so haben die Unabhängigen Sozialisten für die Parteimehrheit den Weg zur Revolution gebahnt.

Es bedarf keines Hinweises, daß diese Schilderung mit den historischen Tatsachen in keinem Punkte übereinstimmt. Aber enthüllt Hitler hier nicht seine eigenen Methoden und seine Zukunftspläne? Die NSDAP sonderte doch immer erneut aus der Millionenschar ihrer Anhänger jene »Kerntruppen« aus, die als »Sturmbataillone dressiert« die radikalen Ziele des Nationalsozialismus verwirklichten. Und war es nicht so, daß der Kämpfer für die radikale nationalsozialistische Ideologie dazu erzogen war, – wie es in der Rede von den Sozialdemokraten gesagt wird –, »auf die Straße zu gehen, – – vollgefüllt von dem politischen Glaubensbekenntnis seiner Weltanschauung als auch erfüllt von der Überzeugung des Rechts, jedem den Schädel einzuschlagen, der zu opponieren wage«?

Es ist kein Zweifel: Hitler unterstellte der sozialdemokratischen Parteileitung gerade das, was er selbst tat und plante. Er konnte niemals glauben, daß der Parteivorstand der SPD so zielbewußt die Revolution vorbereitete. Dazu traten die Schwächen der sozialdemokratischen Organisation viel zu offen hervor. Eines allerdings ist bemerkenswert. So wie sich Hitler in seiner Politik nicht durch Grundsätze und Prinzipien



binden ließ, sondern sie stets instinktiv den jeweiligen Zwecken unterordnete, so vermochte er auch bei anderen Parteien eine feste Ideologie nicht zu sehen. Er hielt eine Politik nach festen Grundsätzen für undenkbar. Daß sie bei allen anderen Parteien der Weimarer Republik getrieben wurde, erleichterte ihm seinen Aufstieg. Hitlers völlige Bindungslosigkeit ermöglichte es ihm, jede taktische Möglichkeit für seine Zwecke auszunutzen.

## V.

Wir haben in den beiden letzten Abschnitten die zeitliche Grenze unserer Darstellung überschritten. Die dabei erörterten Fragen diktierte die Gegenwart. Hat sich Hitlers Vorstellungswelt von 1926 bis zu seinem Untergange gewandelt? Waren die Bekenntnisse zu Volk und Nation in der Frühzeit seines Kampfes echt? Diese Fragen müssen nach den hier gewonnenen Erkenntnissen mit einem klaren Nein beantwortet werden. Der Hitler des Jahres 1926 hat bereits seine festen Methoden und Auffassungen, die sich später nur noch geringfügig wandeln.

Diese Einsichten konnten die Mitglieder des Nationalklubs freilich nicht gewinnen. Sie konnten im Jahre 1926 nicht einmal erkennen, daß sie bewußt getäuscht wurden, daß Hitler ihnen vieles verschwieg. Noch fehlten wichtige Voraussetzungen für die Urteilsbildung. Aber enthielt die Rede denn nichts, was den politisch urteilsfähigen Deutschen des Jahres 1926 auf den Weg der Erkenntnis verhelfen konnte? Zunächst bot die Rede mancherlei Anlaß zu sachlicher Kritik. Alle Anwesenden hatten die Revolution des Jahres 1918 miterlebt, sie waren in der Lage, Hitlers Darstellung als unwahrhaftig zu erkennen. Und doch übten nur wenige Klubmitglieder Kritik an Hitlers Ausführungen. Weit mehr noch forderte der Redestil zum Widerspruch heraus. Mit Vorliebe bediente sich Hitler des Wortes »brutal«. Immer wiederkehrend wird von brutaler Energie, brutaler Gewalt, brutaler Willenskraft und brutaler, rücksichtsloser Kraft gesprochen. Im Verlaufe der Rede kehrt dieses Wort nicht weniger als sechzehnmal wieder. Doch das ist nicht der einzige Terminus, der in diese Richtung deutet. Da wird der Terror verherrlicht, der Fanatismus beschworen und die Regierung getadelt, die ihre Gegner

nicht »unbarmherzig an den Strang« liefert. Freimütig gesteht Hitler auch ein, die »Zertrümmerung und Vernichtung der marxistischen Weltanschauung« sei das Ziel der Nationalsozialisten.

Sicherlich dachten die Zuhörer nicht an physische Gewalttat. Die deutsche Öffentlichkeit hatte sich seit der Zeit Kaiser Wilhelms II. an forsche Worte und zaghafte Taten gewöhnt. Mit Glacéhandschuhen würden sich die Gegner sicher nicht anfassen, doch rohe Gewalt erwartete niemand. Das ist für den heutigen Betrachter kaum verständlich, grenzte sich Hitler doch in dieser Hinsicht ausdrücklich von der Vergangenheit und Gegenwart ab. Ohne Rücksicht auf die Gefühle seiner Zuhörer sagt er offen, »Zertrümmerung und Vernichtung, das ist etwas wesentlich anderes als das, was die bürgerlichen Parteien als Ziel vor Augen haben. Den bürgerlichen Parteien schwebt als Ziel nicht die Vernichtung vor, sondern nur ein Wahlsieg«. Die Nationalsozialisten dagegen wollten sich weder auf parlamentarische Ausschaltung noch Parteiverbot beschränken. Ihnen ging es um mehr. »Einer bleibt dann am Boden liegen, entweder der Marxismus rottet uns aus oder wir rotten ihn aus bis zur letzten Spur. Diese Formel würde naturgemäß eines Tages eine Macht bringen, die allein regiert, so, wie in Italien heute eine Weltanschauung, eine Macht regiert, die den anderen rücksichtslos das Genick zermalmt und zerbricht . . .« Und das ist der demagogische Schlußakkord der Rede: Deutschland wird wieder auferstehen und Macht und Ansehen erringen wie nie vordem. Was sich dieser Entwicklung in den Weg stellt, das wird unbarmherzig zertrümmert, vernichtet, ausgerottet<sup>45</sup>.

Es bleibt weithin unklar, warum diese Sprache im Nationalklub nicht auf allgemeine Ablehnung stieß. Kein Zweifel, die Verwilderung der politischen Gesittung seit dem ersten Weltkrieg hatte dazu beigetragen, daß dieser Ton nicht einmal das gebildete Bürgertum abschreckte. In Reden, Proklamationen und Pressepolemiken überboten sich die Parteien in der Herabsetzung und Schmähung der Gegner. Doch es ist ein erheblicher Unterschied, ob wir eine unliebsame Tatsache nur hinnehmen oder ob wir ihr bereitwillig zustimmen. Die Versammlungsteilnehmer im Hotel Atlantic haben das zumeist nicht empfunden. Sie

<sup>45</sup> Das Wort Vernichtung kehrt in steter Steigerung am Schluß der Rede mehrmals wieder.

dankten Hitler für seine Ausführung mit stürmischem Beifall. Die suggestive Kraft des Redners Hitler hatte die meisten Zuhörer in ihren Bann gezogen. Nur wenige bemerkten noch die Rücksichtslosigkeit des Sprachstils, niemand nahm die List wahr, mit der Hitler vielen Begriffen einen neuen, anderen Sinn unterschob. Der Gehorsam wird durch Zusatz des Attributs formal abgewertet, die christliche Tugend der Demut als »kriechende Demut« disqualifiziert, Bescheidenheit als Unterwürfigkeit verhöhnt und friedvolle Gesinnung zur pazifistischen Verblendung umgemünzt. Unmerklich sollte auf diese Weise dem deutschen Volke eine neue Lebensauffassung »eingemipft« werden<sup>46</sup>.

## VI.

Zum Abschluß ist noch zu fragen, ob Hitler in dieser Hamburger Rede etwas von dem zu erkennen gab, was er seine Weltanschauung nannte? Die bisherigen Darlegungen zeigten ja, wie stark die Darlegungen über taktische und organisatorische Probleme in der Rede im Vordergrund standen. Dennoch, die zentrale und einzig konstante Grundformel des Hitlerschen Denkens fehlt auch in diesem Vortrag nicht. Der nationalsozialistische Führer verwirft die überkommenen ethischen Maßstäbe; er tadelt die traditionelle Erziehung, weil sie die Quellen echter Kraft verschüttet habe, die im natürlichen und kreatürlichen Instinkt des Menschen liege. Dies Leitbild vom »Urzustand« der Menschheit stand hinter Hitlers Vorliebe für die Masse, für die physisch robusten einfachen Menschen. Deshalb werden körperliche Kraft und brutale Rücksichtslosigkeit stets höher gewertet

<sup>46</sup> Hitler bekennt sich im Kriege einmal sehr entschieden zur Systematik dieses Vorgehens. »Dem eigenen Volk gegenüber müsse man selbstverständlich in den Rundfunknachrichten nicht nur Tatsachen mitteilen, sondern im Sinne einer verständigen Aufklärung auch eine eindeutige Bewertung der Tatsachen nahebringen. Denn das eigene Volk könne man propagandistisch am besten durch eindeutige, treffende Werturteile zu Höchstleistungen emporreißen. Er empfehle daher, in unserem eigenen Nachrichtendienst immer wieder vom »Säufer Churdhill« und vom »Verbrecher Roosevelt« zu sprechen. Hitlers Tischgespräche a.a.O. S. 273/274 (10. 4. 1942). Über die Bildungsziele Hitlers siehe auch seine Rede vor dem Führernachwuchs auf der Ordensburg Sonthofen am 23. 11. 1937 im Anhang zu den Tischgesprächen a.a.O. Wer die frühen Reden Hitlers systematisch mit dieser Quelle und mit den Tischgesprächen vergleicht, wird eine erstaunliche Kontinuität in Hitlers Denken, ja selbst in der Wortwahl feststellen.

als Intelligenz und Einsicht. Die Begründung spricht für sich. »Wenn ein Mensch entschlossen ist, dem anderen den Schädel einzuschlagen, nützt tiefste Lebensweisheit dem anderen nichts mehr. In dem Augenblick kommt der Urzustand, in dem der Stärkere über den Schwächeren herfällt.«

Für Hitler gibt es überhaupt keinen Zweifel, wer in einem solchen Kampfe siegt. Die Geistesgaben haben den Menschen dazu geführt, daß er sich von den echten, natürlichen Kraftquellen des Daseins entfernte. Deshalb muß er im Kampf ums Dasein, wie er hier verstanden wird, auch in jedem Falle unterliegen. Alles Leben wird ausschließlich als biologischer Selektionsprozeß verstanden. Individuum, Gruppe und Volk stehen unter dem gleichen Gesetz. Es muß in der menschlichen Gesellschaft wieder die gleiche Gültigkeit erlangen wie in der Natur. Die bestehenden ethischen und ästhetischen Wertkategorien sind Hitler deshalb verhaßt. »Die ganze Natur«, so doziert er, »ist erfüllt von diesem fürchterlichen Ringkampf. Ist es ästhetisch, wenn die Schlange die kleine Mücke fängt, ist es ästhetisch, wenn die Katze mit der Maus spielt . . . Was heißt Ästhetik? Logisch ist es, daß der Stärkere über den Schwächeren siegt. Es hat mit Ästhetik nichts zu tun, daß sich der Mond um die Erde dreht; . . .« Und dann folgt der dunkle, unklare Orakelspruch. »Und in diesem ewigen Ringkampf bietet zum Schluß die beste Gewähr: was den Menschen in der Glaubenslehre befestigt, ist höchste und tiefste Weisheit, indem alles Schwache unterliegen muß<sup>47</sup>.« Zu gut deutsch heißt das, alles Leben ist Kampf. In diesem Kampf siegt stets der Stärkere. Wer dies Gesetz erkennt und es zu seiner Glaubenslehre erhebt, der hat die Gewähr des Sieges.

Aus diesem Rückgriff auf den Urzustand des Menschen ergibt sich sehr logisch, daß sich der nationalsozialistische Führer ein freiwilliges Zusammenleben der Menschen nicht vorstellen kann. Er kann sich, wie eingangs dargelegt wurde, die Einheit der Na-

<sup>47</sup> Hitler zweifelt, ob das Bürgertum seiner neuen Glaubenslehre Verständnis entgegenbringen wird. »Daher werden wir auch im Kampfe um unsere neue Auffassung, die ganz dem *Ursinn der Dinge* (gesperrt vom Verfasser) entspricht, nur wenige Kampfgefährten aus einer Gesellschaft finden, die nicht nur körperlich, sondern leider nur zu oft auch geistig veraltet ist. Nur Ausnahmen, Greise mit jungen Herzen und frisch gebliebenem Sinn, werden aus jenen Schichten zu uns kommen, niemals die, welche in der Erhaltung eines gegebenen Zustandes den letzten Sinn ihrer Lebensaufgabe erblicken.« »Mein Kampf« S. 440/441.

tion nur als Zwangsgemeinschaft vorstellen. Deshalb die Notwendigkeit, alles öffentliche Leben zu organisieren, deshalb die »brutale Willenskraft«, um widerstrebende Kräfte zu vernichten oder in den »Schoß des gemeinsamen Nationalgefühls« zurückzuführen<sup>48</sup>.

Und dieses gleiche Gesetz vom Kampf ums Dasein und vom Sieg des Stärkeren über den Schwächeren herrscht auch im zwischenstaatlichen Verkehr. Auch hier, meint Hitler, haben Völkerrecht und internationale Organisationen nur die Naturgesetze verdrängt und die Menschen in Illusionen gewiegt. »Bei uns war immer der Glaube verkörpert, – den Leuten anerkannt worden, Politik ist eine Sache, die mit geistigen Waffen ausgefochten wird. Das ist an sich ein Irrtum, als das letzte Ziel der Politik der Krieg ist, was auch für die Zukunft gilt.«

Dies waren die einzigen Sätze der nationalsozialistischen Glaubenslehre, die Hitler in seiner Hamburger Rede verkündete. Wer im Kampf ums Dasein den »Ursinn aller Dinge« sieht, für den ordnen sich alle anderen Lebensbezüge dieser Urformel unter. Wie sich seine Zuhörer zu diesen vulgärdarwinistischen Darlegungen stellten, ob sie überhaupt im Zusammenhang der Rede wahrgenommen wurden, läßt sich leider nicht ermitteln.

<sup>48</sup> Hitler sieht die deutsche Geschichte als eine Kette von Gewaltakten an. Aus der Rückschau erklärt er im Kriege: »Ohne Gewalt hätte man die deutschen Stämme mit ihren Dick Schädeln und ihrer Eigenbrötlei weder zur Zeit Karls des Großen noch zu seiner Zeit zusammengebracht. Das deutsche Volk sei auch nicht lediglich als ein Produkt von antiker Idee und Christentum, sondern als ein Produkt von Gewalt, antiker Idee und Christentum entstanden. Nur mit Hilfe der Gewalt habe sich das deutsche Volk im Abglanz altrömischer Staatenbildungen und auf dem Boden des von einer Universalkirche vertretenen Christentums in der Kaiserzeit erstmalig zusammenschweißen lassen.«

Tischgespräche a.a.O. S. 216 (31. 3. 1942).

Am eindeutigen hat sich Hitler über die Gemeinschaft aber noch kurze Zeit später geäußert. »Nicht die individuelle Freiheit sei ein Zeichen einer besonders hohen Kulturstufe, sondern die Beschränkung der individuellen Freiheit durch eine möglichst viele gleichrassige Individuen umfassende Organisation.

Wenn man den Menschen ihre individuelle Freiheit lasse, so benehmen sie sich wie die Affen. Keiner wolle dulden, daß der andere mehr habe als er. Und je näher sie zusammenwohnten, desto größer sei die Feindschaft unter ihnen. Je mehr man die straffen Zügel der staatlichen Organisation lockere und der individuellen Freiheit Raum gebe, desto mehr lenke man die Geschicke des Volkes in die Bahnen kulturellen Rückschritts.

Über die ewige Rederei von Gemeinschaft könne er nur lächeln, da die großen Schwätzer meinten, Gemeinschaft lasse sich zusammenreden. Wenn in seiner Heimat die Bauernjungen und Bauernknechte von den umliegenden Gehöften im Krug zusammengelassen seien, sei dieser Ausdruck des Geselligkeitsgefühls mit zunehmendem Alkoholgenuß in eine immer stärkere Rauferei und Messerstecherei ausgeartet. Erst das Erscheinen des Gendarmen habe die ganze Gesellschaft zu einer einzigen großen Gemeinschaft zusammengeschweißt. Gemeinschaft lasse sich eben nur durch Gewalt schaffen und erhalten.«

Tischgespräche a.a.O. S. 71 (11. 4. 1942).

## VII.

Die Erkenntnisse, die sich aus dieser Analyse der ersten Hitlerrede vor Nichtparteiengenossen gewinnen ließen, sind recht bemerkenswert. Im Festsaal des Hotel Atlantic gab es keine organisierte Anhängerschaft, die Beifall klatschte, wenn es erwünscht war. Die dargebrachten Ovationen galten auch nicht einem anerkannten Parteiführer oder Staatsmann, um dessen Gunst geworben wurde. Der Beifall der Versammlung galt ausschließlich den Ausführungen des Redners, daran ist nicht zu zweifeln. Die Zustimmung kommt auch nicht von Menschen, die, von der Not der Zeit bedrückt, jedem zujubeln, der ihnen eine bessere Zukunft verspricht. Die Mitglieder des Nationalklubs haben allesamt keine materielle Not gelitten, ihre Ovationen sind kein sozialer Aufschrei. Was außer der taktischen Geschicklichkeit und der rednerischen Suggestivkraft trägt Hitler den Erfolg ein? Die Nationalklubmitglieder opponierten gegen einen Staat, in dem ihre gesellschaftliche Stellung stark beeinträchtigt war und ihre Staatsvorstellungen keine Geltung besaßen. Da sie ihre Interessen mit denen des gesamten Volkes identifizierten, wurden sie politisch aktiv und erstrebten eine Wandlung des bestehenden Zustandes. Sie stimmten Hitler zu, weil sie von seinen Worten auf seine Überzeugung schlossen. Aller Anschein gab ihnen recht. Hitlers Verhalten seit 1925 schien anzuzeigen, daß er sich wandle und mäßige. Seine Maßnahmen fanden Zustimmung, insbesondere wenn man sie mit den Entscheidungen anderer völkischer Führer verglich. Hatte Hitler vor 1923 seine Mitstreiter alle an Radikalität übertroffen, so waren sie es nun, die beharrlich ihren alten Kurs verfolgten, während Hitler sich arrangierte und anpaßte. Insbesondere stieß Ludendorffs Verhalten ab, der seine rabiaten Angriffe gegen alle und jeden richtete. Der chedem bei der Rechten so gefeierte General hatte sich damit um allen Kredit gebracht. Wie anders erschien im Verhältnis dazu Hitler<sup>49</sup>.

<sup>49</sup> So schrieb das Blatt der Deutschen Volkspartei über eine Wahlrede Hitlers in Hamburg zu Beginn des Jahres 1928: »Zum dritten Male innerhalb fünf Monaten sprach Adolf Hitler gestern abend in Hamburg. Der äußere Erfolg dieser nationalsozialistischen Veranstaltung war unbestritten ein ganz großer, denn im großen Saal von Sagebiel war auch das letzte freie Plätzchen besetzt, — (Hitler) sprach in fast zweieinhalbstündigem Vortrag über seine bekannten Thesen. Etwas weniger wäre bestimmt mehr gewesen. Immerhin muß gesagt wer-

Der nationalsozialistische Parteiführer betonte nicht das Trennende, er erweckte den Eindruck weitgehender Gemeinsamkeit. Im Banne seiner suggestiven Rede gerieten die Hörer in das Wunschland ihrer eigenen Vorstellungen, nicht in das der Hitlerschen. Da Hitler bewußt immer wieder die neue Zeit und die zukünftige Größe Deutschlands beschwor, sie aber niemals konkret beschrieb, ließ er hinreichend freien Raum, den seine Zuhörer je nach Wunsch und Vermögen mit ihren eigenen Gedanken und Vorstellungen ausfüllen konnten. In dem weiten Rahmen des nationalsozialistischen Zukunftsbildes gab es bis 1933 soviel Raum für eigene Wunschbilder, für privaten Ehrgeiz und auf die Zukunft gerichteten Tatendrang! Dem Anschein nach wollte Hitler in seinem Staat Raum für vorwärtsdrängende Initiative lassen. Und das bildete einen bemerkenswerten Anreiz.

Den stärksten Eindruck auf die Zuhörer machte aber Hitlers Glaube an sich selbst. In der Zeit, da er in der Partei mit Widerständen und Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und er in Deutschland nur geringe Beachtung fand, trug er Optimismus und einen Glauben an die Richtigkeit seiner Auffassungen zur Schau, der viele überraschte. Er verstand es, diese seine eigene Siegeszuversicht auf seine Anhänger zu übertragen. Und gerade damit hatte er bemerkenswerten Erfolg, denn es gab in der Weimarer Republik kaum einen Politiker, der ihm darin ebenbürtig war<sup>50</sup>. Aber es bleibt doch ein unerklärlicher Rest. Hier erlagen Männer im reiferen Lebensalter mit guter Menschenkenntnis und großen beruflichen Verdiensten dem demagogischen Einfluß eines po-

den, daß seine Art zu sprechen außerordentlich suggestiv wirkt, und wer ihn gestern hörte, versteht ohne weiteres die Begeisterung der Jugend für diesen Mann. Selbstverständlich erfuhr das gegenwärtige System des Parlaments, der Wirtschaft, eine vernichtende Kritik, schwarz in schwarz waren die Zukunftsbilder hingetuschelt, aber ein gangbarer Weg aus dem großen deutschen Dilemma, das wir ja alle schließlich zur Genüge kennen, wurde nicht aufgezeigt. Wir müssen los von der Demokratie, los vom Pazifismus, uns wieder einfachem, logischem, egoistischem Denken zuwenden und den natürlichen Selbsterhaltungstrieb des Einzelnen Raum geben für das ganze Volk. ---

Am Rande bemerkt: Die Juden wurden nur ein einziges Mal apostrophiert, und zwar in einem durchaus neutralen Nebensatz; wer weiß, wohin sich Hitler noch im Laufe der Zeit entwickelt - im Gegensatz zu Ludendorff!

»Hamburgischer Correspondent« 17. Februar 1928.

<sup>50</sup> Vgl. dazu auch A. Bullock, Hitler S. 140. »In diesen Jahren war das Bemerkenswerteste an seiner Führerschaft, daß er niemals nachgab, daß er niemals sein Selbstvertrauen verlor und daß er die Fähigkeit besaß, dies auf die anderen zu übertragen und dadurch in ihnen den Glauben wachzuhalten, daß der Damm eines Tages brechen und die Flut sich in seinem Sinne ergießen werde.«

litischen Neulings. Daß der nationalsozialistische Parteiführer mit den Maßstäben gemessen wurde, die aus der bisherigen politischen Praxis zur Verfügung standen und daß das Phänomen des totalen Staates außerhalb der Vorstellungskraft der Zuhörer lag, ist wohl richtig. Es gehört dennoch zu den bedrückenden Erkenntnissen unserer Gegenwart, daß der Nationalsozialismus den einen als Vorkämpfer für soziale Gerechtigkeit und den anderen als Wahrer der nationalen Ehre erschien. Hitler bediente sich der überlieferten Begriffssprache, um die Menschen zu verwirren und zu verführen. Damit sind dem Nationalsozialismus Energien zugewachsen, die er zur Verwirklichung seiner ganz anderen Ziele mißbrauchte. Aber warum schützten weder Tradition noch Christentum oder Sittengesetz den Menschen vor dem Einfluß einer ihm fremden Lehre?



DOKUMENTARISCHER TEIL  
*Die stenographische Niederschrift der Rede*

NATIONALKLUB VON 1919  
VORTRAG  
VON HERRN ADOLF HITLER – MÜNCHEN

am Sonntag, dem 28. Februar 1926, abends 7 Uhr  
im großen Festsaal des Hotels Atlantic.

*Dr. Vorwerk:*

Meine Herren! Worte der Einführung sind eigentlich unnötig bei dem Gast, den wir heute abend bei uns zu sehen die Ehre haben. Er hat sich in kurzer Zeit durch seine politische Tätigkeit einen Namen gemacht. Er ist erst nach Kriegsende in die Öffentlichkeit getreten. Sein mannhaftes Eintreten für seine Überzeugung hat ihm in den weitesten Kreisen Achtung, Verehrung und Bewunderung eingetragen. Wir freuen uns sehr, daß er heute abend zu uns gekommen ist. Dieser Freude haben auch die Klubmitglieder dadurch Ausdruck gegeben, daß sie heute abend so zahlreich erschienen sind. Sie sind es gewohnt, Herr Hitler, vor Tausenden zu sprechen. Unser Klub besteht nur aus einigen Hundert Mitgliedern, aber die heutige Veranstaltung ist so stark besucht wie vielleicht noch keine Veranstaltung des Klubs. Sie haben auch gewußt, daß Sie heute abend in einem kleinen Kreise sprechen werden, und wir sind Ihnen deshalb ganz besonders dankbar, daß Sie die Zeit erübrigt haben, diese Fahrt nach Hamburg zu machen.

Ich darf Sie bitten, das Wort zu ergreifen.

*Adolf Hitler* (mit lebhaftem Händeklatschen begrüßt):

Meine sehr verehrten Herren! Es ist mir, wie Sie wissen, leider ja nicht möglich, in der breiten Öffentlichkeit überhaupt zu reden. Ich bin daher wirklich glücklich und dankbar, daß es mir vergönnt ist, mich wenigstens in einem wenn auch beschränkten Kreise überhaupt äußern zu dürfen.

Sie gestatten, daß ich gleich zu dem Thema des heutigen Abends übergehe. Ich möchte Ihnen ein Bild der Ursachen geben, die mich und mit mir viele, viele Hunderttausend andere heute in eine politische Laufbahn gedrängt haben, die manchen vielleicht unverständlich sein mag. Ich muß zurückgehen in die Zeit vor dem Krieg. Die meisten Deutschen sehen als das Katastrophale den großen und schweren Zusammenbruch des Jahres 1918 an, und es wird immer nur einem Teil klar, daß eine derartige grauenhafte innere Katastrophe nur eintreten konnte, wenn bestimmte Voraussetzungen vorher gegeben waren. Es ist undenkbar, daß ein Staat, der jahrelang der Außenwelt ein Beispiel wundervoller Stärke bot, plötzlich über Nacht niederbricht, wenn eben nicht die tiefe Ursache dieser inneren Katastrophe schon längst vorhanden gewesen wäre, vielleicht ohne die allgemeine öffentliche Beachtung im nötigen Umfange zu finden.

Dies gilt für die deutsche Katastrophe des Jahres 1918 in besonderem Umfange. Deutschland ist eigentlich nicht im Jahre 1918 zu Grunde gegangen, sondern der Untergang war in dem Augenblick praktisch bestimmt, in dem man der lebendigsten Gefahr, die das deutsche Volk erfaßte, nicht die notwendige Aufmerksamkeit schenkte, indem man die größte Gefahr der Nation behandelte wie irgendeine politische Tageserscheinung: die Gefahr der marxistischen Bewegung. An dem Tag, an dem man sich in Deutschland damit abfand, daß neben den anderen politischen Parteien und Bewegungen eine marxistische bestehen konnte, hat man praktisch das Todesurteil des Reiches mitunterzeichnet. Es kam alles dann nur logisch und war eine politische Folge der Tätigkeit einer Bewegung, die vom ersten Tag an das Ziel hatte, das Reich zu vernichten bzw. den freien Nationalstaat zu vernichten.

Einige Male in der Zeit vor dem Krieg hat die Sozialdemokratie ja ihre innere Absicht enthüllt. Ich sage hier »die Sozialdemokratie«, denn vor dem Krieg war eine andere Verkörperung der marxistischen Idee in Deutschland praktisch nicht vorhanden. Einige Male vor dem Krieg hatte dieser Marxismus in Form der Sozialdemokratie das innere Ziel bereits enthüllt. Schon 1870/71 trat die marxistische Idee gegen die nationale Erhaltung des Reiches auf, denn das war zum Schluß das damalige Kampfgebiet. Man ging darüber hinweg, denn es waren ja

nur drei Männer. Man hat nicht den tieferen Sinn begriffen, daß es überhaupt möglich war, daß drei Vertreter einer Bewegung es wagen konnten und durften, gegen die nationale Verteidigung aufzutreten. Man ging darüber hinweg, weil es nur drei Mann waren, und begriff nicht, daß es sich nicht nur um die drei handelte, sondern um die Tatsache, daß so etwas überhaupt möglich war. Ohne Gefahr schien dies überwunden zu werden; im Gegenteil, man sah im Erfolg des Krieges zugleich auch die Niederlage dieser Idee dieser drei Männer, ohne zu bedenken, daß im großen und ganzen diese drei Männer ununterbrochen tätig waren, daß auch die sogenannten Wahlsiege, die von der bürgerlichen Seite errungen waren und wohl manchmal zu einer Schmälerung der Mandatszahl dieser linken Seite führten, allein niemals zu einer Schmälerung der Anhängerschaft, ausgenommen vielleicht der Periode der Sozialistengesetzgebung, die später abgebrochen wurde. Sie hat etwas die Zahl der Anhänger der Sozialdemokratie, wenigstens dem äußeren Anschein nach, zurückgedrängt. Kaum aber war das Sozialistengesetz aufgehoben, für unwirksam erklärt, schon schwoll diese Masse automatisch wieder an. Und dann kamen einige Augenblicke, in denen man die Gefährlichkeit dieser neuen Bewegung für Deutschland hätte sehen müssen.

Vielleicht am krassesten sprang die Haltung dieser Bewegung zur Außenpolitik ins Auge in den Jahren, als Deutschland sich schwer zu wehren hatte, in den Jahren, in denen Deutschland seine kolonialen Kämpfe auszufechten hatte. Sie wissen, daß die Aufstandsbekämpfung in Deutsch-Südwestafrika von der Sozialdemokratie systematisch sabotiert wurde. Da fand nun allerdings eine Reichstagsauflösung statt, die scheinbar mit einem sehr großen Sieg der nationalen Seite endete. Allein dieser Sieg, der, glaube ich, 43 Mandate der Sozialdemokratie entriß, war in Wirklichkeit trotzdem eine Niederlage, denn trotz dieses Verlustes von 43 Mandaten waren fast eine Million Stimmen für diese Bewegung abgegeben, so daß auch über diese Katastrophe hinweg die innere Kraft dieser Bewegung sich dauernd festigte, ununterbrochen stärkte und immer größer wurde.

Man mußte sich damals schon sagen: wenn eine Bewegung durch Jahrzehnte hindurch alles tut, um das Reich zu schwächen, in seiner Wider-

standskraft zu lähmen, ist es klar, daß eine solche Bewegung an dem Tag, an dem sie die Majorität bekommt, von ihrer inneren Anschauung erst recht nicht mehr abweichen wird, sondern an dem Tag ihr inneres Ziel naturgemäß in die Wirklichkeit überführen wird.

Der Weltkrieg schien diese Auffassung zunächst Lügen zu strafen, denn als der August 1914 kam, schien es auf einmal keinen Marxismus zu geben, und die marxistische Bewegung und ihre Richtungen, der linke und der rechte Flügel, gingen plötzlich auch scheinbar damals mit der nationalen Verteidigung. Es war dies der genialste Trick, den die Sozialdemokratie anwandte, genial deshalb, weil allein mit diesem Trick die Sozialdemokratie die Möglichkeit erhielt, ohne weiteres die spätere Revolution zu organisieren. Es war der Augenblick, in dem tatsächlich die gesamte Führerschaft der deutschen Sozialdemokratie vollkommen isoliert dastand. Die breite Masse war ihr aus der Hand geglitten. Kein Mensch sprach von internationaler Solidarität, von Verbrüderung und von Weltgewissen, kein Mensch schwärmte von den Verkündern der idealen internationalen proletarischen Union, sondern in einem Augenblick war das deutsche Volk mit Zauberschlag erwacht. Die Nation stand im Kampfe auf Leben und Tod um die Sicherung der Zukunft, um das Dasein unserer Kinder. Damals mußte sich die Führerschaft der Sozialdemokratie sagen: in diesem Augenblick gegen die nationale Verteidigung anzukämpfen heißt sich selbst opfern, und sie tat das klügste, was sie tun konnte: man mimte die nationale Erhebung mit und schlug der Macht, die damals gegen den Marxismus hätte vorgehen können, die Waffen aus der Faust. In dem Augenblick, in dem der Marxismus scheinbar die nationale Verteidigung mitmachte, streckte Seine Majestät ihm sofort die Hand entgegen und erklärte, keine Parteien mehr zu kennen, ohne zu wissen, daß der Marxismus mit den politischen Parteien nichts zu tun hat, daß es sich in dem Falle um eine Weltanschauung handelt, die zu uns niemals anders stehen kann als todfeindlich, eine Weltanschauung, die letzten Endes der Ruin aller nationalen Staaten in Europa sein wird, ja praktisch sogar aller Staaten der Welt. Der Marxismus hat gesiegt, indem er damals für die Kriegskredite eintrat.

Die Führer konnten damals nichts anderes tun. Erst im Laufe des Krie-

ges erfolgte langsam die Umstellung in außerordentlich genialer Weise. Im Laufe der Jahre war die marxistische Bewegung, in der Sozialdemokratischen Partei organisiert, dem Volumen nach immer größer und umfangreicher geworden. Diese Zunahme bedeutete aber eigentlich eine innere Schwächung, denn die letzten Ziele der marxistischen Weltanschauung sind derartig radikal, daß sie nur von einer absolut fanatischen Stoßtruppe durchzufechten sind. Wenn die Sozialdemokratie ein bestimmtes Maß an Anhängern überschritt, mußte sie der Gefahr einer sogenannten Verbürgerlichung anheimfallen, mußte allmählich immer milder werden, und es konnte nicht ausbleiben, daß eines Tages dieses Millionenheer der alten Vorkriegssozialdemokratie sich mehr oder weniger mit dem bestehenden Staat abfinden würde und im Grunde genommen bei einer Reformpartei enden würde, die bestimmte wirtschaftliche Interessen für die Masse aller Angestellten verfechten würde, und allmählich schon in ihrer eigentlichen Grundtendenz den radikalen Boden verließ.

Das haben auch die Führer der Sozialdemokratie ganz klar erkannt. Deshalb fand bereits im fünften Monat des Krieges eine Absplitterung statt, die von einigen Führern mit außerordentlich gutem Rahmen organisiert wurde, und die vom ersten Tag an derartig radikale Tendenzen einschlug, daß die Schar der auf diese Tendenzen sich Verpflichtenden von vornherein nur sehr klein sein konnte, indem die damalige Unabhängige Partei in der brutalsten Weise gegen die Kriegskredite Stellung nahm und Deutschland für schuld am Krieg erklärte. Schon infolge des äußersten Überschwangs dieser radikalen Ziele war die Größe der neuen Bewegung begrenzt, damit war aber auch die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß die Anhängerschaft nur aus den allerradikalsten, zum Äußersten entschlossenen Elementen bestehen würde.

Diese Rechnung hat später absolut gestimmt. Man hat sich im Laufe des Krieges zu einer kleinen, aber brutal entschlossenen Kampftruppe – ich möchte sagen zu Sturmbataillonen – zusammengeschlossen, wie man aus den großen Frontarmeen einige wenige Kerntruppen herauszieht aus den besten Elementen und als Sturmbataillone dressiert und praktisch die Gasse durch diese schlagen läßt, eine Gasse, durch die die große Armee rückwärts nachstößt, so hat die Unabhängige Partei eine

Formierung vorgenommen, hat das beste Menschenmaterial in ihren Reihen gehabt, lauter vernarrte, brutale, rücksichtslose Köpfe, die schon infolge des außerordentlich weit gesteckten fanatischen Ziels der Bewegung auch selbst nur aus den fanatischsten und entschlossensten Menschen bestehen konnten. Diese Köpfe haben später die Revolution ermöglicht. (Anmerkung I.)

Hier sehen wir zum ersten Mal den radikalen Fehler in dem Denkvermögen der bürgerlichen Welt. Als die Unabhängige Partei gebildet wurde, traten viele Bürgerliche mit der Meinung auf, daß nun eine Schwächung der Sozialdemokratie eingetreten wäre, denn sie hätte und habe sich zersplittert, ihre alte Einheit, auf der einst ihre Stärke

#### ANMERKUNG I

»Mit der allmählichen Zunahme der Sozialdemokratie hatte diese immer mehr den Charakter einer brutalen Revolutionspartei verloren. Nicht, als ob sie gedanklich je einem anderen Ziele als dem der Revolution gehuldigt oder ihre Führer je andere Absichten gehabt hätten; durchaus nicht. Allein, was endlich übrigblieb, war nur noch die Absicht und ein zur Ausführung derselben nicht mehr passender Körper. *Mit einer Zehnmillionenpartei kann man keine Revolution mehr machen.* In einer solchen Bewegung hat man nicht länger ein Extrem der Aktivität vor sich, sondern die breite Masse der Mitte, also die Trägheit.

In dieser Erkenntnis fand noch während des Krieges die berühmte Spaltung der Sozialdemokratie durch den Juden statt, d. h.: Während sich die Sozialdemokratische Partei, entsprechend der Trägheit ihrer Masse, wie ein Bleigewicht an die nationale Verteidigung hing, zog man aus ihr die radikal-aktivistischen Elemente heraus und formierte sie zu besonders schlagkräftigen neuen Angriffskolonnen. *Unabhängige Partei und Spartakusbund waren die Sturmbataillone des revolutionären Marxismus.* Sie hatten die vollendete Tatsache zu schaffen, auf deren Boden dann die jahrzehntelang darauf vorbereitete Masse der Sozialdemokratischen Partei treten konnte. Das feige Bürgertum wurde dabei vom Marxismus richtig eingeschätzt und einfach »en canaille« behandelt. Man nahm von ihm überhaupt keine Notiz, wissend, daß die hündische Unterwürfigkeit der politischen Gebilde einer alten ausgedienten Generation zu ernstlichem Widerstand niemals fähig sein würde.

Sowie die Revolution gelungen war und die Hauptstützen des alten Staates als abgebrochen gelten konnten, die zurückmarschierende Frontarmee aber als unheimliche Sphinx aufzutreten begann, mußte in der natürlichen Entwicklung der Revolution gebremst werden; das Gros der sozialdemokratischen Armee besetzte die eroberte Stellung, und die unabhängigen und spartakistischen Sturmbataillone wurden beiseite geschoben.

Das ging jedoch nicht ohne Kampf.

Nicht nur, daß sich die aktivistischen Angriffsformationen der Revolution, weil nicht befriedigt, nun betrogen fühlten und von sich aus weiterschlagen wollten, war ihr unändiges Randalieren den Drahtziehern der Revolution selber nur erwünscht. Denn kaum, daß der Umsturz vorbei war, gab es in ihm selber bereits scheinbar zwei Lager, nämlich: die Partei der Ruhe und Ordnung und die Gruppe des blutigen Terrors. Was aber war nun natürlicher, als daß unser Bürgertum sofort mit fliegenden Fahnen in das Lager der Ruhe und Ordnung einrückte? Jetzt war auf einmal für diese erbärmlichsten politischen Organisationen die Möglichkeit einer Betätigung gegeben, bei der sie, ohne es sagen zu müssen, dennoch im stillen bereits wieder einen Boden unter den Füßen gefunden hatten und in eine gewisse Solidarität mit der Macht kamen, die sie haßten, aber noch inständiger fürchteten. Das politische deutsche Bürgertum hatte die hohe Ehre erhalten, sich mit den dreimal verfluchten Marxistenführern zur Bekämpfung der Bolschewisten an einen Tisch setzen zu dürfen.«

»Mein Kampf« S. 589 ff.

beruhte, wäre jetzt aufgegeben, die Sozialdemokratie wäre jetzt auch dem Zahn der Zeit verfallen, und anstelle der alten geschlossenen Einheitsbewegung stünden jetzt zwei Bewegungen. Man hat eins vergessen: daß es sich bei beiden Bewegungen ganz um das gleiche Ziel handelt, daß die marxistische Weltanschauung grundsätzlich sowohl die Sozialdemokraten wie die Unabhängigen, die Spartakusleute, die Unionisten oder die Bolschewisten in Rußland vertreten. Es ist immer die gleiche Weltanschauung und nur entsprechend der äußersten Notwendigkeit, dem Bedürfnis des Augenblicks, in der Propagierung dieser Schlußziele sowohl als in der Erkämpfung derselben ein anderer Weg genommen, indem man mit Rücksicht auf die gegebene Mentalität der breiten Masse zu bestimmten Zeiten auch der Taktik den notwendigen Tribut liefert, zu bestimmten Zeiten mehr radikal vorgeht, zu anderen weniger. Man kann aber die breite Masse von heute auf morgen nicht radikal umstellen. Man kann aus einer 8-Millionen-Masse, die man gemäßigt führt, nicht übermorgen eine radikale Masse machen, sondern es ist nötig, daß man den radikalen Kern herauszieht, daß man drei Richtungen nebeneinander laufen hat, die der Mentalität der einzelnen Menschen angepaßt sind: die Sozialdemokratie angepaßt der breiten Masse der Arbeiterschaft, die Unabhängige Partei angepaßt der radikalen Masse, die syndikalistische Richtung angepaßt denen, die nichts davon wissen wollen, die glauben, nur allein durch wirtschaftliche Mittel, Streiks, Terror, ihre Ziele erreichen zu können. Diese ganze marxistische Idee an sich ist vertreten durch eine ganze Anzahl von Gruppen, die sich selbst wieder richten nach der grundverschiedenen Art der Mentalität, des Charakters, der Energie, der Tatkraft der Menschen.

Es war ganz falsch, daß man im Jahre 1917 in verschiedenen Kreisen sich innerlich fast darüber freute, daß die marxistische Bewegung in zwei Teile zerfallen wäre, daß die Sozialdemokratie sich nun gespalten hätte oder habe, und die gespaltenen Teile nicht mehr die Stoßkraft entwickeln wie einst die geschlossene Bewegung. Das war ein Irrtum, denn wenn beide Teile am Ende das gleiche Ziel verfolgen, war naturgemäß die Rolle des einen nur die des Vorkämpfers, und es war klar, daß an dem Tag, an dem das Sturmbataillon die Flagge aufzieht, die

andere Armee auch marschierte, und daß, wenn jetzt der Unabhängige Teil der marxistischen Weltanschauung tatsächlich die Burg stürmte, die bisherigen Mehrheitssozialisten nicht stehenbleiben werden. Nur dadurch ist die Revolution erst ermöglicht worden, und es war wiederum nur ein Zeichen tiefer innerer Schwäche, daß man diese ganze Entwicklung ohne weiteres duldete.

Ich sage: eine innere Schwäche. An dem Tag, an dem sich in Deutschland eine Bewegung bemerkbar machte zur Sabotage des Krieges, trat die Schicksalsfrage an Deutschland heran. Wenn irgendeine Erscheinung auf dieser Erde nicht mehr bereit und fähig ist, sich für das eigene Dasein rücksichtslos einzusetzen, ist eine solche Erscheinung dem Untergang geweiht. An dem Tage und in der Zeit, da man in Deutschland nicht mehr die Kraft besaß, dem ersten Versuch auch der Sabotage der nationalen Verteidigung sofort das Genick zu zermalmen, hat man Deutschland geopfert. (Bravo!)

Man vergleiche demgegenüber die uns feindlichen Staaten. Auch in England und Frankreich begannen sich, angeregt durch die blutigen Ereignisse an den Fronten, durch die auch dort zu Hause fühlbare Not, ähnliche Erscheinungen zu zeigen. Auch in England und Frankreich begann der Defaitismus zu wirken, und in beiden Ländern wurde von verschiedenen Seiten versucht, Propaganda gegen den Krieg zu machen. Allein, wie diese Propaganda auch nur den Anschein einer Aktivität erhielt, wurde sie auch sofort gebrochen, in dem einen Lande Lloyd Georges, in dem anderen Lande Clémenceaus. Wir wissen, daß dieses Brechen manchmal brutal vorgenommen wurde, daß man vor der Front nicht Halt machte, daß man die Divisionen augenblicklich dezimierte, alles niederschlug, was an dieser kritischen Front Unheil anrichten konnte, ganz zum Unterschied bei uns.

Ich möchte mich nicht über die Front unterhalten; sie war im allgemeinen gut. Allein auch dort wurden schwere Fehler gemacht. Sie lagen auf verschiedenen Gebieten. Fehlerhaft war aber besonders eins: da sich nun einmal Zersetzungs Momente bemerkbar machten, mußte man sich wohl oder übel entscheiden, entweder den Krieg zu beenden oder mit eiserner Faust den Zersetzungserscheinungen ein Ende zu bereiten. Den Krieg zu beenden, war, wie die Dinge lagen, nicht möglich. Man konnte



nur den zweiten Weg gehen: die Zersetzungserscheinungen beseitigen, und da gab es wiederum nur zwei Wege: auf der einen Seite eine berechnete Ursache für den Krieg schaffen, auf der anderen Seite die Hetzer unbarmherzig an den Strang liefern. (Bravo!) Anstelle dessen hat man in diesen Jahren das beseitigt, was der Meinung des Soldaten nach früher die innere Stärke eines Heeres bedingte: die Kriegsartikel, denn sie standen im ganzen Kriege nur auf dem Papier. Was der Soldat früher immer notwendig lernen mußte, was ihm eingedrillt wurde, fand in der praktischen Wirklichkeit niemals mehr Anwendung. Fahnenflucht, Meuterei und alles andere wurden lächerlich geahndet, besonders, wenn man bedenkt, daß der Mann, der wochenlang Trommelfeuer aushalten mußte, weitaus mehr zu erdulden hatte als der, der zu Hause selbst mit Gefängnis oder Zuchthaus bestraft wurde. Das stand in keinem Verhältnis. Das war naturgemäß immer so gewesen, denn die Sucht des Menschen am Leben, der Drang zum Leben war immer gleich groß, und der Charakterlose, der Schwache, hat auch in früherer Zeit lieber nach dem Leben gegriffen und nach dem Gefängnis als nach dem Tod an der Front. Zu dem Zwecke war in den Kriegsartikeln die schwerste Strafe verhängt: der sichere Tod. Das hat man nicht getan; die Front mußte auf diese Weise allmählich schwach werden. Der Glaube an die Wirksamkeit von Strafen mußte verschwinden, und auf der anderen Seite wurden auch die Ursachen nicht beseitigt, die zu berechtigten Klagen führten, weil schwere und schwerste Fehler gemacht wurden.

Und zu Hause tat man überhaupt nichts. Wenn man bedenkt, daß in diesen ganzen Jahren in Deutschland jeder ungehindert seine Meinung verbreiten konnte, mochte sie tausendmal kriegsschädlich sein und wirken, daß man damals in der kritischsten Stunde unbekümmert Defaitismus treiben konnte und durfte, und gerade die Leute wenigstens unbekümmert die Pressefreiheit für sich mißbrauchten, die später keine Pressefreiheit mehr kannten, als sie selbst ans Ruder kamen, dieselben Leute unbekümmert hetzen konnten, die später jedem das Wort verboten, der sprach, was ihnen nicht behagte. Man hat diese Elemente unbekümmert reden und hetzen lassen, die ohne weiteres Deutschland zu Grunde richten mußten, und von denen man sich schon

auf Grund ihrer bisher gesehenen Intoleranz hätte überzeugen können, daß diese Leute später nicht mit gleichen Mitteln vorgehen würden, sondern die äußerste Brutalität anwenden werden zur Erhaltung ihres eigenen Regiments.

So kam der November 1918 im Grunde genommen nicht unerwartet. Man hat jahrelang zugesehen, Deutschland löst sich im Innern praktisch immer mehr auf, irgendein Weg wurde nicht beschritten, der ein Ende hätte bereiten können, nicht durch Beseitigung von wirklich zu Klagen berechtigten Ursachen, und auch nicht durch Beseitigung von Hetzern und Übelwollenden, sondern man ließ die Dinge laufen. Und als der November 1918 kam, war es die Quittung für die eigene Schwäche.

Wenn wir uns heute die Frage vorlegen: wie ist praktisch die Revolution möglich gewesen, dann müssen wir einige Punkte als wesentlich ins Auge fassen. Die Revolution, den Umfang dieser unglaublichen Meineidtat, deren Folgen dem deutschen Volk heute noch nicht klar geworden sind, werden wir erst Jahrzehnte später zu beurteilen vermögen, weil wir nicht wissen, wie weit das Unglück unseres Volkes noch läuft. Wenn wir uns heute die Frage vorlegen, wie diese unglaubliche Meineidtat möglich war, dann müssen wir ein paar Momente herausgreifen, die geprüft werden müssen, weil sie von größter Bedeutung für die Zukunft unseres Volkes sind.

Der erste und vielleicht nicht unwesentlichste Grund zur Ermöglichung dieser Revolution lag in der totalen Verschiebung des Gleichgewichts von Gut und Böse in unserem Volkstum selbst. Das beste Blut war in 4 $\frac{1}{2}$  Jahren auf dem Schlachtfeld gefallen; das schlechteste blieb 4 $\frac{1}{2}$  Jahre erhalten. Auch in normalen Zeiten wird eine Nation immer einen bestimmten Prozentsatz Auswurf besitzen. Allein, dieser Prozentsatz wird auf der anderen Seite aufgewogen durch einen Prozentsatz von höchster Güte. Im großen und ganzen wird eine Nation immer aus drei Teilen bestehen: aus der großen, breiten, trägen Masse, aus der mittleren Schicht, die dorthin gravitieren wird, wo augenblicklich die Macht beruht und der Erfolg ist, und wahrscheinlich dorthin, wo mangelnder Mut es zweckmäßig erscheinen läßt. Dieser breiten Masse steht auf der anderen Seite gegenüber ein kleiner Teil von

Heroismus, von Heldentum auf allen Gebieten des Lebens, von geistigem Heldentum, von tatsächlichem Heldentum, der zur Führung berufen ist. Denken Sie nicht, daß dieser Teil ausschließlich in der Geistigkeit steht; er geht herunter bis zum Bauerntum, in jede Fabrik hinein. Das ist eine Auslese, die besser und besser ist. Sie sind bereit, ihr eigenes Ich und ihre eigenen Interessen zurückzustellen gegenüber den Interessen aller, für ihr Volk einzutreten, mag es ein ganz kleiner Mensch, ein besserer Straßenfeger oder ein Professor oder ein Unternehmer oder irgend jemand sein, das spielt keine Rolle. Und dieser wichtigste Teil ist in der ganzen Nation vorhanden, in allen Schichten. Es ist das bessere Blut. Dem steht auf der anderen Seite das schlechtere Element gegenüber, und dieses schlechtere Element ganz links haben wir auch in allen Schichten. Von hoch oben bis ganz unten ist überall neben dem Extrem des guten Blutes ein Extrem des ganz minderwertigen vorhanden, und diese Frage selbst hat leider während dieses Kriegs, der nicht durch Söldner ausgefochten wurde, sondern durch das wertvollste Volksblut, sehr übel eingegriffen. Sie müssen sich vorstellen: ein 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre dauernder Kampf. Die Heimat kam darüber ganz leicht hinweg. Es hieß da im Heeresbericht: gestern kam es zu einem Patrouillenvorstoß in der Gegend von Ypern, Langemarck usw. Den wenigsten Deutschen wurde klar, wie dieser Vorgang in der Praxis stattfand. 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre lang war an der Front immer wieder der Ruf: Freiwillige vor! 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre hieß es immer wieder: Freiwillige zu der und der Spezialwaffe, zu den Fliegern, zu den U-Booten, zu Patrouillen, Freiwillige dafür und dafür. Und 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre wurde immer wieder gekämpft, und es kam der bestimmte Moment, wo es hieß: Achtung! aus dem Graben heraus! Wer schoß zuerst heraus, wer schoß voran? Das war immer wieder das beste, was Deutschland an Menschen hatte, angefangen von jenen Augusttagen bis in die Herbsttage 1914, als in der vorderen Linie diese ersten Freiwilligen-Regimenter böß zusammengeschossen waren. Man freute sich zu Hause zu hören, wie diese Divisionen mit dem Ruf: »Deutschland, Deutschland über alles« reihenweise das Schlachtfeld bedeckten, bedachte aber zu wenig, daß in diesen Reihen das beste Blut des deutschen Volkes lag, und vor allem, daß sich die Schlechten von Anfang an ununterbrochen zu schonen ver-

suchten. So hat der Krieg die besten Bestandteile der Nation genommen, während die allerschlechtesten fast gänzlich erhalten wurden. Diese Verschiebung des Gleichgewichts hat sich sofort bei der Revolution bemerkbar gemacht. Es stand der organisierten Masse der Drückberger, der Deserteure, der schlechten Kämpfer nichts organisierendes Großes, Gutes gegenüber. Diese organisierte Masse des ganz Schlechten war zu Hause, war organisiert, steckte überall darin, während die ganz Guten irgendwo auf der Front verteilt waren, aber jeden inneren Zusammenhang verloren hatten; sie waren auseinandergeschossen worden. Das war der allererste Grund, warum die Revolution gelingen konnte, ohne daß irgendein Widerstand, ein selbstverständlicher Widerstand von sich selbst herausgekommen wäre. Man hat sich später oft die Frage vorgelegt: Wie kam es, daß nicht eine Truppe auf eigene Faust gehandelt hat? Es war keine Truppe mehr da. Die Truppen, die da waren, waren im Wert außerordentlich beschränkt; was einst Wert gehabt hatte, war verstorben oder zerstreut in die verschiedenen Regimente; vielleicht steckte noch der und der darin. Aber im großen und ganzen war auf der einen Seite eine große Müdigkeit, auf der anderen Seite eine außerordentlich große Energie, so daß der Erfolg kommen mußte und konnte.

Das zweite große »Warum«, warum das kommen konnte, war eine sehr unrichtige Auffassung des Begriffs Pflichterfüllung. Dieser Begriff Pflichterfüllung war bei uns in Deutschland geflissentlich zur Doktrin geworden, zum Selbstzweck, obwohl das nur ein Mittel zum Zweck ist. Man war ganz und gar in diesem staatlichen Apparat groß geworden, als daß der Mann sich hätte Rechenschaft darüber abgelegt, daß alles nur Mittel zum Zweck ist; der Zweck ist Erhaltung des Volkstums. Auch der Staat dient dem Zweck, und dient er nicht dem Zweck, wird er an dem schlechten Zweck, dem er dient, zu Grunde gehen. Es ist entgegnet: wenn irgend etwas Selbstzweck sein könnte, ist es der Gehorsam bis in den Tod. Das alles ist sinngemäß, wenn dieser Gehorsam stattfindet, um etwas anderes im Volksleben zu erhalten. Man stirbt, um anderen das Leben zu geben, aber man geht nicht in den Tod, um Lumpen das Leben in Würde und Schönheit zu sichern. Pflichterfüllung war selbstverständlich, ganz selbstverständlich, zu einer Zeit,

da an der Spitze des Reiches, wenn auch Fehler gemacht wurden, eine in der Gesinnung ehrenhafte Regierung stand. Pflichterfüllung war selbstverständlich, solange man wußte, daß dieser große Verwaltungsapparat, wenn er auch schlecht war, Unzulänglichkeiten ausgeliefert war, bürokratisch verwaltet war, einem Zweck diente: der Wohlfahrt eines Volkstums, daß diese ganze befohlene Kampffreudigkeit nur diesem einen Zweck zu dienen hatte. An dem Tage, an dem frevlerische Hand wagte, dieses Kostbare zu zerstören, mußte logischerweise die Pflichterfüllung aufhören, oder sie wurde zur stärksten Waffe für die Zerstörer des Reiches. (Sehr richtig!) (Anmerkung II.)

Das haben wir in verheerender Weise erlebt. Schwache und unfähige Kommandeure haben in diesen Tagen jämmerlich versagt. Man darf heute nicht den Stab über sie brechen. Sie sind nur der Ausdruck der herrschenden Macht gewesen. Besonders aus einem Grund darf man nicht den Stab über sie brechen: gemeinsam hat das deutsche Volk ungeheuerliche Siege erfochten, nur durch den Appell an die Ehre und die nationale Gesinnung. Einer für viele, ich möchte sagen, unfaßbar,

#### ANMERKUNG II

»Die Erstarrung unserer Begriffe von Pflichterfüllung und Gehorsam hat ihren letzten Grund in unserer gänzlich anationalen und immer nur rein staatlichen Erziehung. Daraus resultiert auch hier die Verknüpfung von Mittel und Zweck. Pflichtbewußtsein, Pflichterfüllung und Gehorsam sind nicht Zwecke an sich, genau so wenig, wie der Staat ein Zweck an sich ist, sondern sie sollen alle die Mittel sein, einer Gemeinschaft seelisch und physisch gleichartiger Lebewesen die Existenz auf dieser Erde zu ermöglichen und zu sichern. *In einer Stunde, da ein Volkskörper sichtlich zusammenbricht und allem Augenscheine nach der schwersten Bedrückung ausgeliefert wird, dank des Handelns einiger Lumpen, bedeuten Gehorsam und Pflichterfüllung diesen gegenüber doktrinären Formalismus, ja reinen Wahnwitz, wenn andererseits durch Verweigerung von Gehorsam und »Pflichterfüllung« die Errettung eines Volkes vor seinem Untergang ermöglicht würde.* Nach unserer heutigen bürgerlichen Staatsauffassung hat der Divisionär, der seinerzeit von oben den Befehl erhielt, nicht zu schießen, pflichtgemäß und damit recht gehandelt, indem er nicht schoß, da der bürgerlichen Welt der gedankenlose formale Gehorsam wertvoller ist als das Leben des eignen Volkes. Nach nationalsozialistischer Auffassung tritt aber in solchen Augenblicken nicht der Gehorsam gegenüber schwachen Vorgesetzten in Kraft, sondern der Gehorsam gegenüber der Volksgemeinschaft. Es tritt in einer solchen Stunde die Pflicht der persönlichen Verantwortung einer ganzen Nation gegenüber in Erscheinung.«

»Mein Kampf« S. 593/594

Hitler polemisiert hier besonders scharf gegen die »bürgerliche Staatsauffassung«. Der »gedankenlose formale Gehorsam« steht ihm bei seinem Machtaufstieg im Wege. Deshalb bekämpft er ihn so energisch und fordert statt dessen den »Gehorsam gegenüber der Volksgemeinschaft«. In der Katastrophenzeit des zweiten Weltkrieges richtete sich die These gegen Hitler selbst. Unter Hinweis auf diesen Abschnitt in »Mein Kampf« wehrten sich verantwortungsbewußte Offiziere gegen den sinnlosen Widerstand und die Zerstörung in einem längst verlorenenen Kriege. Vgl. dazu Kurt Detlev Möller: Das letzte Kapitel. Geschichte der Kapitulation Hamburgs. Hamburg 1947 S. 98 ff.

nun auf einmal bürgerliches Blut vergießen zu müssen, das konnten viele nicht fassen. Man hörte damals immer das Wort: es darf kein Bürgerblut vergossen werden. Mit diesem Wort wurde bekanntlich auch die Flucht des Kaisers motiviert. Es mußte verhütet werden, daß Bürgerblut vergossen wurde.

Ja, meine Herren, Bürgerblut ist das, was den Kampf sabotiert und der Front den Dolch in den Rücken treibt, niemals! Das war kein Bürgerblut damals! (Stürmischer Beifall!) Das bürgerliche Blut ist 4 $\frac{1}{2}$  Jahre vergossen worden, und zwar in Strömen. Das Blut aller Menschen ist es gewesen, das an der Front focht. Das war bürgerliches Blut; was zu Hause revoltierte, war nicht Bürgertum, nicht Bürger, sondern das war Gesindel, gemeinstes Verrätergesindel. (Bravo!) Das Blut von denen zu vergießen, hätte eigentlich leichter fallen können als das Blut kostbarer Menschenleben an den Fronten.

Es ist aber anders gekommen. Die Parole war so in unserem Volk eingebrennt und die Meinung so verdickt, daß der einzelne sich nicht lösen konnte. Und nun kam jener unsagbare Befehl von oben. Da möchte ich an das Wort Bismarcks vom Mangel an Zivilcourage erinnern. Zivilcourage hat es nicht gehabt [!]. Wie oft und oft wurde zum Sturm angetreten, und jeder Mann, der aus dem Graben mußte, konnte sich sagen: in wenigen Minuten bist du absolut erledigt; jetzt ist Schluß. Trotzdem kamen sie aus dem Graben heraus. Das war jener Mut auf Befehl, auf Befehl, das Leben herzugeben. Den Mut besaßen Millionen Deutsche. Das ist aber nicht die typische Zivilcourage. Die besteht darin, einen Entschluß zu fassen, nicht, wenn nicht befohlen wird, sondern wenn das gegen den Willen der allgemeinen Meinung spricht. Das hat damals gefehlt, und das den Unzähligen in Fleisch und Blut eingetrichterte Pflichtgefühl war so stark geworden, – der einzelne sagte sich wohl: jetzt ist eine Reihe Verbrecher da, es ist entsetzlich, daß das ganze Blut vergeblich geflossen, die Opfer vergeblich gebracht sind, es ist eine Handvoll Verbrechernaturen, die das machen, ein Bataillon würde genügen – – – und trotzdem von oben ist befohlen worden, nicht zu schießen. So fügte sich einer nach dem anderen. Es fügten sich die Korpskommandeure, es fügten sich die Divisionäre zähneknirschend, es fügten sich die Regimentskommandeure mit zu-

sammengebissenen Zähnen, und es gehorchten die Majore, und der gewöhnliche Soldat verstand das nicht. Er hörte endlich, daß alles noch gewissermaßen mit Vereinbarung geschieht und findet sich ab. Der gewöhnliche Soldat weiß das nicht; er denkt, es wird das richtige sein, der Krieg geht zu Ende, das ist die allgemeine Sehnsucht von jedem gewesen. Und was später kommt? Man machte sich keine Gedanken. Nur wenige machten sich vielleicht damals Gedanken. Und diese wenigen konnten sich nicht rühren, durften es nicht wagen, laut zu werden. Es waren wirklich nur die Ausnahmen.

Dieses übermäßige Pflichtgefühl, das bei uns schon lange zur doktrinären Auffassung erstarrt war, war in dem Augenblick unser Verhängnis geworden.

Der dritte Grund, warum Deutschland zusammenbrechen mußte, waren die politischen Parteien. Die Rechtsparteien waren ohnmächtig. Bei uns war immer der Glaube verkörpert, ich möchte sagen, den Leuten anezogen worden, Politik ist eine Sache, die mit geistigen Waffen ausgefochten wird. Das ist an sich ein Irrtum, als das letzte Ziel der Politik der Krieg ist, was auch für die Zukunft gilt. Man sage nicht: das Gesetz der Demokratie gilt, das Gesetz der Demokratie, also der freien Meinungsbestimmung, oder besser die Bestimmung des Schicksals durch das freie Volk, durch die Majorität des Volkes. Dieses Gesetz hat nur so lange Sinn, als sich das Volk freiwillig beugt, das anerkennt. An dem Tage, an dem in dem sogenannten demokratisch organisierten Volkskörper eine noch so kleine Minderheit sagt: für uns gilt dieses Gesetz nicht, wir bauen auf unsere Tatkraft und sind bereit, mit brutalster Gewalt zu erreichen, was wir erreichen wollen, ohne Rücksicht auf die Zahl, mögen wir tausendmal in der Minorität sein. Wenn wir uns stark genug fühlen, ist an einem Tag der ganze Demokratie-Wahnsinn praktisch erledigt. Das war seit vielen Jahren so. Die Sozialdemokratie hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß an dem Tag, an dem sie die Macht erringen kann, sie das auch augenblicklich machen würde, ohne Rücksicht auf die Demokratie. Der Krieg gab diese Möglichkeit. Da zeigte sich folgendes Bild:

Auf der einen Seite war die Sozialdemokratie, nicht als geistige Waffe, sondern als die Waffe des Terrors, als brutale Gewalt. Nicht an den

Geist hat sie appelliert, nicht an die Demokratie hat sie appelliert, sondern sie rief die Masse auf die Straße, und mit der Straßenmasse, die nur den Bruch der Nation darstellt, wurde diese Sache gemacht, mit einer Handvoll Leute. Aber diese Handvoll Leute hatte neben ihrem politischen Glaubensbekenntnis auch noch die brutale Entschlossenheit zu dem Glaubensbekenntnis und ging ohne Rücksicht auf die Demokratie vor. Dem standen die anderen Parteigebilde gegenüber, und diese anderen Parteigebilde hatten in diesen langen Jahren völlig versagt, der Bewegung, die nicht nur mit dem Geist tätig war, sondern mit der Waffe, mit dem Terror arbeitete, mit einem noch größeren Terror entgegenzutreten. Man hat sich in den Gedanken eingelullt, daß der Geist alles auf dieser Erde besiegt, und meinte, daß man den Terror durch den Geist brechen könne, während er nur durch einen noch größeren Terror gebrochen wird. Man glaubte, daß eines Tags die höhere Geistigkeit und die bessere Wahrhaftigkeit des bürgerlichen Ideengangs den Marxismus [überwiegen]\* überwinden würde. Wenn ein Mensch entschlossen ist, dem anderen den Schädel einzuschlagen, nützt tiefste Lebensweisheit dem anderen nichts mehr. In dem Augenblick kommt der Urzustand, in dem der Stärkere über den Schwächeren herfällt. Wehe, wenn der geistig Höhere nicht die nötige Kraft besitzt oder nicht den Willen hat, seine Kraft einzusetzen! Unser Bürgertum hat weder die Kraft gehabt, gegen den Terror der linken Seite vorzugehen, noch aber auch den Willen, diese Kraft einzusetzen, denn die Kraft war an verschiedenen Stellen da.

Ich komme damit gleich zum zweiten. Wohl hat unser Bürgertum, das praktisch den Staat regiert, nicht die Kraft selbst, allein, die Kraft war noch im Staate verankert. Der ganze militärische Apparat und der Selbstverwaltungsapparat stellten noch eine Macht dar. Hier kam aber das zweite große Unglück, daß unser Bürgertum so wenig die Notwendigkeit des Besitzes von Macht erkannte und daß es genauso wenig die Macht selbst wie die Notwendigkeit des politischen Gedankenganges begriff. Das war die tiefste Schädigung bei uns. Der Soldat wurde in der Überzeugung groß: Politik gibt es für dich nicht! Und der Politiker wurde in der Überzeugung großgezogen: für dich gibt es

\* Über das nächste Wort gesetzt, ohne für das eine oder andere sich zu entscheiden!



nur die geistigen Waffen, keine brutale Gewalt. Die beiden waren zu sehr auseinandergerissen, daß sie sich noch hätten ergänzen können. Demgegenüber war der Marxismus eingestellt auf die innigste Vermählung dieser beiden Dinge: politische Kraft oder Macht, politisch aufgezogen, politisch durchsetzt. Der einzelne Mann der Sozialdemokratie, der jederzeit erzogen war, auf die Straße zu gehen, war vollgefüllt von dem politischen Glaubensbekenntnis seiner Weltanschauung als auch erfüllt von der Überzeugung des Rechts, jedem den Schädel einzuschlagen, der zu opponieren wagte. In ihm verbündete sich Geist und brutale Gewalt in Harmonie. Der politische Gegner war ohnmächtig, und die Organisation der Macht war erzogen ohne jeden Funken politischen Verständnisses, etwas, was sich heute noch in blutigster Weise rächt.

Was sind die Ursachen gewesen, daß die Revolution gelingen konnte? Sie konnte gelingen, weil kein gutes Menschenmaterial mehr vorhanden war, um dagegen anzugehen. Das beste Blut war auf den Schlachtfeldern gefallen. Sie konnte gelingen, weil aus übertriebenem Pflichtbewußtsein der einzelne nicht sich entschließen konnte, auf eigene Faust zu handeln. Sonst hätte sich unter hundert Kommandeuren irgendein napoleonischer Schädel herausgekehrt oder ein General, der mit eiserner Faust dem ganzen Unfug ein Ende bereitet hätte. (Sehr richtig!) Weiter mußte die Revolution gelingen, weil die der Revolution entgegenstehenden politischen Parteigebilde nur im Kampf mit der geistigen Waffe erzogen waren. In dem Augenblick konnte der Terror der Straße kommen und die geistige Waffe zerbrechen, und endlich, weil die Macht, die allein die Kraft besaß, das Heer, unpolitisch erzogen war. Dem einzelnen Offizier wurde nicht klar, was jetzt auf dem Spiel stand. (Anmerkung III.)

So ist die Revolution gelungen, und stabilisiert wurde sie in diesen sieben Jahren. Ich sage immer: die Revolution, nicht die Republik, denn hier handelt es sich nicht um Republik oder Monarchie, sondern

#### ANMERKUNG III

Hitler verschweigt hier vollkommen, was seiner eigenen Auffassung nach das Kernstück seiner Lehre war. Im gleichen Zusammenhang heißt es in »Mein Kampf«: »Der wirkliche Organisator der Revolution und ihr tatsächlicher Drahtzieher, der internationale Jude, hatte damals die Situation richtig abgeschätzt.« S. 585

es handelt sich um das Gebilde, das die Revolution geschaffen hat, die noch nicht beendet ist, sondern weitergeht, wenn sie jetzt auch eine langsamer wirkende Erscheinung angenommen hat.

Die Gründe, die diese Revolution verewigen, liegen in zwei menschlichen Schwächen oder Fehlern: auf der einen Seite in der Feigheit des einen Teils der Nation, in der unbedingten Feigheit, im Mangel an Mut, sich dagegen aufzubauen, und auf der anderen Seite im lebendigsten Eigennutz. Denn etwas hat die Revolution verstanden: sie hat mit einem Schlag nicht nur das alte Gebäude zerschlagen, sondern ihre eigenen Tendenzen in dieses alte Gebäude hineingesetzt. In dem Moment, in dem die Sozialdemokratie, oder besser der Marxismus, fast 60 oder 70000 seiner Anhänger in alle möglichen Regierungsstellen hineinpreßte, schuf er eine Armee Menschen, die genau wissen, daß das Bestehen dieses Zustandes zugleich ihre eigene Existenz bedingt. An dem Tag, an dem dieses Gebäude zusammenbricht, bricht auch ihre eigene Existenz zusammen, und zwar, was wiederum von der anderen Seite am wenigsten begriffen wurde, war das der tiefste Sinn. Man begriff auf der anderen Seite nicht: wie konnte man zu einem Landrat einen Menschen machen, der überhaupt keine Ahnung davon hat, überhaupt nichts kann. Wie konnte man völlig minderwertige Menschen zu Regierungspräsidenten machen?

Ja, glauben Sie mir, meine Herren, je unfähiger der Kopf, um so mehr ist er an den Zustand von heute gebunden. Wehe, wenn der bricht, seine eigene Existenz geht in tausend Scherben, und wenn der Tropf so gering ist, daß er kaum als Straßenfeger sein Brot verdienen könnte und nun zu einem höheren Regierungsmitglied wird, dann wird er zu einem fanatischen Kämpfer für diesen Zustand; im anderen Falle könnte er nicht einmal die Straße fegen. Das bedingt die innere Stärke, das ist das erhaltende Moment dieser Revolution.

Die Folgen dieses Unglücks sehen Sie heute praktisch aus den Tatsachen, und jeder fühlt die Folgen am eigenen Leib. Wirtschaftlich geht Deutschland allmählich der Aufsaugung durch das fremde Kapital entgegen. Und dabei sind Millionen arbeitslos; überall Elend und Jammer. Das Ziel dieses überstaatlichen Kapitals beruht heute nicht mehr darin, daß man von Deutschland etwa allein Leistungen wünscht,

sondern beruht darin, daß man die deutsche Wirtschaft restlos in die Faust bekommen will. Das ist der letzte Gedankengang, der das Dawes-Gutachten bestimmte. Damals dachte man an verschiedenen Stellen und war der Überzeugung, daß die Durchführung des Dawes-Planes dem Deutschen Reich einen unendlichen Goldstrom bringen würde. Die Erfahrung hat das Gegenteil gezeigt. Das war auch selbstverständlich. Das eine wurde abgeschlossen, um eines Tages restlos die ganze deutsche Wirtschaft ausplündern zu können, wenn auch nach vorhergehender Zertrümmerung. Und Locarno war die politische Quittung dafür, der politische Garantievertrag, daß dieser Zustand verewigt werden soll. In beiden Fällen wird das Ende der deutschen Nation ein trauriges sein!

Ich möchte gleich auf eine wesentliche Erscheinung der Nachkriegszeit kommen, die immer, auch schon in Friedenszeiten, bemerkbar war: nämlich auf den ganz unverständlichen Glauben, daß die Wirtschaft eines Tages Deutschland wieder erheben und aufbauen könnte. An sich hat die Wirtschaft nicht Deutschland gegründet. Weder Preußen noch Deutschland sind durch die Wirtschaft gegründet worden. Wenn wir ehrlich sein wollen: die Wirtschaft in Deutschland ist begründet worden in dem Maße, in dem die nationale Größe des Reiches zunahm. (Bravo!) Das war die Voraussetzung. Weniger in Essen ist die allgemeine deutsche Wirtschaft gegründet worden, als vielmehr praktisch auf den französischen Schlachtfeldern, und viel weniger wurde in Hamburg der deutsche Handel begründet als vielmehr in Kiel. Das sind die Stätten gewesen, aus denen allmählich eine große nationale Wirtschaft herauswachsen konnte, eine nationale Wirtschaft, die unfrei war und hinter sich den Schutz und die Stütze des großen mächtigen und unabhängigen Reiches besaß.

Wir haben in der deutschen Geschichte unzählige Male erlebt: oft ist das Reich in großer, mächtiger Blüte gewesen, ohne blühende Wirtschaft, ohne blühenden Handel und Gewerbe, es stand zuerst, und immer, wenn das Reich politisch zerbrach, sank die Wirtschaft mit ins Grab hinunter. Die letzte große Periode war in den Jahren von 1870 bis 1914. Auf den französischen Schlachtfeldern wurde eine wundervolle Periode des Aufstiegs begründet, und auf den französischen

Schlachtfeldern fand der Zusammenbruch der Wirtschaft statt. Wenn er auch etwas später erfolgte, aber dort wurde unser Schicksal besiegelt. Die Niederlage, die wir politisch erhalten hatten, diese mächtige Niederlage, wirkte sich innenpolitisch und wirtschaftspolitisch aus.

Es war Wahnsinn, daß in Deutschland der Glaube verbreitet wurde, man könnte eines Tages durch die Wirtschaft das Reich emporheben, ein Wahnsinn, weil erfahrungsgemäß eine blühende Wirtschaft die Staaten nicht festigt, sondern eher noch innerlich aushöhlt, denn wenn dieser blühenden Wirtschaft nicht der lebendige politische Erhaltungswille gegenübersteht, wird diese reine Wirtschaft meist sogar zur lockenden Ursache der Vernichtung eines Staates werden. Schaffen Sie auf der Welt blühende Gärten und schützen Sie sie nicht, dann werden Sie deren Frucht nicht auf die Dauer genießen. Aufbauen durch Wirtschaft kann jeder, aber wehe, wenn hinter dieser Wirtschaft nicht eine Macht steht, die dafür sorgt, daß dem einzelnen der Schweiß seiner Arbeit selbst zugute kommt. Es gibt zu viele auf Erden, die sehr gerne die Früchte des Schweißes anderer ernten. Das war von jeher so gewesen; und die andere Auffassung, die das ablehnt, ist marxistisch.

Wenn wir uns die Frage vorlegen: Was hat man eigentlich in diesen langen Jahren zur deutschen Rettung eingesetzt und angewandt, dann müssen wir, wenn wir offen und ehrlich sind, sagen: zunächst nur eins; man versuchte die Wirtschaft dagegen einzusetzen. Das war das große Rezept, mit dem man in die Jahre 1920/21 hineinging, nachdem die ersten Kriegswehen überwunden waren. Da wuchs der Glaube empor, daß eines Tages daraus nicht nur eine blühende Wirtschaft, sondern auch ein blühendes Reich kommen würde. Sie wissen besser vielleicht als andere, wie trügerisch dieser Schluß gewesen ist. Wohl hat sich scheinbar die Wirtschaft etwas erholt, allein es geht da wie mit dem Atemzug des Sterbenden; auch er geht nicht mit einem Moment aus, einige Male kommt noch der Atem, aber im Grunde genommen geht er dauernd weiter abwärts. Sehen Sie sich einmal die Entwicklung der Tschechoslowakei an seit 1918. Wenn Sie die Entwicklung ganz genau studieren wollen, dürfen Sie nicht die Wirtschaft ansehen, sondern dann müssen Sie die Momente ansehen, die im Völkerleben die

Größe der Nation gewährleisten, schufen: das Gefühl für nationale Ehre, Würde und Freiheit, das Gefühl der Dankbarkeit für vergangene Größe, das Gefühl der Bewunderung für die Geschichte eines Volkes, der Wille, dem Schicksal zu trotzen, einen Kampf durchzuführen. Dann werden Sie ermessen können, wie wir dauernd nach unten gesunken sind.

Wie leicht war dieser Friedensvertrag von Versailles; wie fein war er eingefädelt: erst der Waffenstillstand, eine Entehrung, dann folgte die zweite, dritte, vierte, und noch immer mußte man sagen: wenig vorher hätte man es nicht wagen können, einem Volk das zuzumuten, was wenige Wochen später gebilligt wurde. Wer hätte unserem Volk das an Lasten zutrauen dürfen, was später von uns freiwillig auf uns genommen wurde? Wir sind von Schritt zu Schritt nach unten gegangen, von Stufe zu Stufe herabgeglitten, wir haben alles hinzunehmen gelernt. Denken Sie, was vor 15 Jahren uns alles in Kriegszustand versetzt hätte. Das ist heute bereits gar nichts. Wenn vor 15 Jahren einem Deutschen nur ein Haar gekrümmt wurde, wenn damals irgendwo Deutsche massakriert worden wären, oder 10 Deutsche; was bedeutete dann eine Expedition nach China, was bedeutete ein Krieg, wenn irgendwo deutsches Eigentum angegriffen war, so bedeutete das irgendeine Intervention und später wahrscheinlich eine Auseinandersetzung, denn es war eine Beleidigung der Ehre. Und was hat man uns in diesen Jahren nicht alles zugefügt! Denken Sie nur, es hätte Ihnen im Frieden jemand gesagt: es kommt der Tag, wo am Pariser Platz eine Fahne flattert, die französische Trikolore, und unten werden deutsche Truppen im Achtungsschritt vorbeigehen!

Wer heute davon redet, daß Deutschland heute in der Sanierung begriffen ist, den frage ich: für wen wird saniert, wem gegenüber wagen Sie das zu behaupten? Wenn heute sich plötzlich die Erde öffnen würde und die zwei Millionen Toten gemeinsam zurückkämen, würde man da auch sagen: wir haben Deutschland wieder saniert? Ich glaube kaum, daß jemand wagen würde, dies zu behaupten. So sieht ein saniertes Reich aus! Warum hat man die ganzen Blutopfer überhaupt gebracht? Wenn man das alles auf sich genommen hätte, was wir auf uns genommen haben, wäre alles nicht notwendig gewesen. Diese

Sanierung wäre ohne Tropfen Blut zu erreichen gewesen. Nein, damals verstand man etwas anderes unter Sanierung, hatte Gefühl für nationale Ehre, Würde, Freiheit und Unabhängigkeit. Heute ist das Gefühl verlorengegangen. Diese Entwicklung muß man messen, und wer die mißt, muß begreifen, daß unsere Wirtschaft nicht zum Blühen kommt. Sie geht den Weg, den das gesamte Volk wandert; geht das Volk dem Abgrund entgegen, dann geht die Wirtschaft nicht zur Höhe empor, sondern endet, wo das Volk als solches endet. Glauben Sie nicht, daß eine politisch charakterlose Regierung überhaupt eine blühende Wirtschaft ertragen würde und ertragen könnte.

Wer die deutsche Entwicklung von dem Gesichtspunkt aus prüft, wird zugeben müssen, daß innerhalb dieser sieben Jahre kein Aufstieg erfolgt ist, sondern nur ein Abstieg, und man verwechselt nur eins, was man bei uns gemeinlich als die Wiedergenesung des deutschen Wirtschaftskörpers bezeichnet, das ist in Wirklichkeit nur Organisation der deutschen Kolonie. (Sehr richtig!) Man hat nicht etwa die deutsche Wirtschaft reorganisiert, sondern man hat das Kolonialgebiet Deutschland in ertragsfähigen Zustand gebracht, allein nicht für das deutsche Volk, sondern für seine heutigen Kolonialherren. (Sehr richtig!) Das ist die Sanierung Deutschlands, die wirtschaftliche Sanierung Deutschlands. Politisch kann es den Traum überhaupt nicht geben.

Nun kommt noch die Frage: Wie soll sich das dauernd weiterentwickeln und wie soll es enden?

Meine Herren! Die tun mir leid, die sich auf den Standpunkt stellen, ein großes Volk von 60 Millionen kann nicht untergehen. Das ist ein ganz trügerischer Standpunkt. Es sind schon wesentlich größere Völker zu Grunde gegangen als das deutsche Volk; zu Grunde gehen kann alles! Und besonders in einer Zeit, wo eine große Anzahl Staaten auf der Welt existieren, die allmählich beginnen, dem internationalen Verkehr sich anzuschließen oder bereits tonangebend sind, die rein flächenmäßig uns unendlich überragen, aber auch der Volkszahl nach uns unendlich überragen. Wenn unsere Entwicklung noch 20 Jahre so fortgeht, dann wird von einer Weltstellung Deutschlands nicht mehr die Rede sein können. Vergessen wir nicht, daß vor noch nicht einmal 70 Jahren, als Preußen begann, seiner nationalen Mission entgegenzu-

reifen, man damals von Größenwahn sprach, daß damals Politiker im norddeutschen Landtag wagen konnten, zu sagen: wir wollen ihnen die Größenwahnsinnsideen austreiben. Und worin beruhten diese Größenwahnsinnsideen? Auf dem Glauben der Notwendigkeit der Bildung eines gemeinsamen großen und unabhängigen Deutschen Reiches. Und heute? Wir sind heute schon wieder so weit, daß eine Generation heranwächst, die überhaupt keine deutsche Größe kennt. Es gibt bei uns so viele, die immer erklären: ja, das wird die deutsche Jugend einmal machen! Meine lieben Freunde! Wer kennt denn diese deutsche Jugend, und was kennt diese deutsche Jugend? Gewiß, was heute noch lebt, und besonders, was an der Front war, hat noch, wenn vielleicht auch traumhaft, ein Bild von dem Deutschland der Größe und der Macht und der Stärke. Allein, jene Knaben, die in der heutigen Schule aufwachsen, die die Fibel dieses Staates in die Hand bekommen, die großgezogen werden in kriechender Demut, Unterwürfigkeit und pazifistischer Verblendung oder von Jugend auf lernen, eigene Rechte mit Winseln zu erflehen, was wissen die von dem Deutschland der Größe, was werden die einmal wissen? Sie lernen die dauernde Ausrottung der großen Erinnerung, der großen Tradition, die Schmähung ihrer Vergangenheit, das Herunterzerren unserer großen Geister. Was wissen die von der Notwendigkeit, ein freier Staat, ein großer Staat, eine Weltmacht zu sein? Der Gedanke beginnt, aus unseren Köpfen auszusterben.

Fünfzig Jahre der Entwicklung von heute noch fortgeschritten, und wenn dann selbst der größte Geist käme, das gottbegnadete Wunderkind, er würde vergeblich schaffen, denn das Volk würde gar nicht verstehen, daß das deutsche Volk auch einmal ein Weltvolk gewesen ist. Es hätte sich in seine Helotenrolle hineingewöhnt, wie der Sklave lernt, allmählich die Ketten zu tragen, so lernt es auch dieses Volk. Wir sehen das Tragisch-Traurige schon jetzt. So wird in 40 oder in 50 Jahren keine Generation mehr da sein, die gegenüber der Größe der anderen Mächte noch wagen wird, auch nur versteckt, eine deutsche Größe zu vertreten.

Wir sinken ununterbrochen herunter. Wir sehen heute schon Vergleiche mit der Tschechoslowakei und mit Polen. Unser ganzer Maßstab ist

so klein, daß wir ihn nur mit Staaten vergleichen können, die wir früher nicht kannten, weil sie nicht bestanden, sondern die wir als minderwertig, als nebensächlich betrachteten. Sie werden heute aber niemals hören, daß wir uns in unserer militärischen Stärke mit Frankreich vergleichen können; sie können hören, daß unsere Heeresmacht noch nicht einmal so groß ist wie die der Tschechoslowakei oder Polens, ja, daß sie bedeutend schwächer ist als die Polens. Wir beginnen mit Vergleichen, die eines Tages unser Verhängnis sein werden, denn wir verlieren den Maßstab aus dem Auge. Die heutige Generation kennt gar nicht mehr die Tatsache, daß Deutschland daran war, die Herrin von Europa zu werden; sie kennt Deutschland nur als Sklaven der anderen und ist glücklich, wenn man es ähnlich behandelt, wie man die Kolonien behandelt.

Ewig kann das nicht weitergehen, und die Wahrscheinlichkeit eines Aufstieges kann niemals begründet liegen in der wirtschaftlichen Erhebung, denn das gibt es nicht. Politisch müssen wir uns die prinzipielle Frage vorlegen: an was ist Deutschland zugrunde gegangen? Am Nichterkennen der marxistischen Gefahr. Dadurch ist Deutschland zugrunde gegangen; nicht nur am brutalen Angriffswillen dieser einen Seite, sondern auch am Versagen der anderen Seite, mag auch dieses Versagen auf verschiedenen Gebieten liegen, aber die andere Seite hat versagt. Denn immer wieder: der Sieg der einen war nur zum Teil ihrer Schlechtigkeit zuzuschreiben, zum anderen Teil auch den Fehlern und Schwächen der anderen. Wenn wir uns nun die Frage vorlegen: wie konnte dieser Zusammenbruch kommen, dann nur zum Teil durch die Schlechtigkeit der linken Seite, zum anderen Teil durch die Schwäche und die Feigheit der rechten Seite. Wenn wir fragen: Wie ist das Verhältnis heute? Und wie wird es in Zukunft sein? Traurig! Eins müssen wir uns immer vor Augen halten: Wer heute von einer deutschen Schicksalsfrage spricht, muß verstehen, daß diese deutsche Schicksalsfrage im folgenden liegt:

Deutschland besitzt zur Zeit 30 oder 34 Millionen Menschen, Frauen und Männer, die über das Schicksal der Nation entscheiden, und zwar zunächst durch die Wahl. Diese 30 oder 34 Millionen selbst wieder teilen sich in drei Teile: in einen Teil, der vollkommen gleichgültig



allen Dingen gegenübersteht, der sich überhaupt um nichts kümmert, politisch völlig indifferent ist, nirgends hinzuzurechnen ist. Der schadet uns sowohl in positivem wie in negativem Sinne. Dann bleibt noch der zweite Teil über. Das ist ein Teil, der an sich international oder zumindest schwach national eingestellt ist, und ein dritter Teil, der national, zum Teil auch fanatisch national eingestellt ist.

Wenn wir uns die Frage vorlegen: wie groß ist die eine Hälfte, dann müssen wir sagen, sie besteht nicht nur aus den Sozialdemokraten, sondern auch noch aus der Kommunistischen Partei, umfaßt die pazifistischen Demokraten und reicht bis in das Zentrum hinein oder bis in die sogenannten Rechtsparteien hinein, was an sich nicht bereit ist, für die nationalen Belange rücksichtslos einzutreten, sondern auf internationale pazifistische Unterstützung hofft oder was an sich bewußt international, antideutsch eingestellt ist. Das stellt eine bestimmte Gruppe dar, und dieser Gruppe, die 14–15 Millionen umfaßt, steht eine Gruppe von 10, 12 oder 13 Millionen gegenüber, die national sein will, auch dem Temperament, der Energie und der Stärke nach.

Was hat nun die bisherige Entwicklung in Deutschland gezeigt? Sie hat immer nur eine Verschiebung innerhalb dieser beiden Gruppen gezeigt, innerhalb der einzelnen Parteien dieser beiden Gruppen, niemals aber eine Verschiebung von einer Gruppe in die andere. Außerdem wurde die linke Gruppe dauernd stärker, nahm dauernd zu. Ins einzelne gebracht heißt das: wir haben ganz links so viele Sozialdemokraten, so viele Millionen Kommunisten, so viele Millionen und Hunderttausende Anarchisten, Syndikalisten usw., zusammen eine Gruppe von, sagen wir, 12 Millionen. Diese 12 Millionen haben in sich schon Verschiebungen durchgemacht. Manchmal hat die Mehrheitssozialdemokratie den Sieg errungen auf Kosten der Kommunisten, bei der nächsten Wahl werden die Kommunisten gewiß auf Kosten der Mehrheitssozialdemokratie gewinnen, allein, diesen Verschiebungen ist keine Bedeutung zuzuschreiben. Diese Verschiebung hat gar keinen Einfluß auf das große deutsche Schicksal. Ob das jetzt 5 Millionen mehr Kommunisten sind oder Sozialdemokraten, das hat höchstens Bedeutung von dem Gesichtspunkt der früheren oder schnelleren Erreichung der rein marxistischen Ziele, ist aber belanglos vom

Gesichtspunkt des Wiederaufbaues des Deutschen Reiches. Freie Souveränität, wahre Souveränität, das spielt alles keine Rolle. Das Wesentliche in diesem Staat ist: mehr als die Hälfte aller erwachsenen männlichen und weiblichen Einwohner ist bewußt antideutsch eingestellt. Dem steht auf der rechten Seite eine Gruppe entgegen, die auch in sich bei den einzelnen Wahlen Verschiebungen durchmacht; es gewinnt einmal der rechte Flügel, dann die Mitte oder der linke Flügel. Allein auch das hat keine prinzipielle Bedeutung, denn an den grundsätzlichen Machtverhältnissen wird dadurch nichts geändert.

Es steht also hier auf der einen Seite der Block der gemeinsamen Internationalen, auf der anderen Seite der Block der Nationalen. Nun kann man sagen: Nichtsdestoweniger, Sie geben selbst zu, daß dieser nationale Block ziffernmäßig nur wenig verschieden ist. Warum soll er nicht dennoch eines Tages Deutschland wieder emporführen können? Einmal aus dem einfachen Grunde nicht: Auch hier, wie überall, liegt nicht in der Zahl allein die Bedeutung, sondern in der Willenskraft, die in dieser Zahl schlummert oder sich lebendig äußert. Wenn Sie nun von diesem Gesichtspunkt aus das prüfen, schrumpft die Sache zu einem Nichts zusammen, denn die Gruppe der Internationalen umfaßt bei uns die lebendigsten und stärksten, willfähigsten Naturen der Nation. Das mag manchen zunächst ganz unglaublich erscheinen, und doch ist es so.

Wenn wir einen Volkskörper betrachten, dann stellt er im allgemeinen eine Pyramide vor. Die breite Basis unten, das sind all diese Millionen Menschen, die eigentlich nur leben, um eben zu leben, d. h. die ihrer ganzen Wesensart nach in voller Primitivität am Leben hängen, naturverwachsen sind, aber weitaus einen stärkeren Willen, eine größere Energie besitzen, denn sie ist identisch mit dem Willen zu leben. Sie sind brutal entschlossen, alles für ihr Leben einzusetzen. Je höher wir steigen, desto kleiner wird die Pyramide, und es nimmt die Geistigkeit zu. Je größer die Geistigkeit wird, um so mehr geht das Primitive, Urwüchsige verloren, kommt mehr Idealismus, besonders aber eine immer größere Gebundenheit an Dinge, die das Leben nicht mehr so leicht einsetzen lassen. Es ist der große Wert der Verantwortung, der plötzlich kommt. Die Verantwortung hängt nicht

nur ab von dem materiellen Besitz, daß man den materiellen Besitz zu wahren hat. Der wird sein Leben nie so leicht in die Schanze werfen wie der, der keinen materiellen Besitz zu wahren hat. Das gilt nicht nur dafür, sondern auch für den geistigen Besitz. Der Mann, der infolge einer bestimmten Geistigkeit die Überzeugung eines eigenen bestimmten Wertes hat, wird sein Leben nicht so leicht in die Schanze schlagen wie der, dem diese Überzeugung fehlt, sondern wird sein Wissen und Wesen wahren. Die größten Geister der Erde – manchmal ohne feige zu sein – zitterten vor dem Gedanken, daß plötzlich ihr Ende kommen könnte. Wenn jemand vor der Vollendung eines Werkes weggerissen zu werden befürchtet, ehe das Werk vollendet ist, so ist das ein Ding, das den einzelnen Mann an das Leben kettet, und das kann so weit kommen, daß einem Menschen der Gedanke, sterben zu müssen, unheimlich wird, gar nicht von dem Gesichtspunkt seines eigenen Ich aus, sondern von dem Gesichtspunkt aus: was geschieht, wenn ich sterben müßte, mit dem und mit dem? Der Mensch, der keine Kinder besitzt, stirbt leichter als der, der 6 oder 7 Kinder hat, der, der keine Witwe hinterläßt, stirbt leichter als der, der eine Frau zu Hause hat, und der, der keinen Besitz hat, stirbt leichter, als der, der sein Gut besitzt, der, der von geringerem geistigen Wissen beseelt ist, als der Weise, der nur primitiv lebt, stirbt leichter als der Künstler. Und rein nervenmäßig ist das auch so. Der Mensch, der unbewußt an schlechter Front steht, fühlt den Tod niemals so seine Nerven anfassen wie der Mensch, der alles geistig miterlebt. Bei dem einen gehört eine wesentlich größere Willenskraft dazu, seine Pflicht zu erfüllen.

Wir Deutschen haben am meisten unter dieser Tatsache gelitten, denn an Geistigkeit, ich möchte sagen an Mangel an Geistigkeit, ist Deutschland nicht zu Grunde gegangen. Geistvoller als im allgemeinen die deutsche Intelligenz war, war weder die englische noch die französische noch eine andere. Nur etwas hat uns gefehlt. Uns fehlte durch die Abschnürung des Blutzulaufes von unten nach oben Willenskraft, die brutale Willenskraft. Hätten unsere bürgerlichen Parteien, die nur auf Geistigkeit eingestellt waren, nur einen Bruchteil der brutalen, rücksichtslosen Kraft besessen, wie ihn der Kommunismus hat, niemals

wäre Deutschland soweit gekommen. Hätten unsere Staatsmänner, anstatt philosophisch zu sein, etwas gehabt von der Brutalität eines Lloyd George, dann wären wir nie soweit gekommen. Es hat uns nie die Geistigkeit gefehlt; gefehlt hat die Willenskraft, die über Hindernisse hinweggeht und sie bricht. Das fehlt unseren ganzen bürgerlichen Parteien. Sie sehen das an allem. Manche Deutsche glauben, wenn heute eine nationale Regierung da wäre, daß dann eine sogenannte nationale bürgerliche Regierung es in Deutschland anders machen würde. Täuschen Sie sich nicht! Gewiß, ein Herr Ebert hat das Gewicht seiner Stellung anders ausgenutzt als etwa der derzeitige Reichspräsident Hindenburg das tut. Aber warum? Im Falle Ebert verstand es der Mann, entschlossen, rücksichtslos, skrupellos alles in den Dienst seiner Bewegung zu stellen. Der Mann scheute vor nichts zurück, und glauben Sie mir, wenn heute ein Kommunist Reichspräsident würde, glauben Sie, daß Sie dessen Wirken bemerken würden? Glauben Sie mir, daß der Mann nicht erst Reichspräsident wäre, sondern erst Kommunist, und zum zweiten und dritten Mal Kommunist und erst weit in der Ferne Reichspräsident. Das ist selbstverständlich. Wenn heute der Marxismus siegt, und zwar in seiner liberalen Form siegt, wird er auch dem ganzen Staat sein Wesen aufprägen. Wenn heute eine bürgerliche Partei siegen würde, was dann käme – Sie mögen das vergleichen!

In Deutschland kommt noch einmal die große Frage des Schicksals. Die Kommunisten gewinnen das große Los durch irgendeinen Sturz. Wenn sie dann die Herren Deutschlands sind, glauben Sie mir, in drei Jahren kennen Sie Deutschland nicht mehr! Hunderttausende und Hunderttausende, vielleicht Millionen sind auf dem Schafott zugrunde gegangen; der Staat ist umgedreht; wenn jemand vom Monde herunterkäme, würde er Deutschland nicht wiedererkennen, würde sagen: das soll das frühere Deutschland sein? Jede Zeitung, jede Anschlagssäule, jedes Theater, jedes Kino, alles bis zum Eisenbahnzug trägt den Stempel der kommunistischen Propaganda. Und nun lassen Sie demgegenüber die Deutsche Volkspartei plötzlich siegen! (Heiterkeit.) Was würde sich da ändern, wenn Sie nach Deutschland zurückkommen, wenn Sie fortgegangen waren, ehe sie gesiegt hatte? Da wür-

den Sie nicht begreifen, daß etwas gewesen ist. Alles ist wie zuvor, alles geht die gleichen Wege. Auf den Plakatsäulen wird noch immer die kommunistische Propaganda sich bemerkbar machen, in jedem Buchhändlerladen bekommen Sie immer noch das Manifest; auf jeder Anzeigenseite sehen Sie immer noch die gleiche kommunistische Literatur, die gleichen Theaterankündigungen, in jedem Kiosk die gleichen Schundzeitungen. Glauben Sie, wenn jetzt der Kommunismus siegt, daß Sie dann etwa drei Jahre später noch irgendwo deutschnationale Zeitungen aushängen sehen werden, daß von unseren deutschen Dichtern und Denkern noch das geringste da ist? Es ist alles wegrasiert. Eine Weltanschauung hat gesiegt und prägt dem öffentlichen Leben ihren Stempel auf. Wie ist das möglich? Das ist dadurch möglich, daß diese linke Gruppe wohl zahlenmäßig auch nur 12–14 Millionen umfaßt, allein diese Zahl umfaßt die Millionen, die in ihrer primitiven Urwüchsigkeit viel rücksichtsloser sind als die Millionen der anderen Seite. Was die Geistigkeit tausendfach überlegt, wird von der linken Seite wahllos durchgeführt. Es mag tausendmal gewarnt und gesagt werden: sind die Leute verrückt, bedenken sie nicht, was das Ende sein wird? Das mag man von rechts sagen, aber die denken gar nichts. Das ist eben die Unbekümmertheit, die nicht fragt, zu welchen Folgen das kommen kann, wohin das führen mag. Die breite Masse ist blind und dumm und weiß nicht, was sie tut.

Diese Bewegung ist da, und ihr steht auf der anderen Seite die Organisation der reinen Geistigkeit gegenüber, die reine Geistigkeit, die ohne urwüchsige Kraft und vor allen Dingen ohne den Willen, sie zu besitzen, die Kraft anzuwenden, und auch ohne das zu können. Denn die Rechtsparteien können das nicht. In ihrem eigenen Lager würde man scheu werden, das ist ganz klar. Denken Sie nur daran: das alte Deutschland führte Krieg. Was konnte man da zu Hause alles machen? Alle Zeitungen konnten gegen den Krieg schreiben; es war fast gefährlich, für den Krieg zu schreiben; man konnte hetzen, Broschüren herausgeben, Spektakel machen. Glauben Sie, wenn Deutschland ein kommunistischer Staat wäre, daß Sie dann gegen diesen kommunistischen Staat arbeiten könnten? Warum geht es in einem Fall und im anderen nicht? Wenn heute der Kommunismus siegt, marschieren zwei

Millionen aufs Schafott, wenn dagegen die Rechte siegen würde und würde einen festen Griff machen, würde man sofort rufen: Ach, so arg darf man nicht vorgehen, das geht zu weit! (Heiterkeit und stürmischer Beifall). Wir wollen nicht über ein gewisses Maß hinwegschreiten, sondern wollen immer gewisse Gesetze der Menschlichkeit hochhalten. Die anderen sagen: Wir kennen keine Gesetze der Menschlichkeit, sondern das Gesetz der Erhaltung der Existenz, der Bewegung, der Idee oder der Durchführung dieser Idee. Diese Seite ist zerrissen, schwach. Sie ist, glauben Sie, zu sehr aus Generalen bestehend, ich meine in geistigem Sinn; es fehlt die Armee der Soldaten. Was da ist, sind Offiziere und Generale, politische Offiziere und Generale, geistig gebildetes Menschenmaterial, das zur Führung berufen wäre und, statt zu führen, sich selbst zusammenschließt und gewissenmaßen eine Art geistige Offizierskompanie bildet, ohne von der Tatkraft erfüllt zu sein, die Offizierskompanien sonst besitzen haben.

Wenn wir von diesem Gesichtspunkt die Frage der deutschen Wiedergeburt ansehen, müssen wir sagen: traurig und trostlos! Sie ist aber auch von einem anderen Gesichtspunkt aus trostlos. Denken Sie an die Vorbereitung irgendeiner deutschen Erhebung. Wie die Dinge liegen, kann sie nur unter Sicherung außenstehender Mächte geschehen. Darüber muß man sich klar sein: seit die Welt besteht, ist die Freiheit von Völkern nur im Kampf erworben und gesichert worden. Die Weltgeschichte wird bei Deutschland keine Ausnahme machen. Auch dem deutschen Volk bleibt das nicht erspart. Wenn Deutschland seine Fesseln abschütteln will, wird eines Tages, so oder so, der ganze Appell kommen müssen. Ich rede nur von der Vorbereitung darauf; auch sie ist unendlich notwendig. Deutschland ist entwaffnet, wird von einem Gürtel von Staaten umschlossen. Jede Bündnispolitik ist ausgeschlossen infolge des Vorhandenseins dieser 14–15 Millionen negativer Elemente. Sie können keine praktische Bündnispolitik treiben, und es wird sich und kann sich kein Mensch mit dem Deutschen Reich verbünden, an dessen Person das Bleigewicht von 15 Millionen Marxisten, Pazifisten, Kommunisten haftet und das gar nicht kampffähig ist. Mit einem solchen Staat wird sich niemand verbünden. Und sie

könnten auch in gar keinen Kampf eintreten, weder in die Vorbereitungen zu Hause noch in den reinen Waffenkrieg. Wenn heute Deutschland kämpfen müßte, könnten die Kämpfer nur aus den Universitäten genommen werden und aus einigen vaterländischen Verbänden; aber denen stünden die Millionen der völlig Gleichgültigen gegenüber. Es gibt Phantasten, die glauben, daß in dem Falle das Reichsbanner, von nationaler Begeisterung geschwellt, plötzlich in die Front einmarschieren würde (Heiterkeit). Es gibt solche gedankenlose Narren, die nicht verstehen, daß dieses Reichsbanner eine ganz andere Mission hat, daß dieses nur zu dem gleichen Zweck gebildet wurde, wie die politischen Parteien der linken Seite verschieden sind. Man kann nicht alles in die Roten Frontkämpfer-Organisationen hineinbringen, in die kommunistischen Leningarden, sondern man braucht auch noch eine andere Truppe, aber nicht zum Schutze des Deutschen Reiches oder zum Kampf für ein kommendes Deutsches Reich!

So liegen die Dinge. Man könnte jetzt gar keinen Kampf führen, denn dem, was Deutschland an die Front schicken könnte, steht gegenüber das Minus, und dieses Minus würde in demselben Augenblick, in dem Deutschland kämpft, zur gleichen Tat schreiten wie einst, denn unterdessen haben sich die Dinge noch viel mehr verschärft.

Wenn Sie die Zahlen in Deutschland durchlesen, werden Sie bei der nächsten Wahl sehen, daß die Kommunisten auf 5–6 Millionen gestiegen sind, die Kommunisten, die nichts gemein haben mit allem, was anderen Menschen heilig ist, die vollkommen aus unserem Volkskörper losgelöst sind und die zusehen können, wie tausend andere verbluten. Es wird sich mancher nicht klar, was das für eine Gefahr bedeutet. In Wirklichkeit sind die Totengräber Deutschlands an der Arbeit. Dasselbe gilt von den sonstigen Linksparteien. Wenn heute die Kommunisten marschieren würden, würden die Sozialdemokraten das gleiche tun, oder wenn die Unabhängigen marschierten, würden sie das gleiche tun, würden sich auf den Boden der Tatsachen stellen. Und schon in diesen Tagen und Monaten können Sie bei einer Prüfung der sozialistischen Presse feststellen, daß man ununterbrochen nach links marschiert. Nehmen Sie das einzige Kapitel Arbeitslosigkeit. Warum ist sie da? Sie ist da wegen des Verbrechens der November-

revoluton, ist eine letzte Folgeerscheinung. Man hat Deutschland zertrümmert und damit auch die Wirtschaft gebrochen. Nun sind Millionen arbeitslos. Was tut die sozialdemokratische Presse? Sie übertrifft fast die kommunistische in der Hetze. Sie muß es tun, sonst laufen ihr die Schäfchen weg. Da ist die Fürstenabfindung, dann das Wort Aufwertung. Man stiehlt oder beabsichtigt zu stehlen und redet dann von Abfindung oder Aufwertung. Das sind lauter republikanische Ausdrücke, die dereinst in der Geschichte eine besondere Bedeutung haben werden. Wohlgemerkt, für die Regelung dieser Dinge war die Sozialdemokratie selbst 3 oder 4 Jahre lang eingetreten; ihr eigener Obergenosse Südekum war dafür eingetreten. Heute fordern sie ein Volksbegehren. Warum? Der Wind weht heute anders. Die Sozialdemokratie stellt sich heute zur radikalen Partei um, will nichts mehr von der Großen Koalition wissen. Sie wittert schon kommende Ereignisse und will nicht zurückstehen. Mag kommen, was kommen mag, sie wird mit von der Partie sein, so oder so! Wie sie das versteht, hat sie schon einmal bewiesen. Da wurde auch erklärt: wenn das deutsche Volk eine Revolution macht, ist das ein großes Unglück, während man sich bereit machte, um am nächsten Tag in die Revolution hineinzuspringen.

Es ist selbstverständlich, daß heute bereits jeder Gedanke einer deutschen Erhebung daran scheitern müßte, daß diese breiten Massen nicht mehr mitmarschieren, daß in demselben Augenblick Deutschland dieselbe Niederlage erleiden wird, der gleiche Dolchstoß kommen würde wie einst. Die Geschichte kennt keine Zufälligkeit. Wenn ich ein Volk jahrelang in politischer Charakterlosigkeit erziehe, wenn ich die Parteien ruhig gewähren lasse, wenn ich alles verhindere, was ein Volk stärken kann, wenn ich alles in die Gosse ziehe, was einem Volk heilig ist, dann wundere man sich nicht, wenn sich das bildet, was wir in Deutschland heute sehen.

Damit ist die Frage der deutschen Erhebung für die Zukunft eine ganz andere, als sie heute parteipolitisch gestellt wird. Es ist nicht die Frage, ob bei der nächsten Wahl die Partei ein paar Mandate mehr bekommt als die andere, ob die Deutschnationalen auf Kosten der Deutschen Volkspartei gewinnen, die Deutsche Volkspartei auf Ko-



sten der Demokraten, ob das Zentrum – das Zentrum wird behalten, was es hat – oder die Demokraten abnehmen oder zunehmen, ob die Sozialdemokraten ab- oder zunehmen. Das spielt für die deutsche Zukunft im wesentlichen gar keine Rolle. Das spielt eine Rolle für die einzelnen Parteien und spielt eine große Rolle für die einzelnen Parlamentarier, denn für diese hängt die Milchflasche davon ab (Heiterkeit), das große Entweder-Oder, entweder nichts zu sein oder eine Freifahrkarte I. Klasse und was noch dazu gehört, zu haben. Davon hängt für sie alles ab, aber für die Nation ist das belanglos. Wenn jetzt selbst eine Wahl kommen würde, bei der die Sozialdemokratie so und soviel Mandate weniger bekäme, wäre das belanglos. Belangvoll wäre es, wenn es gelingen würde, den Marxismus als solchen wegzunehmen. Ob die Deutsche Volkspartei oder die Deutschnationalen heute einen Wahlsieg erringen, 15 oder 20 Mandate den anderen wegnehmen, das spielt keine Rolle, ist für Deutschland belanglos. Wenn es gelingen würde, dem Marxismus 1 Million Stimmen wegzunehmen, dann würde die große Gefahr für Deutschland um  $\frac{1}{15}$  verringert sein, wenn es gelingen würde, dem Marxismus 2 Millionen Stimmen wegzunehmen, würde die Gefahr für Deutschland um  $\frac{1}{7}$  verringert worden sein, bei 3 Millionen um  $\frac{1}{5}$  und so herunter.

Das ist die Frage, und das war die Frage der Vorkriegszeit, und daß man an der Frage vorbeiging und alles tat, nur das nicht, hat das deutsche Volk dem Untergang entgegengeführt, und daß man die Frage auch heute nicht sieht, daß man alles begreift und alles will und alles schützt, aber nur dieser Frage keine Bedeutung zumißt, ist die Ursache, warum Deutschland nicht aufsteigt, sondern daß es von Jahr zu Jahr tiefer heruntersinkt.

Ich möchte das auf eine einfache Formel bringen: Die Frage der deutschen Wiedererhebung ist eine Frage der Vernichtung der marxistischen Weltanschauung in Deutschland. Wenn diese Weltanschauung nicht ausgerottet wird, wird Deutschland niemals wieder emporsteigen, sowenig Sie einen Menschen gesund machen können, solange er nicht von der Tuberkulose geheilt ist. Sie können ihm tausendmal zu essen geben, sorgen, daß er eine andere Farbe bekommt, Sie können tun, was Sie wollen: solange die Tuberkel weiterfressen, solange nützt

das Herumdoktern nichts. Und was Sie heute an der deutschen Nation unternehmen, ist auch nur ein äußeres Herumdoktern. Die Frage ist nicht, ob bei der nächsten Wahl die Partei oder jene Partei den Sieg erhält; die Frage ist immer: beseitigen wir die innere Krankheit des Volkes oder nicht. Beseitigen wir sie nicht, so ist das alles reine Kurpfuscherei, weiter nichts!

Wir haben seit 1918 eine große Anzahl Wahlen gehabt. Sie werden nicht behaupten wollen, daß die Ergebnisse dieser Wahlen irgend etwas an der prinzipiellen Linie des Abstiegs geändert hätten. Es geht manchmal schneller, manchmal langsamer, aber das ist gleich. Deutschland geht den Weg, der ihm 1918 vorgezeichnet wurde. Es ist von diesem Weg noch nie abgelenkt, nur das Tempo ist verschieden, aber das Ziel ist dasselbe.

Diese Erkenntnis war die Ursache meiner politischen Betätigung und die Ursache der Begründung der Bewegung, die ich heute vertrete: die nüchterne Erkenntnis, daß alles, was heute geschieht, am wirklichen Problem vorbeigeht. Wir haben 15 Millionen, die bewußt und gewollt antinational eingestellt sind, und solange diese 15 Millionen, die den lebendigsten und tatkräftigsten Teil repräsentieren, nicht in den Schoß des gemeinsamen Nationalgefühls und Empfindens zurückgeführt werden, ist jede Rede von Wiederaufstieg und der Wiedererhebung Geschwätz ohne jede Bedeutung. (Sehr richtig!) Das ist die Lebensfrage und die Schicksalsfrage der deutschen Nation. Das ist die Schicksalsfrage nicht nur für uns, sondern sie tritt auch an andere Länder heran. Es war auch die Schicksalsfrage für Italien, und in diesem Lande ist sie gelöst worden, nicht dank der Genialität eines Mannes, der die Gefahr begriff, sondern dank der Einsicht jenes Teils der italienischen Nation, die lernte, daß jede Blüte von Wirtschaft, Handel usw. lächerlich ist, solange dieses Gift grassiert, und das rückhaltlos den Mann forderte, der dem Gift zu Leibe rückte. (Bravo!) Diese Frage ist die Kernfrage der ganzen Zukunft der deutschen Nation. Von ihrer Lösung hängt im Grunde genommen Sein oder Nichtsein ab.

Aus dieser Erkenntnis heraus wurde einst die Bewegung gegründet, die ich mich bemühe, großzumachen und emporzubringen. Ihre Auf-

gabe ist sehr eng umschrieben: die Zertrümmerung und Vernichtung der marxistischen Weltanschauung.

Ich muß eins herausgreifen: die Zertrümmerung und Vernichtung, das ist etwas wesentlich anderes als das, was die bürgerlichen Parteien als Ziel vor Augen haben. Den bürgerlichen Parteien schwebt als Ziel nicht die Vernichtung vor, sondern nur ein Wahlsieg. Im übrigen ist ein gewisses Vorhandensein dieser Gefahr manchen bürgerlichen Parlamentariern sogar angenehm, denn dadurch kommt die Geschicklichkeit des kleinen Parlamentariers mehr zur Geltung, das kleine Mogeln und Schieben. Das wäre anders, wenn man prinzipiell kämpfen sollte. Einer bleibt dann am Boden liegen, entweder der Marxismus rottet uns aus oder wir rotten ihn aus bis zur letzten Spur. Diese Formel würde naturgemäß eines Tages eine Macht bringen, die allein regiert, so, wie in Italien heute eine Weltanschauung, eine Macht regiert, die den anderen rücksichtslos das Genick zermalmt und zerbricht und kein Hehl daraus macht, daß der Kampf erst an dem Tage beendet ist, an dem der andere restlos erledigt ist, genauso, wie das der Kommunismus in Rußland auf der anderen [Seite?] macht. Der normalen Parlamentsgröße ist ein solcher Gedanke unsympathisch, denn nun kommt auf einmal in dieses liebliche Spielen, in dieses liebliche Feilschen ein Zug hinein, der jenen unsympathisch ist. Es kommt das Gefahrenmoment. Natürlich ist es viel leichter, eine Kommission zusammenzukleistern, herumzulaufen, durch Versprechungen und andere Mittel den einen oder anderen hinzuzubekommen, drei Monate vielleicht zu arbeiten und es dann wieder bei anderen zu versuchen. Aber man macht nichts von besonderer Bedeutung. Man kann nie zu einer wirklichen letzten Entscheidung kommen, da der eine Teil mehr gemäßigt sein wird, mehr auf dem Boden der allgemeinen Menschlichkeit steht und nicht entschlossen sein würde, rücksichtslos dem anderen das Genick zu brechen. Dadurch wird nicht das Gefahrenmoment vermindert. Dadurch, daß man sich jeder derartigen Entscheidung fernhält, läuft man selbst nicht Gefahr, vor die Entscheidung gestellt zu werden. Der andere macht es auch so; wenn er ans Ruder kommt, wird er auch nur mogeln; sie werden sich nie überspannen. Es wird nie der Moment kommen, daß es Kampf auf Leben und Tod heißt! Das ganze ist ein

dauerndes Spiel mit ungefähr gleichen Kräften. Das ist der Idealzustand für die politischen Dreikäsehochs, für die die Welt nichts anderes ist als ein Betätigungsfeld für ihre Schiebekünste. Das ist für die ihre absolute, ledigliche Betätigung. Die Nation ist keinen Schritt weitergekommen; sie ist, wie sie vor drei Jahren war, todkrank, genau wie ein Lungenkranker, solange die Krankheit nicht aus ihm genommen wird. Alle anderen Mittel nützen wenig; entweder stirbt der Erreger der Krankheit oder der Kranke. Unsere Mittelchen ändern nichts an der inneren Tatsache des Krankseins. Das ist das Unheil, daß man in Deutschland das nicht begriffen hat. Und das soll die Jugendbewegung, die wir einst gründeten, eben begreifen. Diese Jugendbewegung sollte ganz erfüllt sein von der Überzeugung, daß die deutsche Schicksalsfrage eben nur die allein ist: gelingt es uns, den Marxismus zu zerbrechen oder gelingt es nicht. Gelingt es nicht, ist jede politische Tätigkeit lächerliche Spielerei. Was auch sonst bei uns geschieht, solange diese Gefahr besteht und dauernd wächst, ist alle andere politische Betätigung oder Wahlbetätigung lächerliche Spielerei, hat keinen Sinn und Zweck. Das Schicksal wird weitergehen, ob man das andere tut oder nicht.

Wenn man begriffen hat, daß die Schicksalsfrage darin besteht, daß der Marxismus gebrochen wird, dann muß auch jedes Mittel recht sein, das zum Erfolg führen kann. Da ist das erste: eine Bewegung, die das durchführen will, muß sich an die breite Masse wenden, an die Masse, mit der der Marxismus selbst kämpft. Eine solche Bewegung kann sich nur an die Mannesfaust wenden, die weiß, man kann Gift nur durch Gegengift brechen. Diese Bewegung kann nur dasselbe tun. Entscheiden muß der härtere Schädel, die größte Entschlossenheit und der größere Idealismus. (Stürmischer Beifall.)

Es wird also eine solche Bewegung sich an die Masse zu wenden haben. In der Masse liegt die Quelle aller Kraft, und in ihr liegt positive Entschlossenheit, die nicht immer durch tausenderlei Bedenken schwankend gemacht wird, die auf allen möglichen Gebieten der höheren Einsicht usw. liegen. Vor allem aber, sie wird sich an die Masse wenden müssen, weil in der Masse allein jene primitive Kraft der Einsichtigkeit liegt, das, was gerade unseren Höherstehenden soviel Grauen

abnötigt, diese Einseitigkeit, dieses Nichtverstehen auch des anderen. Wir sind an unserem übergroßen Objektivismus zu Grunde gegangen; wir haben alles objektiv betrachtet, und dies hat dahin geführt, daß der einzelne Deutsche immer nach dem objektiven Recht des anderen sucht und niemals subjektiv von sich aus sich zur Wehr stellt. Das kennt nur die Masse. Die Masse ist primitiv eingestellt, ist nicht eine Erscheinung der Mitte, sondern eine Verkörperung der Leidenschaft des positiven oder negativen »Ja« oder »Nein«, des Glaubens oder Unglaubens, immer aber ja oder nein, und nicht ein Mittelding: es könnte — — — auch das sein.

Der Krieg und unsere Kriegspropaganda waren daran krank, daß sie nicht brutal subjektiv unser Recht vertraten, sondern vom ersten Tag an objektiv versuchten, den tieferen Ursachen des Völkerringens nachzuspüren, festzustellen, daß nicht wir allein die Schuld tragen, daß auch die anderen schuld haben, ja, daß die Schuld der anderen größer wäre. Man hat vergessen, daß jene breite Masse diesen Objektivismus als Zweifel am eigenen Recht empfindet und mithin selbst dem zum Opfer fällt, der diesem Gefühl nicht unterworfen ist. Daher konnte die feindliche Kriegspropaganda besser wirken: sie war eingestellt auf die Empfindlichkeit der Masse. Sie hat nicht erklärt: Die Deutschen haben genauso barbarisch gehaust wie wir, oder: Wir haben nicht barbarischer gehaust als die Deutschen, sondern sie sagten: Die Deutschen hacken kleinen Mädchen die Hand ab, das Volk der Hunnen. In dieser Einseitigkeit der feindlichen Propaganda, der man mehr Glauben entgegengebracht hat als der unseren, lag die Stärke der feindlichen Propaganda.

Auch deshalb bearbeitet man die Masse: sie ist nicht angekränkt von dem dauernden Abwiegen; denn dessen müssen wir uns klar sein: das Fabulieren ist das Gefühl, niemals Erkenntnis, denn Erkenntnis gibt der Geistigkeit granitene Festigkeit, der breiten Masse wird sie schwankende Plattform sein. Die breite Masse wird, wenn sie auf Erkenntnis baut, für jeden Grund drei Gegen Gründe finden können. Es wird jeder Entschluß gestürzt werden können durch einen ebenfalls aus Erkenntnis geborenen Gegenentschluß. Was stabil ist, ist das Gefühl: der Haß. Er ist viel weniger zu erschüttern, weil er eine menschliche Leidenschaft

ist, als eine minderwertige Einschätzung auf Grund irgendeiner wissenschaftlichen Erkenntnis. Das kann sich ändern; der persönliche Haß bleibt.

So muß eine Bewegung, die Gutes erreichen will, die zum Kampf aus-  
holen will, sich selbst der Masse bedienen, die Träger sein kann, und  
das ist nur die breite Masse. Diese breite sture Masse, die vernarrt, ver-  
bohrt für den Marxismus kämpft, ist die einzige Waffe für die Bewe-  
gung, die den Marxismus brechen will. Mit nichts anderem würden wir  
dieser Weltpest Herr werden. Sie allein ist in der Lage, das politische  
Glaubensbekenntnis in sich aufzunehmen und zu verarbeiten, daß aus  
rein dogmatischer Handhabung ein fanatischer Glaube wird, wie er  
heute auf der anderen Seite da ist.

Wenn eine Bewegung aber an die breite Masse appellieren will, in der  
Erkenntnis, daß man nur mit ihr allein das machen kann, und wenn  
die gestellte Aufgabe die Lebensfrage der Nation an sich ist, tritt das  
große Recht in Erscheinung, daß dann jedes Mittel zu verantworten  
ist, das zum Ziele führt. (Bravo!) Das heißt mit anderen Worten:  
Wenn ich erst begreife, daß ich diese breite Masse unbedingt allein als  
Faktor einsetzen kann gegen das Verderben des Vaterlandes und den  
Zusammenbruch unseres Volkes, gegen das Auslöschen unseres ganzen  
Reichs und unserer Nation, dann muß ich auch begreifen, daß kein  
Opfer groß genug ist, um das zu erreichen. (Stürmischer Beifall!).

Ich kann hier nur den Einsatz abwägen an der Größe der Gefahr.  
Die Größe der Gefahr steht vor unseren Augen. Drei Generationen  
weiter fortgewirtschaftet wie heute, und Sie sehen kein Deutschland  
mehr, das wert wäre, von einem Kinde noch mit dem Wort Deutsch-  
land bezeichnet zu werden. Der Zustand kann beendet werden. Wenn  
das die größte Frage der Nation ist, ist auch jedes Opfer, das für die  
Lösung dieser Frage gebracht wird, klein und niemals zu groß.

Wenn wir uns die Frage vorlegen: wie kann man die breite Masse ge-  
winnen, dann muß man einen Weg gehen, der zwei Gebiete umschließt:  
auf der einen Seite ehrlichstes und tiefstes Verständnis für all das, was,  
rein menschlich betrachtet, diese breite Masse der Nation entfremden  
müßte; tiefstes Eindringen in alle die Sorgen und Nöte und lebendig-  
sten Mittel, diesen Sorgen und Nöten zu steuern, zu helfen und zu bes-

sern, soweit das nach menschlicher Voraussicht überhaupt geht. Und wenn der einzelne sich die Frage vorlegt: kann man das tun? so ist die Frage nicht, ob man das tun kann, sondern wer es tut, ob wir oder die anderen es tun. – Die Frage des Entgegenkommens in allen sozialen Dingen kann nur bestimmt werden von einem einzigen Gesichtspunkt, außer der Rücksicht auf die Gesundheit eines Volkes, von der Rücksicht auf eine nationale, unabhängige Wirtschaft. Damit Sie das gleich verstehen, darf ich eins sagen:

Sie wissen, im Kriege war die deutsche Gewerkschaftsbewegung genau wie im Frieden. Diese Gewerkschaftsbewegung war bei uns in Deutschland international eingestellt, und ihre weltanschauliche Tendenz lag in der Linie der marxistischen. Diese Gewerkschaften haben die gesamte deutsche Arbeiterschaft erfaßt. Stellen Sie sich nun vor: die deutschen Gewerkschaften wären, rein wirtschaftlich genommen, ganz gleich aufgetreten, wie sie aufgetreten sind, ja sie wären noch schärfer aufgetreten, und die deutschen Gewerkschaften hätten während des Krieges fünf, sechs, siebenmal gestreikt, hätten erklärt: Wir verlangen höhere Löhne, bessere Transportlöhne usw., und nehmen Sie weiter an, diese Gewerkschaften wären weltanschaulich national gewesen, dieselben Gewerkschaften hätten auf der anderen Seite aber betont: jeder Genosse, der in dieser Stunde Deutschland im Stiche läßt, ist ein Lump und kommt nicht mehr vor unsere Augen, alles hängt vom Vaterland ab, wenn Deutschland nicht siegt, ist unsere ganze soziale Gesetzgebung erledigt, jeder einzelne Deutsche ist verpflichtet, dem Reiche bis zum letzten Atemzug zu helfen; nehmen Sie an, die deutschen Gewerkschaften hätten diese Momente miteinander vereinigt: was wäre das Ergebnis gewesen? Sicherlich hätte mancher beschränkte Kopf erklärt: das ist entsetzlich: wieder kommen sie mit neuen Forderungen, wie soll man die tragen? Alle diese Forderungen wären lächerlich, wenn Deutschland dadurch gesiegt hätte (Bravo!), wenn wir auf den Schlachtfeldern den Sieg errungen hätten. Vergleichen Sie das mit all dem, was man damals hätte opfern müssen und was Deutschland opfern mußte, jetzt geopfert hat. Wenn jemand sozialen Forderungen gegenüber furchtsam wird, dann ist das begreiflich, allein er mag sich immer den Vergleich vor Augen halten: auf der einen Seite steht der

Ruin des Reiches und das Ende der gesamten Wirtschaft und das Ende von allem, was drum und dran hängt; auf der anderen Seite steht eine Forderung, die auch schwer sein mag, allein, wenn diese Forderung die Erhaltung des Reiches und damit der nationalen Wirtschaft im letzten Sinne gewährleistet, ist sie doch lächerlich klein, sie steht in gar keinem Verhältnis zu dem, was sonst verloren wird.

Ich will zum Verständnis dieses Maßstabes ein paar Gleichnisse anführen. Unsere deutschen Fürsten hatten einst ein sehr großes Vermögen, zusammen dürfte es sicherlich 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> bis 2 Milliarden betragen haben. Nun stellen Sie sich vor, daß damals im Frieden ein Mann aufgetreten wäre mit einer Parole im marxistischen Sinne, und wenn dieser Mann einen Appell an die Fürsten gerichtet hätte, der die Fürsten vielleicht eine halbe Milliarde gekostet hätte. Der Mann wäre ausgelacht worden. Man hätte gesagt: Sind Sie verrückt? Das können wir nicht tun, das fällt uns gar nicht ein. Heute wird darüber entschieden, ob die Fürsten einen Bruchteil ihres Vermögens zurückerhalten oder nicht, und kein Mensch weiß, wie die Geschichte auslaufen wird. Einst hätten sie nicht den zehnten Teil ihres Vermögens opfern können, heute werden sie alles opfern müssen.

Dasselbe gilt für unsere gesamte Wirtschaft; sie steht auf dem Standpunkt, auch heute noch: das geht nicht, das kann man nicht tun, das ist zuviel, dieses Zugeständnis kann man nicht machen. Es kommt eine Zeit, da man nicht gefragt wird, sondern alles zusammenbrechen wird. Die Erklärung, die kommt: es geht alles zugrunde, tröstet nicht darüber hinweg, daß es zugrunde gegangen ist; sondern die Frage ist die: kann man beizeiten durch kluge Maßnahmen das noch verhüten? Man wird mir die Antwort geben, das wäre zwecklos. Ja, solange der Marxismus Sachwalter der Interessen der deutschen Arbeiterschaft ist, wäre das zwecklos, denn der Marxismus tat so etwas nicht, um die Arbeiterschaft zu befriedigen, sondern um neue Mittel zum Kampfe zu erhalten. Er will gar nicht, daß die Forderungen befriedigt werden. Er weiß genau, jede Befriedigung der Forderungen würde ihm das Kampfmaterial aus der Hand nehmen, das er braucht. Er ist nicht sozial eingestellt, sondern braucht das nur zur Propaganda. »Proletarier, wir verlangen das und das! Seht, das ist Bürgertum, das schwelgt und



schlemmt, und Ihr erhaltet nichts!« Das ist sozialdemokratische Taktik. Die führt zu keinem Erfolg.

Aber wenn heute eine neue Bewegung kommt, die sich um die breite Masse wirklich sorgt – denken Sie nicht, daß sie den Kampf anders führen kann als fanatisch sozial und gerecht eingestellt; denken Sie nicht, daß einer die Masse gewinnen könnte, außer, sie erhält das Gefühl von der Redlichkeit und Aufrichtigkeit der Gesinnung dieses Menschen auch für das Wohl der breiten Masse. Wenn sie dieses Gefühl nicht erhält, ist jeder Versuch eines Appells an die Masse im voraus im Keime unmöglich. Das ist das allererste, daß man erkennt: was die wollen, ist mein eigenes Glück und Heil, das im Rahmen eines freien deutschen Nationalstaates begründet werden soll; wenn ich ihnen also meine Unterstützung gebe, findet das nicht ein Mißtrauen von ihrer Seite, sondern im Gegenteil, sie werden in wahrhaft ehrlicher Weise dafür eintreten, daß all das von meinen Forderungen erfüllt wird, was möglich ist, was imstande ist, eine unabhängige Wirtschaft zu fördern, ohne die nationale Wirtschaft zu zertrümmern und dadurch Deutschland zum Spielball fremder Gewalten werden zu lassen. Das sind die Richtlinien der sozialen Gesetzgebung: Förderung des Wohls des einzelnen in dem Rahmen, der eine Erhaltung einer unabhängigen Wirtschaft gewährleistet, und demgegenüber die Überzeugung: in dem Geschäft, in dem wir Arbeit nehmen, sind wir alle Arbeiter; jede Steigerung der Produktion kommt jedem einzelnen zugute. Der Zweck ist nicht mehr, mehr Lohn zu bekommen, sondern Steigerung der Produktion, weil dies dem einzelnen wieder zugute kommt.

Das ist die eine Voraussetzung, ohne die der Versuch, an die Masse heranzukommen, von vornherein lächerlich ist. Die zweite Voraussetzung ist: Der Masse muß wirklich ein politisches Glaubensbekenntnis geboten werden, ein Programm, das unabänderlich ist, ein politischer Glaube, der unerschütterlich ist. Vor allen Dingen muß mit der Meinung aufgeräumt werden, weltanschauliche Gebilde könnten die Menge befriedigen. Sowenig die Menschen befriedigt werden können von dem Vorhandensein religiöser Gefühle an sich, sondern Sehnsucht haben nach einer Ausdrucksform dieses inneren religiösen Empfindens, das genau begrenzt ist und das man mit dem Wort Glaube bezeichnet,

genauso hat jene breite Masse, die nicht von philosophisch weitblickenden Ideen erfüllt ist, das Bedürfnis, eine Weltanschauung in so klarer, gebundener Form zu bekommen, daß dieses Programm, das sie erhält, zum politischen Glauben wird, auf den sie bauen kann, der unerschütterlich ist, um den die ganze Welt sich im Kreise dreht. Der Mensch wünscht einen Glauben, auch in politischer Hinsicht, eine Weltanschauung, die ihn trägt, auf die er baut, die ihn in allen Lebenslagen begleitet und Richtung gebend sein ganzes Leben bestimmt, in wenigen Dogmen.

Auch hier werden die Parteitage von rechts keinen Erfolg haben. Im Fluktuieren ihrer Programme liegt schon die Ursache des Nichtglaubenseins dieser Programme, und vor allen Dingen des Nichternstnehmens. Was folgt daraus? Die breite Masse wünscht das gar nicht, daß man viel Rücksicht auf die Tagesdinge nimmt und jeden Tag, jeden Monat, jedes Jahr, besonders aber vor jeder Wahl mit einem neuen Programm kommt. Das sind Tageskämpfe. Was aber die breite Masse wünscht, ist eine Plattform, die dauernd unter ihren Füßen sich befindet. Mag daher das Programm des Marxismus noch so blödsinnig sein, in der Festigkeit, in der es vertreten wird, liegt die Ursache zum Gelaubtwerden.

Auch das liegt auf dem Gebiet, das ich vorhin streifte. Die breite Masse ist feminin, einseitig eingestellt; sie kennt nur das harte »entweder oder« und hat nur Gefühl für die Notwendigkeit der Vertretung einer einzigen Richtung, einer einzigen Anschauung und Tendenz, und zwar mit allen Mitteln, und schreckt auch vor der Gewalt nicht zurück.

Wie oft hört man das Wort: das wird den Arbeitern bald zu dumm werden. Das sagt nur jemand, der die Psyche des kleinen Mannes nicht kennt. Wie lange läßt er sich das gefallen? Einen Schwächling wie Ludwig XVI. hat Frankreich nicht ertragen können; unter einem Napoleon hat es sich glücklich gefühlt. Einen Bethmann-Hollweg hat man in Deutschland wenig geliebt und in der breiten Masse nicht geschätzt; den Kürassier Bismarck hat man verehrt. Warum? Die breite Masse liebt, weil sie feminin ist, den Mann, will geführt sein, will nicht jemand vor sich haben, der sagt: es geht vielleicht so, so vielleicht auch,

man kann es vielleicht auch anders machen. Die Masse wünscht den Mann mit den Kürassierstiefeln, der sagt: der Weg ist der richtige! Nehmen Sie eine Versammlung, eine normale bürgerliche Versammlung. Der Herr Versammlungsleiter betritt das Podium. Im Saal befinden sich etwa 35-40 Kommunisten. Alles zeigt auf den Winkel, wo die Kommunisten sich aufhalten. Am Vorstandstisch tuschelt man untereinander. Endlich kommt die große Glocke; der Versammlungsleiter eröffnet die Versammlung mit den Worten:

»Meine sehr verehrten Damen und Herren!«

Eine politische Versammlung eröffnet man nicht mit dem Gruß der Damen. Erst kommen die Männer, dann die Frauen. Am wenigsten wirkt das bei den Frauen selbst; der Versammlungsleiter wendet sich dann sofort an die Opposition. Er sagt:

»Wie ich sehe, befinden sich auch Vertreter anderer politischer Parteien hier. Ich begrüße das!«

Er lügt!

»Ich darf nur bitten, daß die Herren die Würde der Versammlung wahren und gebe gleich jetzt die Zusicherung, daß nach Schluß der Rede des Referenten eine vollkommen freie Aussprache stattfindet. Es kann jeder zum Wort kommen und seine Meinung äußern.«

Glauben Sie mir: das wirkt auf diese Leute ganz umgekehrt. Das ist so falsch und nur der Ausfluß der totalen Unkenntnis der Psyche der Masse. Was die Masse fühlen muß, ist der Triumph der eigenen Stärke, die Verachtung des Gegners und endlich, und zwar das allerschwerwiegendste: die Überzeugung zum eigenen Recht. Das ist das Verheerende, daß der andere, der selbst gewöhnt ist, seine Idee brutal zu vertreten, in jeder Schwäche des Bekämpften einen Zweifel an dessen Recht sieht, und zwar des Vertreters dieses Rechts selbst. So ist das Erlebnis umgekehrt. Der Mann dürfte nicht sagen: »Ich lade Sie zu einer Aussprache ein«, sondern er müßte sagen: »Volksgenossen! Ich eröffne hiermit die Massenversammlung. Ich mache gleich darauf aufmerksam, daß wir im Saale Hausrecht besitzen; wer es wagt, mit einem Wort Zwischenrufe zu machen, fliegt heraus und kriegt den Schädel derartig voll, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Das lassen Sie sich gesagt sein!« (Stürmischer Beifall!) »Ob wir eine Aussprache genehmigen, hängt von

uns ab; wenn es uns beliebt, wenn wir noch Zeit haben, ja, im anderen Falle nicht! Das Wort hat der Redner.« (Anmerkung IV)

Glauben Sie mir: das erste, was die Masse ohne weiteres fühlt, ist, wenn auch tausendmal nach außen zu verneinen, die geachtete Kraft. Wenn eine Bewegung noch so ideal sein soll, so muß sie auf der anderen Seite mit der gleichen Brutalität aufzutreten gelernt haben, muß wissen: wir kämpfen für ein Recht, und dieses Recht wird in den Augen der anderen um so mehr steigen, je kraftbewußter sie auftreten. Es ist falsch, daß der Terror die Masse wegführt.

#### ANMERKUNG IV

»Nun muß man so eine bürgerliche Versammlung gesehen, muß ihre Versammlungsleitung in ihrem ganzen Jammer und in ihrer Angst einmal miterlebt haben! Gar oft wurde ja auf solche Drohungen hin eine Versammlung glatt abgesagt. Immer aber war die Furcht so groß, daß man statt um acht Uhr selten vor dreiviertel neun Uhr oder neun Uhr zur Eröffnung kam. Der Vorsitzende bemühte sich dann durch neunundneunzig Komplimente den anwesenden »Herren der Opposition« klarzumachen, wie sehr er und auch alle anderen Anwesenden sich innerlich freuten (glatte Lüge!) über den Besuch von Männern, die noch nicht auf ihrem Boden stünden, weil ja nur durch gegenseitige Aussprache (die er damit gleich von vornherein feierlichst zusagte) die Auffassungen einander nähergebracht, das gegenseitige Verständnis geweckt und eine Brücke geschlagen werden könnte. Wobei er nebenbei noch versicherte, daß es keineswegs die Absicht der Versammlung wäre, Leute ihrer bisherigen Auffassung etwa abspenstig zu machen. Beileibe nein, es solle nur jeder nach seiner Fassung selig werden, aber auch den anderen selig werden lassen, und darum bitte er, daß man den Referenten seine Ausführungen, die ohnehin nicht sehr lange sein würden, zu Ende führen lasse und der Welt nicht auch in dieser Versammlung das beschämende Schauspiel des inneren deutschen Bruderhasses biete. . . Brrrr

Das Brudervolk von links hatte dafür allerdings meist kein Verständnis; sondern ehe der Referent noch begonnen hatte, mußte er unter den wüsten Bestimpfungen auch schon zusammenpacken, und man erhielt nicht selten den Eindruck, als ob er dem Schicksal noch dankbar wäre für die schnelle Abkürzung der martervollen Prozedur. Unter ungeheurem Spektakel verließen solche bürgerlichen Versammlungstoreadore die Arena, sofern sie nicht mit zerbeulten Köpfen die Treppen hinunterflogen, was sogar oft der Fall war.

So bedeutete es für die Marxisten allerdings etwas Neues, als wir Nationalsozialisten unsere ersten Versammlungen aufzogen und besonders, wie wir sie aufzogen. Sie kamen herein in der Überzeugung, das Spielchen, das sie so oft gespielt, selbstverständlich auch bei uns wiederholen zu können. »Heute machen wir Schluß!« Wie so mancher hat nicht diesen Satz beim Hereingehen in unsere Versammlung großmäulig einem anderen zugerufen, um blitzschnell, ehe er noch zum zweiten Zwischenruf kam, schon vor dem Saaleingang zu sitzen.

Erstens war schon die Leitung der Versammlung bei uns eine andere. Es wurde nicht darum gebettelt, unseren Vortrag gnädigst zu gestatten, auch nicht von vornherein jedem eine endlose Aussprache zugesichert, sondern kurzerhand festgestellt, daß die Herren der Versammlung wir seien, daß wir infolgedessen das Hausrecht besäßen, und daß jeder, der es wagen sollte, auch nur einen Zwischenruf zu machen, unbarmherzig dort hinausflöge, von wo er hereingekommen sei. Daß wir weiter jede Verantwortung für einen solchen Burschen ablehnen müßten; wenn Zeit bleibe und es uns paßte, so würden wir eine Diskussion stattfinden lassen, wenn nicht, dann keine, und der Herr Referent, Pg. Soundso, habe jetzt das Wort.« »Mein Kampf« S. 548/549

Hitler unterdrückt in seiner Rede vor dem Nationalklub die Vorwürfe gegen die bürgerlichen Parteien. Wie er über sie und letztlich auch über den Kreis seiner Zuhörer im Festsaal des Hotel Atlantic denkt, schreibt er zur gleichen Zeit ganz unverblümt im zweiten Band seines Buches nieder. Er erklärt seine Einstellung emotional: die Kriegsgeneration

Sie können tausendmal von einzelnen Arbeitern sogenannte vernünftige Äußerungen hören. Unterliegt er aber der Massensuggestion, dieser großartigen Wirkung ihrer Versammlungen von 200 000 Menschen im Lustgarten, dann steht er als kleiner Wurm dazwischen, und diese 200 000 Menschen sind für ihn nicht nur ein Symbol der Kraft, sondern auch des Rechts der Bewegung. Er sieht 200 000 Menschen, die alle für ein Ideal kämpfen, das er im einzelnen vielleicht gar nicht zu zerlegen vermag, dessen er sich gar nicht klar zu werden braucht. Das ist sein Glaube, und der Glaube wird tagtäglich gestärkt durch die sichtbare Machtäußerung dieses Glaubens.

Das ist das zweite, daß diese Bewegung mit eiserner Kraft vorgehen muß, und drittens muß sie intolerant sein! Das wird soviel, besonders aus dem Bürgertum, mit Entsetzen aufgenommen, die sagen: man muß jede Meinung zu Wort kommen lassen! Wenn alle Menschen diese gleiche Anschauung haben, dann ja, dann ist das sehr schön. Ich muß gestehen: ich möchte in einem solchen Staat oder Land nicht wohnen, in dem jede Meinung zu Wort kommen kann und die Menschen so weit kommen, daß sie alles erdulden. Was dann herauskommt, ist etwas Fürchterliches, eine babylonische Sprachverwirrung. Wenn aber an sich Bewegungen da sind, die diesen weitgehenden toleranten Standpunkt nicht einnehmen, die von vornherein sich zu dem Gedanken bekennen, daß ihre Anschauung die richtige ist und jede andere unterdrückt werden muß, dann wäre die Vertretung dieses toleranten Gesichtspunktes reiner Wahnsinn, denn in dieser Toleranz liegt für den primitiven

sei »enttäuscht und entrüstet gewesen, voll Ekel und Abscheu über die bürgerliche Schlappschwänzigkeit!« Ja, er behauptet schließlich, die Revolution von 1918 sei überhaupt nur »dank der verheerenden bürgerlichen Führung unseres Volkes« möglich gewesen. (S. 550). Aber dem Bürgertum wird nicht nur der Vorwurf des Versagens in der Vergangenheit gemacht. Hitler bescheinigt ihm auch, daß es auch künftig zur Führung ungeeignet sei, denn es könne die Bedeutung des Rassenproblems nicht erfassen.

»Nein, darüber sollen wir uns alle gar keiner Täuschung hingeben: Unser derzeitiges Bürgertum ist für jede erhabene Aufgabe der Menschheit bereits wertlos geworden, einfach weil es qualitätslos, zu schlecht ist; und es ist zu schlecht, weniger aus – meinerwegen – gewollter Schlechtigkeit heraus, als vielmehr infolge einer ungläublichen Indolenz und allem, was aus ihr entspringt. Daher sind auch jene politischen Klubs, die unter dem Sammelbegriff »bürgerliche Parteien« sich herumtreiben, schon längst nichts anderes mehr als Interessengemeinschaften bestimmter Berufsgruppen und Standesklassen, und ihre erhabenste Aufgabe ist nur mehr die bestmögliche egoistische Interessenvertretung. Daß eine solche politisierende »Bourgeois«-Gilde zu allem eher taugt als zum Kampf, liegt auf der Hand; – – –«.

»Mein Kampf« S. 451

Menschen auf der anderen Seite unbewußt ein Grund mehr, an der Wahrhaftigkeit der anderen zu zweifeln. Der an sich primitive Mensch sagt: wenn sie selbst glauben, daß das wahr ist, würden sie uns nicht gestatten, daß wir das Gegenteil sagen. Wir erlauben das nicht, weil wir überzeugt sind, daß unsere Anschauung wahr ist. Das ist ein sehr gesunder, natürlicher Gesichtspunkt, denn der Mann hat recht: wenn eine Sache wahr ist, dann hat sie das Recht, intolerant zu sein. Wenn ein Vater recht hat, braucht er nicht seine neun Kinder zusammenzurufen, um sie abstimmen zu lassen, und trotz seiner Überzeugung, vollkommen im Recht zu sein, zu sagen: ich bin ebenso vollkommen von meinem Recht überzeugt wie du, ich bin aber tolerant, wenn du meinst, es geht, dann sollst du deinen Willen haben. Das wäre mir ein sauberer Vater.

Zum Schluß gibt es auch eine Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit, und Führer sein heißt: nicht geführt werden, sondern führen, und dann heißt es auch dann führen, wenn der Strom augenblicklich anders geht. Die meisten verstehen unter Wirklichkeit nichts anderes als den Zoll, den sie der öffentlichen Meinung geben. Sie versuchen nicht, gegen den Strom zu schwimmen, sondern sagen: der Strom schwimmt, wir müssen sehen, daß wir mitgehen. Das ist das falscheste. Wenn eine Bewegung den Kampf gegen den Marxismus durchführen will, hat sie genauso intolerant zu sein, wie es der Marxismus selbst ist. Sie darf keinen Zweifel darüber lassen: wir erkennen ganz genau, daß, wenn der Marxismus siegt, wir vernichtet werden; wir erwarten auch gar nichts anderes; allein, wenn wir siegen, wird der Marxismus vernichtet, und zwar auch restlos; auch wir kennen keine Toleranz. Wir haben nicht eher Ruhe, bis die letzte Zeitung vernichtet ist, die letzte Organisation erledigt ist, die letzte Bildungsstätte beseitigt ist und der letzte Marxist bekehrt oder ausgerottet ist. Es gibt kein Mittelding. (Stürmischer Beifall.) Das ist ein weiterer Gesichtspunkt, der die breite Masse zu gewinnen vermag. In dem Maße, in dem sie rücksichtslos eine Lehre vertreten, wird die Schar der rücksichtslosen Kämpfer größer werden, und alle Menschen, die nach Wahrheit ringen, glauben mehr einer solchen Lehre der Wahrheit als einer sogenannten toleranten Lehre. Die breite Masse zweifelt an dem Ernst einer solchen Sache.

Daraus ergeben sich eine Reihe Gesichtspunkte. Der wichtigste ist der, nicht für eine Bewegung rein geistig allein zu arbeiten. Ich höre heute so häufig von der mir so wohlwollend gegenüberstehenden Linkspresse in Deutschland den Einwand: Mit dem Gummiknüppel kann man Politik nicht machen. Daran denkt auch niemand: Politik wird immer nur mit dem Kopf gemacht werden. Selbstverständlich, mit dem Gummiknüppel kann man niemand bekehren, das fällt auch niemand ein, oder: mit dem Gummiknüppel kann man Wahrheit nicht verbreiten.

Stellen Sie sich vor, nicht Sie wären hier im Saal, sondern es wäre eine Volksversammlung, Kopf an Kopf gepreßt. Jetzt stehe ich im Saal, und in diesem Saale sind 3000 Menschen, und davon sind 2950, die wollen mich hören, ich kann zu den Leuten predigen, aber 50 wollen mich nicht hören, davon 23 Gewerkschaftsbeamte, 4 Reichstagsabgeordnete, 7 Staatsräte usw. Sie gehören alle naturgemäß der Sozialdemokratischen oder Kommunistischen Partei an, haben kein Interesse, mich zu hören, wissen auch, was ich sagen will. Diese 50 fangen nun an: Pfui! Nieder, nieder! Heraus, heraus! zu schreien. Nun möchte ich einen dieser sehr verehrten geistigen Kämpfer fragen, wie er auf geistige Weise dieser 50 Herr wird und sich auf geistige Weise verständlich macht. Wohlgermerkt, meine Mission ist nicht, in so illustrier Gesellschaft zu sprechen, sondern vor 3, 4, 6 und 9000 Proletariern zu reden, in dieser breiten Masse, in irgendeinem Zirkus oder einer Festhalle, wo 8-9000 Menschen gedrängt stehen, wo vielleicht nur  $\frac{1}{9}$  Anhänger sind, die anderen lauter Gegner. Wie können Sie da geistig reden, wenn nur 50 darin sind, die dauernd Skandal machen.

Unsere Bewegung hat sich vom ersten Tag an zu der Auffassung bekannt: wir arbeiten mit dem Geist für den, der gewillt ist, mit dem Geist zu antworten; wer sich uns aber entgegenstellt, wer uns mit Gewalt oder mit Lügen antwortet, denen treiben wir die Lügen aus, denn mit Weisheit und Wahrheit kann man die Lüge nicht besiegen, denn sie ist bewußte Unwahrheit; da nützt Erkenntnis und Verständnis nichts, da hilft nur: der Lügner muß entfernt werden. Und wenn Sie in einer solchen Versammlung mit Engelszungen redeten, es wäre unmöglich, etwas zu erreichen. Die Herren, die das nicht glauben, bitte ich: gehen Sie hinaus ins Volk und versuchen Sie, zu den Kommunisten gefährlich

zu reden, so daß die Führer das Gefühl haben: der Mensch wird uns gefährlich, der nimmt uns die Masse aus der Hand. Da sollen Sie sehen, wie diese Leute den Terror sofort zur Anwendung bringen. Da gibt es nur ein Mittel: hinaus mit den Burschen! Das ist das einzige Mittel. Dann kann der andere schön sagen: Gestern haben sie wieder eine Versammlung gehabt; schon wieder eine Prügelei in dieser Versammlung; es ist entsetzlich! Es wird noch viel entsetzlicher sein, wenn diese Massen eines Tags auf der Straße stehen und wenn weiter nichts da ist als die geistige Waffe allein. Dann werden die Leute erst das Entsetzen kennenlernen. Solange dagegen noch eine Waffe angewandt werden kann, ist das noch nicht das primitivste.

Das hat mit Ästhetik nichts zu tun. Das Schicksal eines Volkes liegt auf der Waagschale. Was hat damit Ästhetik zu tun? Es droht uns Joch und Sklaverei. Wenn das beseitigt wird, ist jedes Mittel schön und vornehm. Wenn ich die breite Masse in den Schoß der deutschen Nation zurückzuführen vermag, wer wird mir da später Vorwürfe über die Mittel machen? Glauben Sie, wenn es heute einem Deutschen gelingt, diese 15 Millionen Menschen, die zur Zeit schreien: Nieder mit Deutschland, hoch die Internationale! Nieder mit der Bourgeoisie, es lebe das Proletariat! zu erfassen und der deutschen Nation zurückzuführen, so daß diese Millionen bereits heute schreien: »Vaterland, Vaterland, hier stehen wir zu deinem Schutz!« Wer wird in der Welt es wagen, dem Mann einen Vorwurf zu machen über die Mittel und Wege, die er damals angewandt hat, um das zu erreichen? (Bravo!)

Man hat bei uns tausendmal geschrieben: Was Mussolini treibt, kann man nicht guthießen! – – Haben Sie gelesen, schon wieder sind 11 Zeitungen verboten, schon wieder 4 Gewerkschaftshäuser angezündet; gestern hat man das und das getan, morgen wird man – – Aber vergessen Sie eins nicht: der Mann hat das italienische Volk von seinem größten Feind befreit und ein italienisches Volk gemacht, das heute wieder zu einem Machtfaktor geworden ist, ein fanatisch-nationales Volk. Was wollen wir gerade von unseren Kleingeistern, die nicht sehen, wie die kommunistische Welle immer höher und höher steigt, wie sie fast jeden Tag ertrinken können. Der Weg zur Gewinnung der breiten Masse wird nicht von uns bestimmt, sondern von den



Gegnern. Den Weg, den sie vorzeigen, muß man gehen. Das mag manchen entsetzlich erscheinen, aber schließlich ist das auch nicht ein Kampf für sensible Naturen, sondern für Kämpfer. Jeder Kampf ist hart. Auch der Krieg war nicht ästhetisch. Ich bin über viele Leichenfelder gegangen und muß gestehen: das ist kein herrlicher Anblick, und das Leben für das Vaterland in die Schanzen zu schlagen, bewußt in den Tod zu gehen, ist sehr unästhetisch, und der ganze Vorgang selbst ist menschlich wenig erfreulich. Allein, was wollen Sie in dieser Natur? Die ganze Natur ist erfüllt von diesem fürchterlichen Ringkampf. Ist es ästhetisch, wenn die Schlange die kleine Mücke fängt, ist es ästhetisch, wenn die Katze mit der Maus spielt, oder selbst, wenn man Gänse monatelang stopft, um sie nachher aufzuessen, oder ist es ästhetisch, wenn das Wild gejagt wird, bis es nicht mehr kann? Was heißt Ästhetik? Logisch ist es, daß der Stärkere über den Schwächeren siegt. Es hat mit Ästhetik nichts zu tun, daß sich der Mond um die Erde dreht; der kleinere gehorcht dem größeren, oder daß sich die Erde um die Sonne dreht. Jedenfalls siegt der Stärkere und der Schwächere hat sich unterzuordnen. Und in diesem ewigen Ringkampf bietet zum Schluß die beste Gewähr: was den Menschen in der Glaubenslehre befestigt, ist höchste und tiefste Weisheit, indem alles Schwache unterliegen muß. Es wird immer das Bessere gefördert und endlich zum Siege gebracht. Das ist auch hier so. Wenn heute der eine oder andere, besonders aus dem bürgerlichen Lager, vom Entsetzen gepackt wird und diesem großen Ringen nicht zusehen kann: wenn heute der Bolschewismus seinen Einzug hielte, wäre es ihm auch nicht angenehm, das Schafott zu sehen. Keiner soll sich täuschen, daß diese Gefahr nicht beseitigt ist. Sie wird erst beseitigt sein, wenn es keine Marxisten mehr gibt, und nicht früher. Daß das aber erreicht wird, ist die große Zukunftsaufgabe der deutschen Nation, und wie diese Aufgabe gelöst wird, kann die Nachwelt nur beurteilen vom Gesichtspunkt des Erfolgs und nicht die Gegenwart vom Gesichtspunkt der Methoden.

Daraus ergibt sich verschiedenes: die Intoleranz, aus ihr die Schaffung einer Waffe, nicht nur für den Geist, sondern auch für die Faust, und endlich, und das ist das höchste, nicht nur die Willenskraft, sondern auch der Glaube an den Sieg und an den Erfolg. Ich weiß, daß manche

gute bürgerliche Seele mehr oder weniger doch – ich möchte fast sagen – unangenehm berührt wird von dieser Sache, aus dem einfachen Gefühl heraus, kein Verständnis zu besitzen für die übertriebene Art des Vortrags oder für die übertriebene Art der Propagierung dieser Idee oder wenigstens für den sturen Glauben an die Richtigkeit.

Meine Herren! Auch das ist notwendig. Wenn heute einer zu 7000 Menschen spricht und würde ungefähr sagen: Meine Damen und Herren! Es gibt verschiedene Wege zur Rettung Deutschlands. Es sind sich auch die Gelehrten noch nicht einig, welcher Weg der richtige ist. Sicher ist, daß der jetzige Weg nicht stimmt oder nicht stimmen dürfte. Es sind verschiedene Gründe, die dagegen sprechen, es können aber auch verschiedene Gründe dafür angeführt werden usw. Ich muß aber doch anführen, daß selbst der und der auch der Überzeugung ist, wenn auch der und der aus den und den Gründen dagegen ist. Wer recht hat, wird die Zukunft zeigen! (Heiterkeit.)

Das wäre die primitivste Form der Propaganda. Voraussetzung, die Massen zu gewinnen, ist, daß man ihnen den Glauben einimpft. Wehe, wenn der Redner selbst an der unbedingten prophetischen Sicherheit seiner Worte zweifelt. Es ist der unbedingte Glaube, den die Menschheit braucht, auch der Glaube, der allein Berge zu versetzen vermag, der notwendig ist zu jeder großen Tat auf dieser Welt, mag sein, was will, der auch eines Tages das deutsche Volk wieder emporführen kann. Den Glauben an die Möglichkeit eines Wiederaufstiegs unserm Volk zu vermitteln, ihn zu verbreiten und so zu festigen, ist jetzt meine Mission, und wenn Sie demgegenüber abwägen, was geleistet wurde, so kann ich nur eins sagen: Jeder müßte sich erst an seine Brust schlagen, was er dazu getan hat. Ich habe vor 6 Jahren, oder praktisch vor 7 Jahren diese Arbeit begonnen und fand, wie das in Deutschland immer so zu sein pflegt, naturgemäß nicht das rechte Verständnis, sondern sogar Mißachtung. Als ich mich im Jahre 1918 mit 6 anderen zusammenschloß, wurden wir zunächst als Narren ausgelacht. Es wurde gesagt: die Revolution hat so viele Menschen aus dem Gleis geworfen, da ist es kein Wunder, wenn vernünftige Leute Halluzinationen unterliegen; was hat die Revolution nicht alles zerstört. Das war die allgemeine öffentliche Meinung. Es gehörte ein großer Glauben dazu, ein

Jahr zu arbeiten, um nach Abschluß eines Jahres 64 Mitglieder zu haben. Allein schon das zweite Jahr hat die Mitgliederzahl auf fast 3000 verstärkt. Das dritte Jahr brachte ein Emporschnellen auf über 30000, das vierte Jahr brachte sehr große Erfolge, und dann kam scheinbar die Schwenkung. Wenn ich heute auf diese 7 Jahre zurückblicke, muß ich sagen: aus dem Nichts heraus ist etwas geschaffen, das jetzt meine Gegner doch zittern läßt, daß sie mir als einzigem Deutschen das Wort verbieten. Es kränkt mich das nicht im geringsten. Ich weiß, es hat in Deutschland keinen gegeben, der für das Beste des deutschen Volkes gekämpft hat, der nicht von Zeit zu Zeit verfolgt wurde. Unsere besten Deutschen mußten ins Ausland gehen, waren verfolgt, im Gefängnis. Das ist kein besonderes Opfer, das ist so in der Natur, daß alles sich nur durch Kampf emporringen kann. Ich protestiere nur dagegen, daß man glaubt, daß der einzelne sich dessen schämen sollte. Dazu fühle ich nicht die geringste Veranlassung. In einem Staat, in dem jeder Lump, jeder Schurke, jeder Zuhälter, jeder Vaterlandsverräter frei wirken und seine Meinung äußern kann, nicht reden zu dürfen, ist keine Schande, im Gegenteil. Die Herren wissen, warum sie mich nicht reden lassen. Sie haben ganz recht. Wenn meine Bewegung siegt, wird Deutschland nicht zugrunde gehen, wie sie logisch erkennen, nicht das Vaterland wird gefährdet, sondern ihre Pensionen werden vernichtet! (Stürmischer, lang anhaltender Beifall.) Wenn heute so ein Bursche sich untersteht, zu sagen: der darf nicht sprechen, weil er eine staatsfeindliche Gesinnung hat, dann kann ich nur eines zur Antwort geben: es gab einmal eine Zeit, in der jeder seine staatsfördernde oder staatsfeindliche Gesinnung bekunden konnte. Ich habe meine Gesinnung bekundet; ich habe nicht politisiert, sondern habe mich hingestellt, wo ich sie bekunden konnte. Wo haben diese Leute sie bekundet? Zu Hause schliefen sie! Diese Leute reden von Staatsfeindlichkeit. Diese erbärmlichen Lügner, die am Unglück des Vaterlandes groß geworden sind, wenn die mir das Wort verbieten, dann weiß ich, warum. Und sie haben recht. Die haben ganz recht dazu, denn mein Wort kann nichts anderes sein als eine dauernde Anklage gegen die Vernichter des Vaterlandes, der Unabhängigkeit und der Freiheit des Bürgers, und sie wissen ganz gut, daß ich niemals meine Gesinnung ändern werde. Ich

habe zu lange im Kampf gestanden, daß ich jetzt um lächerlicher Drohungen willen diese Gesinnung abwerfen würde, um im allgemeinen Strom der jämmerlichen Verworfenheit und der feigen Duldsamkeit zu schwimmen. Vor 7 Jahren hat die junge Bewegung begonnen, und heute können wir zum mindesten das eine feststellen: verlassen von allem, von niemand unterstützt, nur auf uns allein gestellt, haben wir in einer ganzen Reihe von Orten der marxistischen Hydra das Leben sauer gemacht und uns allmählich emporgearbeitet. Das Jahr, in dem ich gefehlt, war natürlich ein Schaden für die Bewegung, aber zugrunde gegangen ist sie nicht, sie ist heute fester als damals, und wenn ich heute meinen Blick durch Deutschland gehen lasse: wieviel Städte gibt es, in denen vor 8, 7, 6, 4 Jahren ein nationales Wort einfach unmöglich gewesen wäre. Glauben Sie, Sie hätten nationale oder völkische Kundgebungen in Braunschweig vor 4 oder 5 Jahren abhalten können, oder in Hof, Fürth, Nürnberg, Jena, Gera, Plauen oder irgendwo, in Zwickau, in irgendeiner dieser Städte, und wenn ich daran denke, welche Mühe es uns kostete, bis unsere ersten Kundgebungen kamen, unsere Leute verbeult und zerschunden auseinandergetrieben wurden, aber schließlich saßen wir an 2, 3 Orten und dann immer weiter fest, und keine Macht bringt uns mehr heraus.

Wir bilden uns nicht ein, daß man in 2-3 Jahren etwas gutmachen kann, was man 70 Jahre lang schlecht gemacht hat; wir bilden uns nicht ein, daß man gegen die Macht der anderen im Handumdrehen auftreten kann, aber protestieren muß ich gegen die, die sich auf den Standpunkt einer ruhigen Beobachtung der Dinge stellen, die erklären, das wird zu keinem Erfolg führen, das ist wahrscheinlich aussichtslos. Und dann die Zeit, die das braucht! Ja, was tun die denn, um die Zeit abzukürzen, was machen die, um die Sache zu beschleunigen? Gar nichts, nur kritisieren, was der andere tut, sie wollen alles nur besser wissen, können aber nicht besser handeln. Das ist jener unfruchtbare Geist des Mißtrauens und des geringen Vertrauens, der heute alles bei uns zerfrißt. Man erwartet Wunder und weiß nicht, daß es auf der Welt keine Wunder gibt, sondern alles bitter schwer erkämpft werden muß. Man blickt nach außen, sieht auf Italien und weiß nicht, daß das große nationale Italien dadurch erstanden ist, daß man da mit brutaler

Energie vorging und alles andere zurückstellte, um den Weg zu ebnen. Bei uns wäre das eine Unmöglichkeit. Der Weg jedes Deutschen, der zu neuen Ideen führt, ist dornenvoll. Als Zeppelin seine großen Erfolge hatte, wurde er unterstützt; vorher war er verlacht worden. Erst dann verstand die Masse, daß es leichter ist, zu nörgeln, als besser zu machen. Es ist der Stolz, den wir für uns in Anspruch nehmen: In einer Zeit, als alles sich feige beugte und jeder versuchte, sich dem Strom anzupassen, haben wir dieser Zeit den Kampf angesagt und haben in einer Zeit, in der die Verleumdung des Vaterlandes zum täglichen Brevier jedes einzelnen gehörte, das Vaterland als den einzigen Gott hingestellt, den es neben dem himmlischen Gott gibt. In einer Zeit, da Deutschland jeden Tag in die Gosse gezogen wurde, haben wir gewagt, dem einzelnen zu sagen: Deutschland ist so herrlich, daß dein Schmähen nicht das Vaterland besudelt, sondern du besudelst dich selbst. Es kommt die Stunde, da wirst du zugrunde gehen oder begreifen, daß in deinem Vaterland deine Größe und Zukunft liegt. Dann wird der Tag kommen, an dem dieses 60-Millionen-Volk gemeinsam und geschlossen den Kampf zur Erringung der Freiheit aufnehmen wird, und unsere Söhne werden dann nicht mehr auf ein Deutschland der Schande, sondern auf ein Deutschland der Freiheit und der Macht blicken.

(Stürmische Ovationen und Heilrufe.)